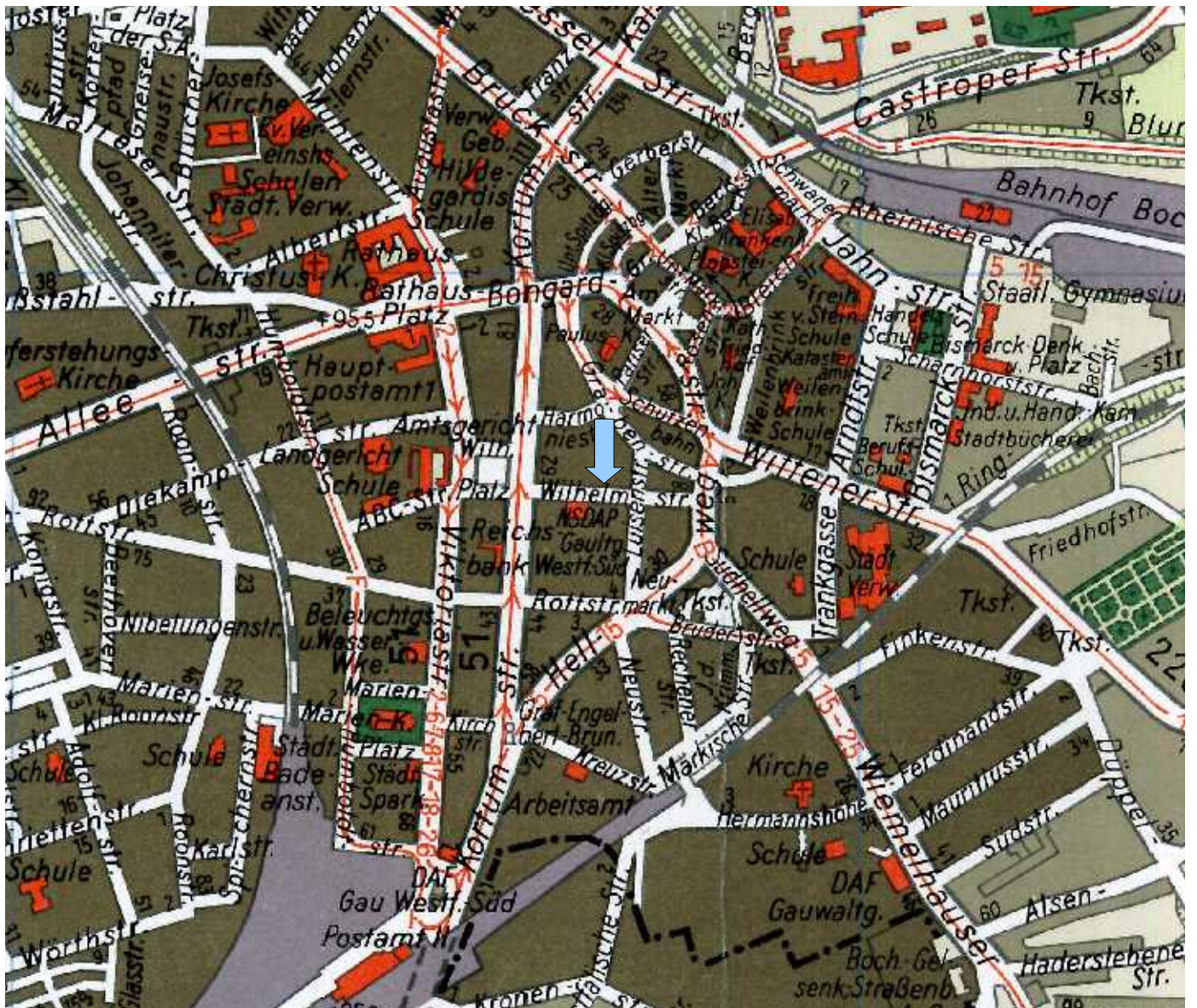


# Bochum 1939





**CDU**

**Fraktion**  
im Rat der Stadt Bochum

*Clemens Kreuzer*

**Die Lehrerin Else Hirsch  
und Bochums israelitische Schule  
in den Judenverfolgungen des Dritten Reiches**

*Ein Beitrag zum „Bochumer Bürgerbuch für die Opfer der NS-Zeit“  
im Rahmen des Projektes „Stolpersteine“  
des Kölner Künstlers Gunter Demnig und des Stadtarchivs Bochum*

## Inhalt

	Seite
Vorwort und Dank	3
Der „Stolperstein“	4
Ergebnisse der Recherchen:	
1. Bochums israelitische Schule	5
2. Die Lehrerin Else Hirsch	9
3. Schule und Lehrkräfte im Zielkreuz nationalsozialistischer Schikanen	13
4. Mehr als Schikanen: Die Novemberpogrome und ihre Folgen	17
5. Kinder als Emigranten: Kindertransporte nach England und Holland	23
6. Aus der öffentlichen Schule wird eine Privatschule	27
7. Sprachunterricht für jüdische Emigranten	31
8. Vergebliche eigene Emigrationsbemühungen	32
9. Zur persönlichen Situation von Else Hirsch	36
10. Das Schicksal der Else Hirsch nach der lokalhistorischen Forschung	38
a) Else Hirsch in Theresienstadt umgekommen?	38
b) Else Hirsch in Auschwitz ermordet?	41
c) Else Hirsch im Ghetto von Riga verschollen?	43
11. Die Deportation nach Riga	47
12. Else Hirsch im Ghetto von Riga	50
Nachträge	
Gunter Demnig legt den „Stolperstein“ Else Hirsch	55
Die Stadt Bochum tritt dem Riga-Komitee bei	56
Quellen und Literatur	57

## ***Vorwort und Dank***

*Die CDU-Ratsfraktion Bochum hat die Entstehung des prozessualen Denkmals zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust in Gestalt von vielen über die Stadt verstreuten „Stolpersteinen“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig nicht nur politisch begrüßt und unterstützt. Nachdem das Projekt am 4.11.2004 offiziell gestartet worden war, hat sie am 13.12.2004 beschlossen, sich am Werden dieses Denkmals, das nicht erst in der fertigen Gedenksteinlandschaft, sondern schon im Prozess ihres Entstehens sichtbar werden soll, auch selbst zu beteiligen. Am 7.11. 2005 wurde dieser Grundsatzbeschluss dahingehend konkretisiert, im Jahre 2006 die Patenschaft für einen Stein zum Gedenken an die jüdische Lehrerin Else Hirsch zu übernehmen. Die damit verbundenen Recherchen über das Leben und Sterben des NS-Opfers hat der Unterzeichner übernommen. Die Ergebnisse legt er hiermit vor.*

*Angesichts des anfangs scheinbar geringen Materials über Else Hirsch entschloss sich der Verfasser, über das Leben der Lehrerin hinaus auch die Geschichte ihrer Schule während der NS-Zeit darzustellen. Im Laufe der Recherchen tat sich aber bis dahin unbekanntes bzw. unveröffentlichtes Quellenmaterial auf, das dann doch eine detailliertere Darstellung des Wirkens von Else Hirsch in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung ermöglichte. Dabei wurden diese Lebensphase der Lehrerin wie die Entwicklung ihrer Schule nicht isoliert beschrieben, sondern in das sie beeinflussende lokale und überregionale Geschehen eingebunden. Schließlich kam hinzu, dass die in den letzten beiden Jahrzehnten über die Bochumer Opfer des Holocaust erschienene lokalhistorische Literatur drei verschiedene, einander widersprechende Aussagen über das Schicksal von Else Hirsch enthält: Sie sei im KZ Theresienstadt umgekommen, sie sei in Auschwitz umgebracht worden, sie sei im Ghetto von Riga verschollen. Die jeweiligen Begründungen und ihre Quellen zu überprüfen, zu gewichten und gegeneinander abzuwägen sowie möglicherweise neue Quellen und/oder Gesichtspunkte zu erschließen, um so Licht in das Dunkel um das Ende der Lehrerin zu bringen, kam als reizvolles Forschungsmotiv hinzu. Aus allen diesen Gründen ist diese Arbeit weitaus umfangreicher geworden, als geplant war.*

*Zur Auswertung für diese Arbeit<sup>1</sup> haben Dr. Manfred Keller aus Privatbesitz sowie Dr. Hubert Schneider aus dem Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft“ e.V. Briefe der Lehrerin Else Hirsch und Dr. Ingrid Wölk aus dem Schriftwechsel des Stadtarchivs Briefe der in den USA lebenden ehemaligen Hirsch-Schüler Ruben und Willi Moller zur Verfügung gestellt. Sie haben dem Verfasser darüber hinaus in Gesprächen wertvolle Hinweise zum Thema gegeben. Die historischen Fotos stammen aus dem Stadtarchiv und dem Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft“ e.V. Guido Endemann von der CDU-Fraktionsgeschäftsstelle hat die Quellen der Wiener Library in London und des Archivs der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem über Internet erschlossen. Der Verfasser sagt allen, die durch die Bereitstellung von Dokumenten und Fotos sowie mit Rat und Tat geholfen haben, diese Arbeit über die Lehrerin Else Hirsch und die israelitische Schule in Bochum zustande zu bringen, herzlichen Dank.*

*Bochum, im Oktober 2006*

*Clemens Kreuzer*

---

<sup>1</sup> **Quellen- und Literaturnachweise:** Unveröffentlichte Briefe, Berichte, Reden etc. werden mit dem Namen der Verfasserin/des Verfassers und dem Datum des Schriftstücks zitiert; wo sich dieses im Original befindet, ist den Quellen- und Literaturangaben am Schluss der Arbeit zu entnehmen. Bereits publizierte Briefe, Berichte, Reden etc. werden mit den gleichen Angaben, aber ergänzt um Hinweise auf ihre Veröffentlichung, belegt. Dokumente aus öffentlichen Archiven sind in der üblichen Weise nachgewiesen, wobei „Stadtarchiv Bochum“ mit StAB abgekürzt ist. Alle Nachweise aus gedruckter Literatur erfolgen von Anfang an in Kurzform (Verfassersname und Seite; bei Autoren, die mit mehreren Titeln vertreten sind, ergänzt um ein Stichwort zu Titel oder Publikation); die vollständigen Literaturangaben sind dem Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluss der Arbeit zu entnehmen.

### ***Der „Stolperstein“***

*Die Lehrerin Else Hirsch hat während der nationalsozialistischen Verfolgungen an der israelitischen Schule in Bochum bis zu deren endgültiger Aufhebung im Jahre 1941 ausgeharrt, sich durch soziales Engagement in der jüdischen Gemeinde und noch nach ihrer Deportation unter ihren Leidensgefährten ausgezeichnet und ist schließlich im Holocaust umgekommen. Dass ihr im Rahmen des in Bochum entstehenden prozessualen Denkmals ein Stein der Erinnerung gebührt, steht außer Frage. Die nachfolgende Arbeit über das Schicksal der Lehrerin und ihrer Schule belegt, dass diese bescheidene, zurückhaltende Frau zu den herausragenden Gestalten des Bochumer Judentums der nationalsozialistischen Ära gehörte.*

*Das Schicksal der Lehrerin Else Hirsch ist nicht zu trennen von der Stätte ihres Wirkens, der früheren israelitischen Schule in Bochum. Deshalb muss der Stein, der an sie erinnert, auch den Standort dieser nicht mehr existierenden Schule kennzeichnen. Auf der Huestraße, wo der ehemalige Schulstandort in die heutige Straßenfläche hineinragt, soll ihn der Künstler Gunter Demnig am 22. November 2006 in den Bürgersteig einlassen.*

*Die Metallplatte des Steins soll folgende Beschriftung erhalten:*

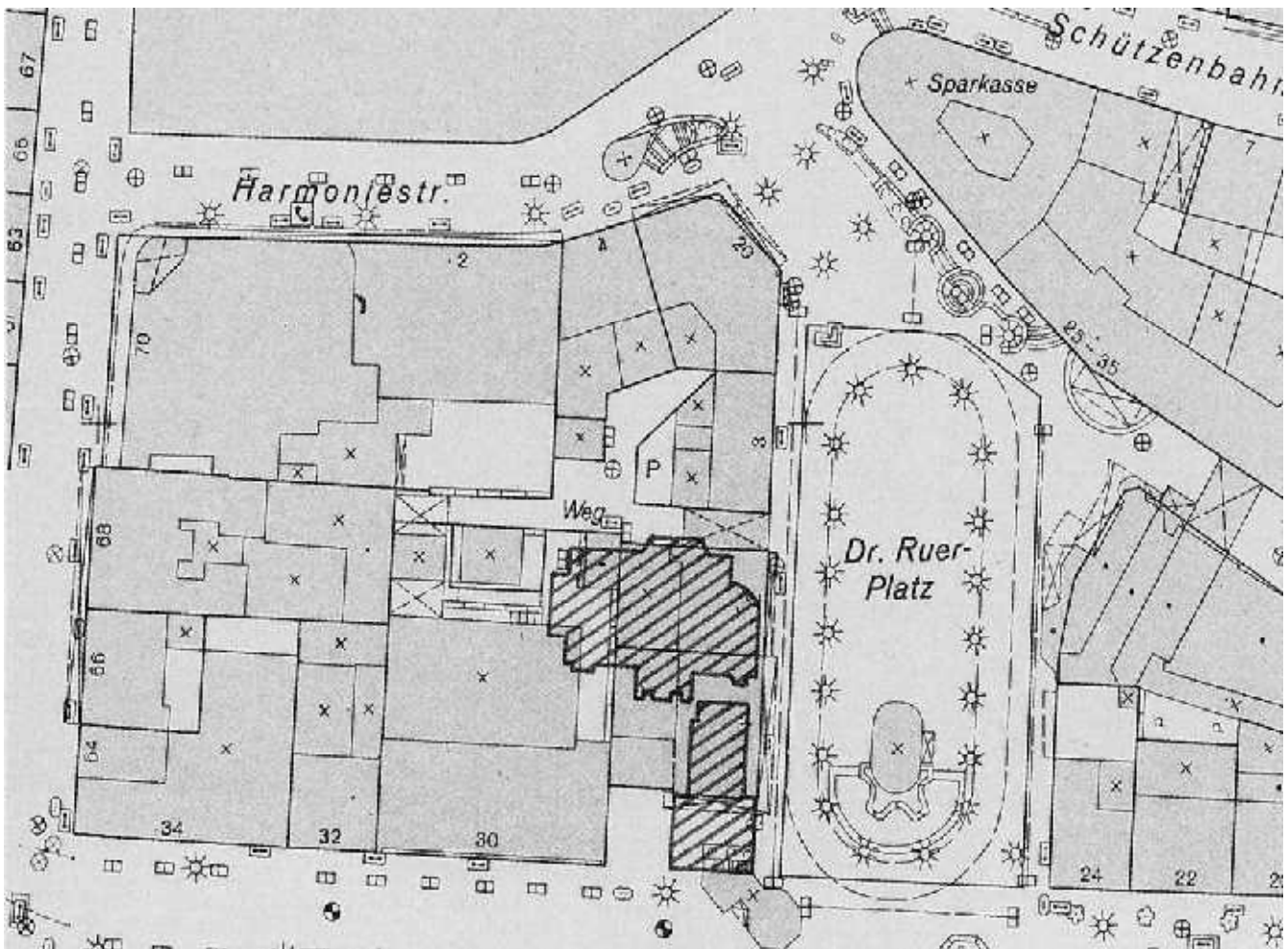
**Hier wirkte  
die Lehrerin  
ELSE HIRSCH  
1927 bis 1941  
DEPORTIERT 1942  
UMGEKOMMEN  
IM GHETTO RIGA**

*Möge dieser Stein vielen Mitbürgern zum geistigen Stolperstein werden.*

*C.K.*

## 1. Bochums israelitische Schule

Wenn nachfolgend nicht von der jüdischen, sondern der israelitischen Schule die Rede sein wird, so deshalb, weil dies die von der Synagogengemeinde gewählte Bezeichnung in den Bochumer Adressbüchern schon vor dem Dritten Reich und bis zur Auflösung der Schule war. Im amtlichen Teil der damaligen Adressbücher sind in dem Abschnitt „Volksschulen“ zunächst die evangelischen und katholischen Volksschulen einzeln aufgeführt worden und danach folgte die „Israelitische Volksschule“.<sup>2</sup> Darüber hinaus wurde sie auch im Zusammenhang mit der jüdischen Gemeinde genannt. Im Adressbuchabschnitt der kirchlichen Gemeinden der Stadt folgte nach den evangelischen und katholischen Pfarren die „Synagogengemeinde Bochum“ mit der Anschrift der Synagoge, den Namen der Mitglieder des Gemeindevorstands und Angaben zur Schule: „Schule: Lehrer Mendel, Lehrerin Hirsch“ heißt es im Bochumer Adressbuch 1930/31 und auch in den nächsten Jahren noch.



Die israelitische Schule war dort, wo sich die heutige Huestraße vom Dr.Ruer-Platz in Richtung Kortumstraße fortsetzt, zwischen dem jetzigen Blumenpavillon und der gegenüber der weiteren Fluchtlinie der Straße ein Stück zurückspringenden Bebauung, wo an der Giebelseite des vorspringenden Gebäudes eine metallene Gedenktafel an die frühere Synagoge erinnert. Diese befand sich seitlich hinter der Schule.<sup>3</sup>

Die heutige Huestraße hieß schon vor dem Dritten Reich und bis nach dessen Ende „Wilhelmstraße“, an Kaiser Wilhelm I. erinnernd. Den heutigen Dr. Ruer-Platz gab es in den 30er Jahren noch nicht; an seiner Westseite setzte sich die Luisenstraße fort bis zur Grabenstraße. An der Wilhelmstraße befand

<sup>2</sup> So die Adressbücher der 30er Jahre bis 1938.

<sup>3</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, zeigt im Dokument 47, S.78, die Lage von Schule und Synagoge im heutigen Grundriss des Gebietes.

sich zwischen Luisenstraße und Kortumstraße schon damals ein großes, repräsentatives Bankgebäude der Westfalenbank.<sup>4</sup> Im Erdgeschoss waren die Schalter und Büros der Bank, in einem Teil der Obergeschosse residierte nach 1933 die Gauleitung der NSADP Westfalen-Süd.<sup>5</sup> Gegenüber an der anderen Straßenseite schloss eine Begrenzungsmauer mit aufstehendem Stahlgitterzaun und einem Eingangstor aus demselben Material das dortige Grundstück ab. Durch die Gitterstrukturen war im Hintergrund ein großes, kompaktes Gebäude mit mehreren Kuppeln und deutlich orientalischen Stilelementen zu sehen: die Bochumer Synagoge.



<sup>4</sup> Es hatte vor dem Krieg allerdings noch nicht die heutige Baugestalt, die erst mit der Wiederherstellung des im Kriege teilweise zerstörten Gebäudes entstand.

<sup>5</sup> Adressbuch Bochum 1934



Seitlich rechts, aber vorn an der Straße, schloss sich an das Stahlgittertor in gleicher Fluchtlinie ein 3-geschossiges Gebäude mit einer Gründerzeitfassade an: die israelitische Schule. Sie hatte die Hausnummer Wilhelmstraße 16, während die schräg dahinter liegende Synagoge Wilhelmstraße 18 war.



Die Schule ist 1863 zusammen mit der Synagoge auf dem von der jüdischen Kultusgemeinde erworbenen Grundstück zwischen Wilhelmstraße und Harmoniestraße errichtet worden. Schulunterricht für jüdische Kinder hatte es aber auch zuvor schon in einem gemieteten Haus an der Schützenbahn (im Bereich des heutigen Kaufhauses Baltz) gegeben und davor in Privatwohnungen jüdischer Lehrer. Die jüdische Schultradition in Bochum reicht bis in das erste Drittel des 18. Jahrhunderts zurück.<sup>6</sup>

Der Neubau von 1863 war zunächst ein kleineres Gebäude mit einem Klassenraum und einer Lehrerwohnung, denn für die damals 41 jüdischen Kinder hatte ein 1-klassiges Schulsystem ausgereicht. Doch infolge der fortschreitenden Industrialisierung in Stadt und Landkreis Bochum wuchs die Bevölkerung durch den Zuzug von Arbeitskräften mit ihren Familien und damit auch die jüdische Gemeinde. Die Zahl der jüdischen Kinder hatte sich rund 20 Jahre nach Eröffnung der Schule verdoppelt und stieg weiter, das System wurde 2-klassig und schließlich 3-klassig.<sup>7</sup> Deshalb musste das Gebäude 1880 und 1887 durch Aufstockung und Umbau erweitert werden.<sup>8</sup> Von da an präsentierte sich die Schule als 3-geschossiges Gebäude mit einem nach hinten herausragenden Anbau und einer attraktiven Fassade an der Straßenseite in dem Ende des 19. Jahrhunderts üblichen Stil des Historismus.

Im Jahre 1883 war die ursprünglich jüdische Privatschule zur öffentlichen städtischen Volksschule geworden, hatten ihre Lehrer wie die Lehrer der evangelischen und katholischen Bekenntnisschulen, damals die Regelschulform der Bochumer Volksschulen, den Status kommunaler Beamte bekommen, die der Schulaufsicht des Kreisschulrats in Bochum und der Bezirksregierung in Arnsberg unterstanden. Wie alle öffentlichen Volksschulen wurde die israelitische Schule - mit Begriffen der heutigen Schulformen ausgedrückt - von Kindern der Grundschule und Hauptschule besucht. Jüdische Kinder, die Mittelschulen und Gymnasien besuchen wollten, wechselten mit Beginn des 4. Schuljahres wie die Kinder der christlichen Volksschulen an die interkonfessionell ausgerichteten weiterführenden Schulen, an denen nur der Religionsunterricht in konfessioneller Trennung erteilt wurde. Für die jüdischen Kinder gab ihn auch an den weiterführenden Schulen der Hauptlehrer der israelitischen Volksschule.

Die Schule an der Wilhelmstraße hatte nach ihren Erweiterungen drei Klassenräume, in denen gegen Ende des 19. Jahrhunderts über hundert jüdische Kinder von drei Lehrkräften unterrichtet wurden. Im Jahre 1930 waren es, nachdem die Zahl der Kinder nach der Jahrhundertwende vorübergehend zurückgegangen war, infolge des Zuzugs jüdischer Einwandererfamilien aus Osteuropa wieder 115 Kinder. Ende 1930 erwartete Schulleiter Erich Mendel für die nächsten fünf Jahre in einer detaillierten Berechnung von Zu- und Abgängen eine weitere deutliche Steigerung: Im Jahre 1933 werde die Schule etwa 132 bis 138 Schüler, im Jahre 1935 zwischen 142 und 148 Schüler haben, prognostizierte er, wobei er von jährlich 7 bis 10 Abgängen zu weiterführenden Schulen ausging.<sup>9</sup>

Jerry Freimark aus Philadelphia/USA, der 1921 als Gerhard Freimark in Deutschland geboren und in Bochum groß geworden, aber im Oktober 1938 aufgrund der politischen Verhältnisse von den Eltern zu Verwandten in die USA geschickt worden ist, schrieb 2003 in seinen „Erinnerungen eines Achtzigjährigen“: *„Von 1927 bis 1932 besuchte ich die jüdische Volksschule. Sie lag in der Mitte der Stadt, auf demselben Grundstück wie unsere schöne, große Synagoge und das Gemeindehaus. Wir hatten hervorragende Lehrer, die große Klassen unter sich hatten. Fräulein Hirsch (Else Hirsch) hatte über das erste und zweite Schuljahr, zusammen in einem Klassenzimmer untergebracht, zu kommandieren. Erich Mendel gab Unterricht im zweiten Stock des alten Gebäudes, wo er auch zwei Klassen im selben Zimmer unter sich hatte, das dritte und vierte Schuljahr.“*<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, S. 19 ff.

<sup>7</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, S. 20 und Märker, S. 26.

<sup>8</sup> StAB, BO 62, Gebäudesteuerbeschreibung Gemarkung Bochum, Rollen-Nr. 1352, Wilhelmstraße 16/18.

<sup>9</sup> Schreiben an den Regierungspräsidenten vom 27.12.1930, StAB BO 40/497, Blatt 26

<sup>10</sup> Freimark, Erinnerungen, S. 263. Ob der 80-jährige die Klassenaufteilung noch richtig in Erinnerung hatte? Es gab insgesamt 8 Klassen, auch eine dritte Lehrkraft, die er nicht erwähnt.

Bei dem Gemeindehaus, von dem der über 80-jährige berichtet, handelte es sich um das Vordergebäude<sup>11</sup>, denn dieses diente nicht nur Schulzwecken, sondern auch als Gemeindezentrum der Synagogengemeinde. Natürlich war deren spiritueller Mittelpunkt die Synagoge, doch die Organisationseinrichtungen der Kultusgemeinde waren in dem Schulgebäude untergebracht. Neben den drei Klassenräumen, von denen nur einer im Vorderhaus und zwar im Erdgeschoss lag, während sich die beiden anderen im Erd- und Obergeschoss des rückwärtigen Anbaus befanden<sup>12</sup>, waren im vorderen Hauptgebäude, wohl vornehmlich im 1. Obergeschoss, die Gemeindeverwaltung der Kultusgemeinde, die Gemeindebibliothek, ein Kinderhort und die Fürsorgestelle untergebracht, die man vor allem für die jüdischen Arbeiter aus Osteuropa eingerichtet hatte.<sup>13</sup> Die ursprüngliche Lehrerwohnung im 2. Obergeschoss des Vorderhauses<sup>14</sup> wurde inzwischen vom jeweiligen Synagogendiener bewohnt, der Hausmeisterfunktionen wahrnahm.<sup>15</sup> Hinter der Synagoge war Freiraum, der als Schulhof genutzt wurde.<sup>16</sup>

## 2. Die Lehrerin Else Hirsch

Zu Beginn des Jahres 1933 waren an der Schule drei Lehrkräfte tätig: Schulleiter war Erich Mendel, der 1925 als Aushilfslehrer für eine erkrankte Stelleninhaberin an die Schule gekommen war, 1928 die Planstelle des pensionierten Schulleiters Moritz Ostermann erhielt und 1932 zum „Hauptlehrer“ befördert wurde. Seit 1927 war Else Hirsch als Nachfolgerin der zuvor in Pension gegangenen Berta Sachs und Inhaberin der zweiten Lehrerstelle tätig und erst kurze Zeit, seit Mitte 1932, Hugo Hermann als Inhaber der dritten Lehrerstelle.<sup>17</sup>

Else Hirsch trat Anfang der 30er Jahre keineswegs als herausragende Figur in dem kleinen Lehrerkollegium in Erscheinung. Obwohl sie dienstälteste Lehrkraft war und die Befähigung zur Unterrichtung an höheren Schulen besaß, war nicht sie, sondern der 13 Jahre jüngere Erich Mendel Hauptlehrer geworden. Dabei dürfte allerdings auch eine Rolle gespielt haben, dass Mendel bereits seit 1923 als Kantor, also Vorsänger, der Bochumer Synagoge tätig war und der Synagogenvorstand deshalb seine Berufung an die Schule durchsetzte. Er war aber wohl auch unabhängig von seinem Leitungsamt die dominierende Persönlichkeit des Kollegiums. Dass er 1941 nach der Emigration über England in die USA als Kantor in Philadelphia sowie an einem dortigen College als Lehrer für synagogale Musik angestellt wurde<sup>18</sup> und inzwischen als bedeutsamer Kenner und Interpret dieser Musik gilt<sup>19</sup>, weist auf seine Kenntnisse und Fähigkeiten auch schon in seinen Bochumer Jahren hin, ganz abgesehen davon, dass er als Kantor an öffentlichkeitswirksames Auftreten gewöhnt war.<sup>20</sup>

Else Hirsch dagegen war eine zurückhaltende, kleinwüchsige Frau, der Lehrerintypus des nicht mehr ganz jungen, unverheirateten „Fräuleins“, wie es ihn auch später noch an vielen Schulen gab. Sie ist beschrieben worden als „eine altjüngferliche Lehrerin, die sich unvoreteilhaft kleidete und frisierte, die eigentümliche Gewohnheiten hatte und über die man sich lustig machte“.<sup>21</sup>

<sup>11</sup> So von Alfred Salomon, Bochum, der vor dem Krieg Mitglied der jüdischen Gemeinde war, im Gespräch mit dem Verfasser am 1.8.2006 bestätigt.

<sup>12</sup> StAB, BO 62, Gebäudesteuerbeschreibung Gemarkung Bochum, Rollen-Nr. 1352, Wilhelmstraße 16-18

<sup>13</sup> Wilbertz, Märker, S.26

<sup>14</sup> StAB, BO 62, Gebäudesteuerbeschreibung Gemarkung Bochum, Rollen-Nr. 1352, Wilhelmstraße 16-18

<sup>15</sup> Wilbertz, Märker, S.26

<sup>16</sup> Auskunft Alfred Salomon im Gespräch mit dem Verfasser am 1.8.2006.

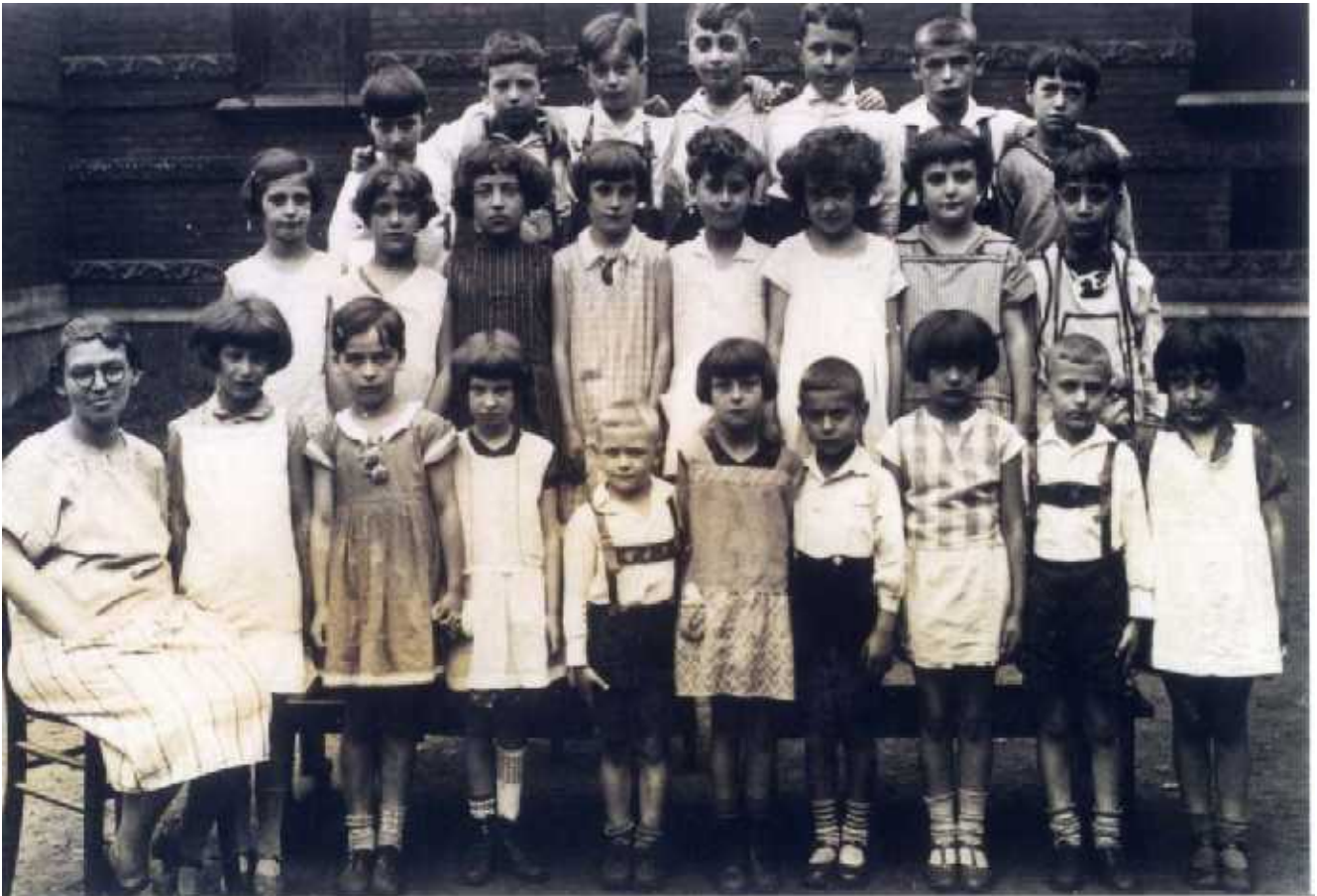
<sup>17</sup> Alle Angaben nach Wilbertz, Märker, S. 60/61

<sup>18</sup> Schneider, Anm. 234, S. 158.

<sup>19</sup> Seine Bedeutung wird in dem von Dr. Manfred Keller herausgegebenen, unmittelbar vor Abschluss dieser Arbeit erschienenen Werk „Erich Mendel/Eric Mandell. Zwei Leben für die Musik der Synagoge“ dargestellt. Ausgewählte Kompositionen von Mendel enthält die von der Evangelischen Stadtakademie Bochum 2004 herausgegebene CD „Adon Olam“ („Herr der Welt“). In Bochum erhielt der Platz vor der neuen Synagoge am 15.11.2006 den Namen „Erich-Mendel-Platz“.

<sup>20</sup> Mendel ist nach erfolgreicher Gesangsausbildung auch oft im Konzertsaal aufgetreten (Keller, Mendel, S.48).

<sup>21</sup> Wölk, Erinnern, S. 211



Ein Klassenfoto von 1928 zeigt die fast 40-jährige mit 24 Kindern ihrer Schulklasse: Am Rande der Kindergruppe sitzend, vergräbt sie ihre Hände in die Taschen ihres Kleides und blickt fast schüchtern zur Seite. Leider sind wenig Aussagen von Zeitzeugen über Else Hirsch überliefert. Die heute in den USA lebenden Brüder Ruben und Willi Moller, die in den 20er Jahren in Bochum geboren sind, (wo die Familie - die hier Möller hieß - in der Brückstraße wohnte) und die bei Else Hirsch Schulunterricht hatten, beschreiben sie und ihren Unterricht rückblickend so: „*Sie war eine strenge Lehrerin und besaß einen dünnen, hölzernen Stab, welchen sie gelegentlich bei ungebärdigen Schülern benutzte. Geringere Strafen bestanden aus Stehen in einer Ecke mit dem Gesicht zur Wand. Aber sie war eine gute, liebevolle und gerechte Lehrerin sowie eine verantwortungsvolle moralische Person.*“<sup>22</sup> Alfred Salomon, der bei Abfassung dieser Arbeit (August 2006) noch einzige in Bochum lebende ehemalige Schüler der jüdischen Schule, hat sie noch gekannt. Er hatte selbst keinen Schulunterricht bei ihr, sondern bei dem Lehrer Mendel, aber nachmittags ein bis zwei Jahre lang an einem Spanisch-Kurs bei ihr teilgenommen. Auch englisch habe sie unterrichtet. Sie sei sehr „sprachgewandt“ gewesen, sagt er und bestätigt, dass die von Gestalt kleine Frau eine strenge Lehrerin war.<sup>23</sup>

Der Spruch, den Else Hirsch am 3. März 1935 ihrer Bochumer Schülerin Hannelore Kronheim ins Poeeialbum schrieb, charakterisiert sie wohl auch selbst:

*„Richte nicht den Wert des Menschen  
schnell nach einer kurzen Stunde.  
Oben sind bewegte Wellen,  
doch die Probe liegt im Grunde.“<sup>24</sup>*

<sup>22</sup> Brief Ruben und Willi Moller vom 5. Oktober 2003

<sup>23</sup> Alle Angaben nach einem Gespräch des Verfassers mit Alfred Salomon am 1.8.2006

<sup>24</sup> Wölk, Jüdische Jugend, S. 195.

Tatsächlich verbarg sich hinter ihrer äußeren Erscheinung eine innerlich gefestigte, charakterstarke Frau. Es sollte sich noch herausstellen, dass diese so zurückhaltend und schüchtern wirkende Lehrerin konsequent handeln konnte, Organisationstalent und ein ausgeprägtes Pflichtgefühl besaß.

Else Hirsch hatte sich nicht an die Bochumer Schule beworben, sondern ist als arbeitslose Lehrerin per Zuweisungsbescheid vom 11. September 1926 des Fürsorgeamtes für Lehrpersonen in Berlin auf die durch die Pensionierung ihrer Vorgängerin Bertha Sachs freigewordene Stelle verpflichtet worden.<sup>25</sup> Wie ihre Vita bis dahin verlief, lässt sich am Besten dem von ihr selbst angefertigten „Lebenslauf“ entnehmen, der in den Einstellungsunterlagen ihrer Personalakte erhalten ist: *„Ich, Else Hirsch, jüdischen Bekenntnisses, wurde am 29. Juli 1889 als Tochter des Kaufmanns Hugo Hirsch in Bützow in Mecklenburg-Schwerin geboren. Von Ostern 1896 – 1906 besuchte ich die Hoffmann’sche höhere Mädchenschule meiner Vaterstadt, dann das Scharenberg’sche Seminar in Schwerin i. M. Dort bestand ich im November 1908 vor der Großherzoglich-Mecklenburgischen Prüfungskommission das Examen für höhere Schulen. Von Ostern 1909 – 1911 unterrichtete ich an der höheren Privat-Knaben- und Mädchenschule in Gosslershausen i. Wpr., seitdem an der höheren Privatmädchenschule in Lautenburg i. Wpr. Ostern 1917 wurde diese Schule mit den gehobenen Klassen der Volksschule zur städtischen Mittelschule vereinigt, und ich wurde dort unter Anrechnung meiner Privatschuldienstzeit endgültig angestellt. Im Januar 1920 wurde Lautenburg polnisch und ich musste abwandern. Ich ging nach Berlin, wo ich mehrere Handelskurse belegte und Privatstunden erteilte. Im Juli 1922 wurde ich vom Fürsorgeamt für Beamte aus den Grenzgebieten zum Bürodienst einberufen. Am 31. März 1924 wurde ich wieder entlassen. Seitdem erteilte ich wieder Privatunterricht, hatte häufig Vertretungen und nahm an Kursen teil. Im September 1926 wies mir das Fürsorgeamt eine Stelle an der israelitischen Volksschule in Bochum zu, die ich am 1. April 1927 antrat.“*<sup>26</sup>

Else Hirsch, die durch ihre Examina die Qualifikation auch für den Unterricht an höheren Schulen besaß und bis Januar 1920 an solchen Schulen unterrichtet hat, zuletzt als *„Klassenlehrerin der 7. Klasse der städtischen Mittelschule für Knaben und Mädchen, an der 8 Lehrkräfte unterrichteten“*, wie sie in den Personalbogen der Bochumer Schulverwaltung eintrug<sup>27</sup>, war über ihre Zuweisung an eine 3-klas-sige Volksschule zur Unterrichtung der unteren Klassen nicht gerade begeistert und versuchte sie abzuwenden<sup>28</sup>, aber die israelitische Schulgemeinde in Bochum über eine ihr einfach zugewiesene „Flüchtlingslehrerin“ auch nicht.<sup>29</sup> Doch war Else Hirsch, wie ihr schon der Schulverein Lautenburg in Westpreußen als Träger der dortigen höheren Mädchenschule bescheinigt hatte, *„in jeder Beziehung eine tüchtige und gewissenhafte Lehrerin, die es verstanden hat, sich die Liebe und Achtung des Schulvereins und der Kinder zu erwerben“*.<sup>30</sup> Aufgrund dieser Eigenschaften hat sie sich wohl auch mit ihrer Bochumer Aufgabe und hat sich die Bochumer Schulgemeinde mit ihrer neuen Lehrerin versöhnt. Die brieflichen Berichte, die sie 1941 ihrem über England in die USA emigrierten Kollegen Erich Mendel schrieb, in denen sie liebevoll von ihren Schülern insgesamt, aber auch von zahlreichen einzelnen Jungen und Mädchen berichtet, machen deutlich, wie sehr sie schließlich an ihrer Bochumer Schule und den dortigen Kindern hing.<sup>31</sup> Wie stark sie darüber hinaus später auch in das Sozialgefüge der jüdischen Kultusgemeinde integriert war, belegt ihr dortiges Engagement zwischen der „Reichskristallnacht“ und ihrer Deportation.

<sup>25</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 163

<sup>26</sup> ebd., Blatt 201

<sup>27</sup> ebd., Blatt 211.

<sup>28</sup> Ihr Widerspruch gegen die Zuweisung nach Bochum wurde vom Fürsorgeamt für Lehrpersonen, Berlin, abgewiesen (StAB, BO 40/498, Schreiben vom 29.11.1926, Blatt 161, Rückseite).

<sup>29</sup> Wilbertz, Märker, S. 62. Förmlich ist die Schulgemeinde aber nicht dagegen vorgegangen. Jedenfalls hat der Schulverband kein Rechtsmittel gegen ihre Berufung eingelegt. (StAB, BO 40/498, Blatt 208).

<sup>30</sup> Zeugnis vom 8.8.1915, in StAB BO 40/498, Blatt 203

<sup>31</sup> Briefe Else Hirsch vom 25.4. und 4./10.7.1941

Ihre persönliche Situation beschrieb Else Hirsch 1927 in dem Personalbogen der Bochumer Schulverwaltung als „ledig, eigener Hausstand mit einer Mutter“.<sup>32</sup> Mit dieser wohnte sie zunächst im Hause Kanalstraße (heute Nordring) 15, später 65<sup>33</sup>. Ihre Mutter starb im Oktober 1931<sup>34</sup>.



Am 1. April 1933 zog Else Hirsch in das Haus Scharnhorststraße 2<sup>35</sup>, wo sie eine Wohnung im ersten Obergeschoss bezog. Dort lebte auch ihre pensionierte Vorgängerin an der Schule, die frühere Lehrerin Bertha Sachs, zusammen mit ihrer Schwester Helene.<sup>36</sup> Beide hatten schon 1928 bis 1931 im selben Haus wie Else Hirsch (Kanalstraße 15) gewohnt<sup>37</sup>, und dort scheint sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Berta Sachs und ihrer Nachfolgerin entwickelt zu haben. Jedenfalls kann es nicht nur Zufall sein, dass sie ab 1933 wiederum im selben Haus, jetzt in der Scharnhorststraße, wohnten und 1939, nachdem ihnen als Jüdinnen die dortigen Wohnungen gekündigt worden waren<sup>38</sup>, in dasselbe Haus in der Kanalstraße, die inzwischen Horst-Wessel-Straße hieß, übersiedelten. Alle drei gehörten auch zum engeren Bekanntenkreis der jüdischen Familie Freimark und wurden in den Briefen des Ehepaars Freimark an ihre in die USA emigrierten Kinder gelegentlich zusammengefasst als „die Scharnhorststraße“ oder humorvoll als „die Sachs-Hirscherei“ bezeichnet<sup>39</sup>.

Auf die Familie Freimark und ihren Briefwechsel ist hier kurz einzugehen, da ein erheblicher Teil des aus den Jahren 1938 bis 1941 überlieferten Geschehens um Else Hirsch den Briefen der in Bochum gebliebenen Eltern Karola und Simon Freimark an ihre kurz vor den Novemberpogromen 1938 zu Ver-

<sup>32</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 211

<sup>33</sup> Gemäß Mitteilung vom 17.5.1929 (StAB, BO 40/498, Blatt 175) wohnte sie Kanalstraße 15, und im Spätsommer 1930 (Mitteilung vom 8.9.1930, Blatt 176) Kanalstraße 65.

<sup>34</sup> Der Grabstein befindet sich noch auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße und ist abgebildet in Keller/Wilbertz, Spuren, S. 188

<sup>35</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 177

<sup>36</sup> Bochumer Adressbuch 1934

<sup>37</sup> Bochumer Adressbücher 1928/29 und 1930/31

<sup>38</sup> Darauf ist später in dem Abschnitt „Zur persönlichen Situation von Else Hirsch“ zurück zu kommen.

<sup>39</sup> Brief Freimark vom 5.2.1939, in Schneider, S. 127, Brief Freimark vom 7.6.1940, in Schneider, S. 208

wandten in den USA emigrierten Kinder Stefanie, damals 18 Jahre alt, und Gerhard (Jerry), 17 Jahre sowie aus Briefen von Else Hirsch an die Freimark-Kinder stammt. Die Freimarks wohnten seit 1925 in Bochum und dort seit 1932 im Hause Meinolphusstraße 32 im Ehrenfeld, dem Schauspielhaus gegenüber. Mitte 1939 mussten sie unter dem Druck der politischen Verhältnisse in ein Haus jüdischer Vermieter in die Horst-Wessel-Straße (heute Nordring) umziehen. Gerhard hatte die heutige Graf-Engelbert-Schule, Stefanie das Freiherr-vom-Stein-Lyzeum besucht. Nach der Emigration der Beiden am 22.10.1938 gab es bis kurz vor der im Dezember 1941 erfolgten Kriegserklärung Deutschlands an die USA einen regen Briefwechsel zwischen den Eltern in Bochum und ihren Kindern in Philadelphia, in dem die Eltern ihren Kindern, häufig wegen der deutschen Zensur in vorsichtigen Andeutungen und verschlüsselten Schilderungen, über ihre Situation und die vieler anderer jüdischer Mitbürger in Bochum berichten.<sup>40</sup> Dabei ist auch immer wieder von Else Hirsch die Rede.

### 3. Schule und Lehrkräfte im Zielkreuz nationalsozialistischer Schikanen

Die Nationalsozialisten warten nach der „Machtergreifung“ nicht lange ab, ihre antisemitische Programmatik in die Tat umzusetzen. In der ersten Aprilwoche 1933 schreiten sie zu systematischen Boykott-Aktionen gegen jüdische Händler, Ärzte und Rechtsanwälte. Es folgt der Ausschluss von Juden aus dem öffentlichen Dienst, im September auch aus den Medienberufen, indem ihnen die dafür notwendige Mitgliedschaft in der „Reichskulturkammer“ verweigert wird.

Die israelitische Volksschule in Bochum gerät im Herbst 1933 ins Fadenkreuz antijüdischer Aktivitäten und bleibt es bis zu ihrer Aufhebung 1939. Zwar ist sie angesichts der eindeutigen und in den ersten NS-Jahren noch unveränderten Rechtslage der Schulgesetzgebung zunächst noch nicht existenziell betroffen, doch im Rathaus nutzt man jede Möglichkeit der Schikane, um ihr und ihren Lehrkräften zuzusetzen. Ob dies auf ausdrückliche Anweisung des neuen nationalsozialistischen Oberbürgermeisters Dr. Leopold Piclum<sup>41</sup> geschieht, der sich immer wieder auch persönlich gegen alles Jüdische engagiert<sup>42</sup>, aus „vorausgehendem Gehorsam“ der Schulverwaltung oder aufgrund der nationalsozialistischen Überzeugung dortiger Schulräte, lässt sich den Schulakten nicht entnehmen.

Die Schikanen beginnen mit Repressalien gegen die jüdischen Lehrkräfte der Schule an der Wilhelmstraße. Dem Hauptlehrer Erich Mendel und der Lehrerin Else Hirsch werden im Frühherbst 1933 die seit Jahren bestehenden Genehmigungen ihrer „Nebentätigkeiten“ zum 1. Oktober 1933 entzogen<sup>43</sup>. Bei Erich Mendel handelt es sich um sein Amt als Kantor im Bochumer Synagogengottesdienst, das er seit 1923<sup>44</sup>, als er noch gar nicht Lehrer war, ausübt, bei Else Hirsch um Kurse in hebräischer Sprache, die sie seit 1929 für Mitglieder der jüdischen Gemeinde in drei Wochenstunden erteilt.<sup>45</sup> Mit dieser Maßnahme treffen die Nazis nicht nur die beiden jüdischen Lehrkräfte persönlich, sondern vor allem auch die jüdische Gemeinde. Die Tätigkeit des Kantors bilde, so schreibt der Vorstand der Synagogengemeinde an die Kreisschuldeputation, „*einen wesentlichen Teil des jüdischen Gottesdienstes*“ und erfordere „*eine besondere Vorbildung*“. Eine andere geeignete Persönlichkeit stehe dafür in Bochum

<sup>40</sup> Die Briefe der Eltern Freimark an ihre Kinder in den USA blieben erhalten. Dr. Hubert Schneider hat sie 2005 unter dem Titel „Es lebe das Leben“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie, veröffentlicht. (Siehe: Quellen- und Literaturverzeichnis)

<sup>41</sup> Piclum, Chefredakteur des NS-Organs „Rote Erde“, war zunächst Staatskommissar für Bochum und dann OB der Stadt geworden, nachdem die Nazis seinen Vorgänger OB Dr. Ruer mit psychischem und physischem Druck zunächst aus dem Amt und dann in den Freitod getrieben hatte. (Wagner, S. 201 ff.)

<sup>42</sup> Vgl. die Vorgänge in der Akte „Maßnahmen gegen Juden“, StAB, BO 11/771

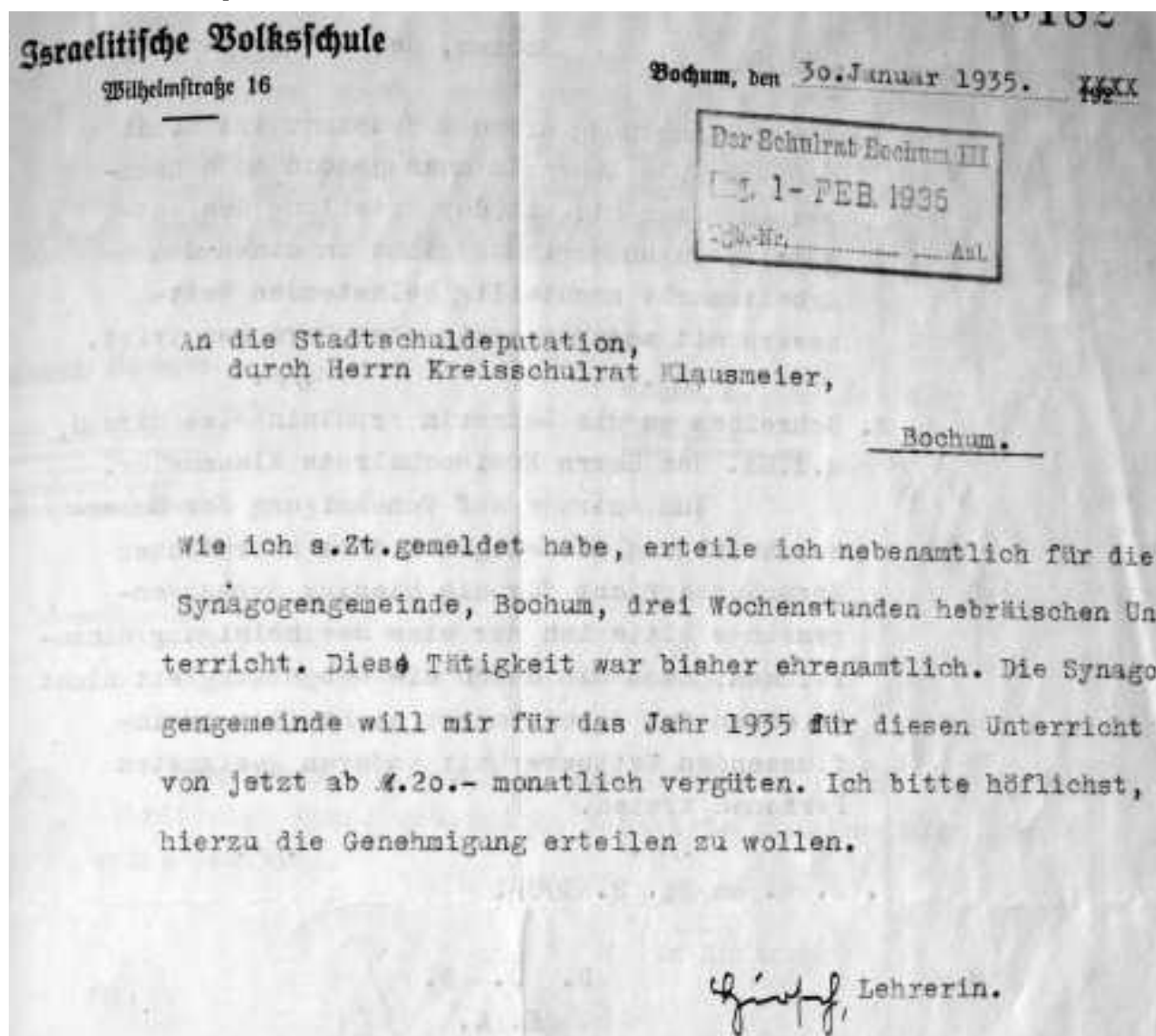
<sup>43</sup> Ein erneuter Antrag der Else Hirsch vom 26.9.1933 (StAB, BO 40/498, Blatt 178) bezieht sich auf ein Schreiben vom 14.9.1933, das in der Akte nicht enthalten ist.

<sup>44</sup> StAB, BO 40/497, Blatt 49

<sup>45</sup> Antrag vom 17.5.1929 um Erlaubnis „für die Erteilung von 3 Wochenstunden Unterrichtes an der hiesigen hebräischen Sprachschule“, Genehmigung vom 12.6.1929 (StAB, BO 40/498, Blatt 175 und 220).

nicht zur Verfügung.<sup>46</sup> Letzteres galt wohl auch für die Erteilung hebräischen Sprachunterrichts durch Else Hirsch.

Dem Hauptlehrer Mendel wird die Kantorentätigkeit wieder erlaubt, als er nachgewiesen hat, dass diese „Nebentätigkeit“ nicht mit seinem Lehramtsstudium und seiner Tätigkeit als Lehrer zusammen hängt, sondern auf einen zusätzlichen Ausbildungsweg zurückgeht, den er absolviert hat.<sup>47</sup> Bei Else Hirsch stellt sich schließlich heraus, dass die drei oder vier Stunden Hebräisch-Unterricht, die sie wöchentlich in der Kultusgemeinde gibt, der Rechtslage nach gar keiner Genehmigung als Nebentätigkeit bedürfen, da sie unentgeltlich erfolgen.<sup>48</sup> Als sie Anfang 1935 einen neuen Antrag einreicht, weil ihr nun monatlich 20 RM dafür gezahlt werden, wird die Genehmigung erst erteilt, nachdem sie eine Bescheinigung des Arbeitsamtes vorlegen kann, dass gegen die Erteilung von hebräischem Sprachunterricht „*arbeitsmarktpolitisch keine Bedenken*“ bestehen.<sup>49</sup>



<sup>46</sup> Schreiben vom 26.9.1933, (StAB BO, 40/497, Blatt 179). Mitte Januar 1934 wird die Frage, ob man Mendel die am 30.9.1933 erteilte Genehmigung nicht doch widerrufen könne, verwaltungsintern erneut überprüft. Der Beamte kommt zu dem Ergebnisse, dass die Umstände dies rechtlich nicht zulassen und schlägt erneute Überprüfung bei Beginn des nächsten Rechnungsjahres vor. (ebd., Blatt 57) Ob sie stattgefunden hat, lassen die Akten offen.

<sup>47</sup> StAB, BO 40/497, Blatt 49

<sup>48</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 178 und 180

<sup>49</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 183

Im Frühjahr 1934 nutzt die Schulverwaltung den durch die 1933 stattgefundene erste große jüdische Emigrationswelle<sup>50</sup> erfolgten Rückgang der Schülerzahl dazu, die Lehrer- und damit die Klassenzahl an der israelitischen Schule zu reduzieren. „Eine große Anzahl namentlich der besser situierten Juden hat Bochum im letzten Jahre den Rücken gekehrt“, heißt es in einem internen Vermerk der Stadtverwaltung.<sup>51</sup> In Bochum war die Zahl jüdischer Mitbürger von 1134 im Oktober 1932 auf 839 im Frühjahr 1934 gesunken<sup>52</sup>, hatte also mehr als ein Viertel der Bochumer Juden die Stadt verlassen. Dadurch ist auch die Zahl der Kinder an der israelitischen Schule per 1.5.1934 auf 88 zurückgegangen<sup>53</sup>. Von diesen entfallen auf Klasse I (6.-8. Jahrgang) 28 Kinder, Klasse II (4.-5. Jahrgang) 25 Kinder, Klasse III (1.-3. Jahrgang) 35 Kinder.<sup>54</sup>

Schulleiter Mendel, aufgefordert, sich zur voraussichtlichen Entwicklung der Schülerzahlen zu äußern, prognostiziert im Mai 1934 unter Hinweis auf seine persönliche Kenntnis der Verhältnisse in der jüdischen Gemeinde einen Rückgang auf 83 Schüler bis 1937 und 63 bis 1939.<sup>55</sup> Am 3. Mai schlägt der Schulrat dem Oberbürgermeister vor, die Schule um eine Lehrerstelle zu reduzieren, indem der Lehrer Herrmann versetzt wird.<sup>56</sup> Zwei Tage später geht der Vorschlag an den Regierungspräsidenten, Hugo Hermann anderweitig unterzubringen und außerdem die Hauptlehrerstelle Mendel in eine einfache Lehrerstelle umzuwandeln, Mendel aber weiter zu beschäftigen.<sup>57</sup> Der Vorgang zieht sich bis Ende des Jahres hin, denn angesichts derselben Entwicklung in allen jüdischen Gemeinden des Regierungsbezirks findet sich zunächst keine freie Lehrerstelle, an die eine der Bochumer Lehrkräfte versetzt werden kann. Nachdem der Schulrat bereits die Pensionierung des Lehrers Herrmann beantragt hat<sup>58</sup>, um seine Stelle auf diese Weise los zu werden, kommt es schließlich doch noch zu dessen Versetzung per 1. Januar 1935 nach Dortmund.<sup>59</sup>

Die über achtzig Kinder, die im Frühjahr 1935 die israelitische Schule besuchen<sup>60</sup>, werden nun in zwei Klassen zusammen gefasst; Erich Mendel unterrichtet die älteren Jahrgänge in den Klassen 5 bis 8, Elise Hirsch die jüngeren Kinder der Klassen 1-4<sup>61</sup>. Der bereits erwähnte Ruben Möller, der in der 2. Hälfte der 30er Jahre die israelitische Volksschule in Bochum besucht, beschreibt rund sechs Jahrzehnte später die konkrete Unterrichtssituation so: „In unserer Klasse, die von Frl. Hirsch unterrichtet wurde, waren alle 4 Stufen in einem Raum vereint und es gab 4 Reihen mit Stühlen und Tischen und in jeder Reihe saßen Schüler derselben Stufe.“<sup>62</sup>

Nachdem die Bochumer Schulverwaltung 1934 dem Schulleiter Mendel zwar die Position eines „Hauptlehrers“ nehmen, ihn aber in Bochum behalten wollte, gibt es später doch Initiativen aus dem Bochumer Rathaus, Mendel los zu werden. Jedenfalls schreibt die Bezirksregierung in Arnsberg Anfang April 1936 an den Bochumer Oberbürgermeister, es sei bisher nicht möglich gewesen, den Hauptlehrer Mendel zu versetzen, und das werde mangels jüdischer Hauptlehrerstellen auch künftig kaum möglich sein. Es sei daher die Anwendung des § 6 BBG gegen Mendel zu erwägen, falls dieser nicht „ausdrücklich auf die Hauptlehrerstelle, die damit verbundene Zulage von 300 RM und die Amtsbezeichnung unter Rückgabe seiner Ernennungsurkunde zum Hauptlehrer verzichtet“. <sup>63</sup> Nach § 6 des

<sup>50</sup> Wetzel, S. 417

<sup>51</sup> StAB, BO 40/497, Blatt 51

<sup>52</sup> Ev. OStadtkademie, B2/90

<sup>53</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 111

<sup>54</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 112

<sup>55</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 115, Rückseite

<sup>56</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 111

<sup>57</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 113

<sup>58</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 114

<sup>59</sup> StAB, BO 40-45/1, Blatt 116. Hugo Hermann wird an die große jüdische Schule in Dortmund versetzt, von dort 1935 an die kleine Schule in Laasphe. (Knipping, S. 113).

<sup>60</sup> StAB, BO 40-45/1. Nach Blatt 144 gibt es 85 Kinder zum Schuljahresbeginn, Blatt 159 nennt 82 Kinder per 1.5.35.

<sup>61</sup> Brief Ruben und Willi Möller vom 5.10.2003

<sup>62</sup> ebd.

<sup>63</sup> StAB, BO 40/497, Blatt 56



BBG (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) können „zur Vereinfachung der Verwaltung (...) Beamte in den Ruhestand versetzt werden, auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind“. <sup>64</sup> Da verzichtet Mendel am 14.6.1936 „freiwillig“ durch Unterzeichnung einer entsprechenden Erklärung. <sup>65</sup>

Inzwischen hat die mit den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935 eingeführte Rechtlosigkeit und Diskriminierung der Juden <sup>66</sup> eine zweite große Emigrationswelle in Deutschland ausgelöst. <sup>67</sup> Nach der Bochumer Statistik gibt es von 1935 auf 1936 sowie von 1936 auf 1937 einen Rückgang von jeweils über 60 jüdischen Einwohnern auf einen Stand von 661 im Jahre 1937. <sup>68</sup> Die „Central-Verein-Zeitung Allgemeine Zeitung des Judentums“ berichtet im Juli 1937 über die jüdische Gemeinde in Bochum, sie sei von ursprünglich 1200 Seelen auf 600, also „um volle 50 Prozent“ zurückgegangen. <sup>69</sup> Zur Situation der Schule an der Wilhelmstraße heißt es in dem selben Artikel: „Noch führt die städtische jüdische Schule unter Leitung von Herrn Mendel die Erziehung ihrer 67 Kinder ordnungsgemäß durch, aber der Besuch geht, wie überall, zurück, und nur die Dichte der Städte und die Unübersichtlichkeit der jüdischen Bevölkerung im Bezirk verhindern, dass man genau ausrechnen kann, wann mangels Nachwuchses die Schule ihre Pforten wird schließen müssen.“ <sup>70</sup> Eine schulstatische Umfrage der Reichsvertretung der Juden zum Stichtag 1.3.1937 nennt für die israelitische Schule in Bochum 66 Schüler/Innen; sie ist damit eine der mittelgroßen jüdischen Schulen des Ruhrgebiets. <sup>71</sup> Bei Schuljahresbeginn 1938 wird sie noch von 64 Kindern besucht. <sup>72</sup>

Dabei gehen die Schikanen gegen die Schule weiter. Im Januar 1938 streicht die Stadt die Finanzierung von Lernmitteln bedürftiger jüdischer Kinder, nachdem sie sich bei der Bezirksregierung Arnsberg rückversichert hat: „Die hiesige jüdische Volksschule beantragt nach wie vor die Bewilligung freier Lernmittel (Bücher, Hefte, Handarbeitsmaterial) für ihre bedürftigen Schüler. Wenn auch in den Rechtsverhältnissen der jüdischen Schüler bisher keine wesentlichen Veränderungen eingetreten sind, (...) so kann doch die Beschaffung freier Lernmittel für jüdische Schüler als außerhalb der allgemeinen Schulunterhaltung liegend betrachtet werden und deshalb abzulehnen sein.“ <sup>73</sup> Die Behörde des Regierungspräsidenten hatte dieser Einschätzung beigepflichtet.

Auch der nächste Schlag gegen die jüdische Schule ist schon in die Wege geleitet: ihre Reduzierung auf eine Lehrerstelle. Die Lehrerin Else Hirsch soll gehen. <sup>74</sup> Die Absicht wird nicht sofort realisiert, weil sich die Nationalsozialisten nach der „Reichskristallnacht“ nicht mehr mit Spitzfindigkeiten und Schikanen gegen die israelitische Schule begnügen, sondern deren Existenz infrage stellen.

<sup>64</sup> Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933, Reichsgesetzblatt I, Nr. 34 vom 7.4.1933, S. 175

<sup>65</sup> StAB, BO 40/497, Blatt 59

<sup>66</sup> So sind Juden nach dem Reichsbürgergesetz keine Reichsbürger mehr; haben dementsprechend kein Stimmrecht bei Wahlen, können keine öffentlichen Ämter bekleiden und nicht Beamte sein. Alle jüdischen Beamten müssen nach der Durchführungsverordnung vom 14.11.1935 mit Ablauf des 31.12.1935 in den Ruhestand treten, lediglich „jüdische Lehrer in öffentlichen jüdischen Schulen bleiben bis zu einer Neuregelung im Dienst.“ (Walk, Sonderrecht, S. 139, Nr. 46)

<sup>67</sup> Wetzell, S. 417.

<sup>68</sup> Ev. Stadtakademie, B2/9

<sup>69</sup> Die Differenz zur „amtlichen“ Statistik der Stadt dürfte darin begründet sein, dass diese nach den Rassedefinitionen der Nürnberger Gesetze und damit anders zählte, als die jüdische Zeitung.

<sup>70</sup> Eva Reichmann-Jungmann, Jüdische Gemeinden an Ruhr und Rhein, in: Central-Verein-Zeitung, Allgemeine Zeitung des Judentums, 16. Jg., Nr.27, 8. Juli 1937, 2. Beiblatt S.5-8. Zitiert nach: Stadtarchiv Bochum (Hg.), Boykott, S.112

<sup>71</sup> Die Größten im engeren Ruhrgebiet waren Essen mit 364, Dortmund mit 323, Duisburg mit 192 und Gelsenkirchen mit 160 Schüler/innen. Kleiner als Bochum waren im Ruhrgebiet Herne mit 40, Recklinghausen mit 23, Oberhausen mit 21, Wanne-Eickel mit 18 und Castrop-Rauxel mit 12 Schüler/innen. Nach Vollnhals, S.355. Knipping, S.116, nennt nach dem Stand Mai 1937 für Bochum und Castrop dieselbe, für Herne und Wanne-Eickel eine nur geringfügig veränderte Zahl der Kinder, aber für Dortmund nur noch 295.

<sup>72</sup> StAB, BO 40-45/2, Blatt 444

<sup>73</sup> Zitiert nach Wilbertz., Märker, S. 63

<sup>74</sup> ebd., mit Quellenangaben.

#### 4. Mehr als Schikanen: Die Novemberpogrome und ihre Folgen

Als in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 auch das jüdische Gotteshaus in Bochum von den Nationalsozialisten in Brand gesteckt wird, erreichen die lodernen Flammen der brennenden Synagoge die nur wenige Meter von ihr entfernte jüdische Schule vorn an der Wilhelmstraße nicht, weil sich die Feuerwehr ganz auf den Schutz der umliegenden Gebäude konzentriert. Doch wird das in seinem Äußeren erhaltene Schulgebäude<sup>75</sup>, im Innern von den randalierenden SA-Horden verwüstet.



Dieses Bild der Richtung Wilhelmstraße (Huestraße) fotografierten Synagogenuine (im Hintergrund die Westfalenbank) zeigt links hinter dem halbrunden Synagogenteil die Schule mit ihrem rückwärtigen Anbau. Unterricht kann vorerst nicht stattfinden, zumal Schulleiter Mendel zusammen mit zahlreichen weiteren Männern der jüdischen Gemeinde in das KZ Sachsenhausen deportiert worden ist.

Else Hirsch nutzt die Zwangspause des Unterrichts, in der verängstigten jüdischen Gemeinde zu helfen. In einem Brief an Gerhard und Stefanie Freimark in den USA berichtet sie: „*Ich habe aber auch ohne Schule alle Hände voll zu tun, denn Ihr wisst, dass ich viel sozial arbeite, und da Frl. Ph. gegenwärtig mit eigenen Angelegenheiten überbeschäftigt ist u. unsere Vereinsvorsitzenden vorübergehend krank waren, da außerdem gerade jetzt viel Krankheit u. Not in der Gemeinde sind, so bin ich den ganzen Tag unterwegs.*“<sup>76</sup> Auch hier wird wieder vieles vorsichtig umschrieben und verschlüsselt, da die Auslandspost von der Zensur geöffnet und kontrolliert wird und jede deutlichere Kritik den Briefschreiber in Schwierigkeiten bringen kann. Mit „Frl. Ph.“ meint sie die Gemeindesekretärin Erna Philipp, der die SA-Horde in der „Reichskristallnacht“ die gesamte Wohnungseinrichtung zerschlagen und alle Wertgegenstände genommen hat<sup>77</sup>. Mit den Worten, dass die Vereinsvorsitzenden „vorübergehend krank waren“, verschlüsselt sie die Verhaftung des Vorstands der Synagogengemeinde und ihrer Vereine sowie die Deportierung aller dieser Repräsentanten der örtlichen jüdischen Organisationen in das KZ Sachsenhausen. Dass „jetzt viel Krankheit und Not in der Gemeinde sind“, umschreibt die Sorgen um die Verhafteten, die materiellen Probleme aufgrund der zerschlagenen Wohnungs- und Geschäftseinrichtungen, aber auch die physischen und psychischen Folgen der Drangsale in der Pogromnacht und an den folgenden Tagen. Ein Teil des Briefs ist auf den beiden Folgeseiten wiedergegeben.

<sup>75</sup> ebd.

<sup>76</sup> Brief Else Hirsch vom 23.11.1938

<sup>77</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dokument 34, S. 63

Bochum, Scharnhorststr. 2,  
d. 23. 11. 38.

Liebste Steffi, lieber Gerhard, lieber auch das  
 abbei wie, meine bei euch. Ich habe mich durch ein  
 abbei. Zeilen vom Schiff sehr befriedigt, in ich dankend  
 die Namen der ganzen 1. Etage bezogen. Also  
 ab, meine seid ihr sicher schon halbe Amerikaner  
 bzw. bedient uns eine Europäer. Ich bin öfter  
 geführt in der Meinungsst. u. gewid. Merke  
 grad hat mir schon einige von euren Briefen vor  
 ich gelesen. Ihr könnt euch denken, mit welcher Freu-  
 die sie empfangen u. wieder u. wieder gelesen  
 u. wieder. Ich bin, das es ja zuerst so hart  
 war, euch zu entbehren, sagt jetzt: "Ich bin so  
 froh, dass die Kinder weg sind. Ich wollte, wir  
 wären auch mit so weit." Ihr könnt daraus  
 entnehmen, dass sie die feste Absicht hat, eure l. U.  
 am besten zu begleiten. Na, aber die Freude, wenn  
 auf ihre lieben von Schiff abholt! Aber ein  
 in "Welcher Art wohl noch da sein", in ich  
 in sehr egoistisch genug zu sagen: Gott sei dank  
 das ihr wisst ja, was gemeint ist. Seidern

Ihr fort seid, hat sich hier ja manches geändert,  
 doch das werdet Ihr ja in den Zeitungen gelesen  
 haben. Seit 14 Tagen habe ich Ferien, aber ich den-  
 ke, dass sie bald zuende sind u. die Schule  
 wieder beginnt. Ich habe aber auch ohne Schule  
 alle Hände voll zu tun, denn Ihr wisst, dass  
 ich viel sozial arbeite, u. da Fr. Ph. gegenwär-  
 tig mit eigenen Angelegenheiten überbeschäftigt  
 ist, u. unsere Vereinsvorsitzenden vorüberge-  
 hend krank waren, da ausserdem gerade jetzt  
 viel Krankheit u. Not in der Gemeinde sind,  
 so bin ich den ganzen Tag unterwegs.

Also lebt  
 Euch weiter gut ein, was ja nicht schwer  
 fällt, wenn man so fein aufgenommen  
 wird wie Ihr. Grüßt eure Pflegerinnen u.  
 behandle sie von mir u. seid behan-  
 delungsweise recht herzlich gegrüßt von  
 mir. Ich bin  
 euer  
 treuer  
 Freund

Die Gemeindegeschäftsführerin Erna Philipp, auch zuständig für die Fürsorge an jüdischen Ein- und Auswanderern, berichtet nach dem Ende des Dritten Reiches: „*Mit Hilfe der Lehrerin der Städtischen jüdischen Volksschule, Else Hirsch und einer Reihe von Schulkindern war es möglich, das Schulgebäude und Gemeindegeschäftsbüro soweit in Ordnung zu bringen, dass binnen 3 Tage ein Schulbetrieb, Gemeindeverwaltung und Wanderfürsorge durchgeführt werden konnten.*“<sup>78</sup> Doch hinsichtlich des Schulbetriebs muss sie sich in ihrem 17 Jahre später entstandenen Bericht geirrt haben. Zwei Wochen nach den Pogromen schreiben die Freimarks ihren Kindern in Philadelphia mit einem Schuss Sarkasmus: „*Frl. Hirsch hat auch einstweilen Ferien...*“<sup>79</sup> womit die unfreiwillige Schulunterbrechung durch die Folgen der „Reichskristallnacht“ gemeint ist.<sup>79</sup> Else Hirsch selbst äußert sich gleich lautend in einem eigenen Brief, den die Freimarks ihrer Post beigelegt haben: „*Seit 14 Tagen habe ich Ferien, aber ich denke, dass sie bald zu Ende sind und die Schule wieder beginnt.*“<sup>80</sup> Doch das war wohl zu optimistisch, denn noch am 10. Dezember berichtet Schulrat Hellmig der Bezirksregierung in Arnshausen zu dem seit dem 10. November ruhenden Unterricht: „*Der Lehrer Erich Mendel befindet sich in Schutzhaft, und die Lehrerin Else Hirsch kann ihren Dienst nicht versehen, da ein geeigneter Klassenraum nicht zur Verfügung steht. Die bisher benutzten Unterrichtsräume, die Eigentum der Synagogengemeinde sind, können zurzeit für den Schulbetrieb noch nicht wieder verwendet werden. Das Schulinventar ist durch die Schulverwaltung sichergestellt worden.*“<sup>81</sup> Der Hinweis des Schulrats auf das „sichergestellte“ Inventar könnte auch den Widerspruch aufklären, der sich zwischen der Aussage der Gemeindegeschäftsführerin, Else Hirsch habe die Schulräume mit den Kindern binnen drei Tagen wieder in Ordnung gebracht und der noch Wochen andauernden Schließung der Schule besteht: Entweder bedurfte das nach der Kristallnacht von der Schulverwaltung „sichergestellte“, also entfernte Inventar infolge seiner Demolierung langwieriger Wiederherstellung oder seine Rückgabe wurde aus schikanösen Gründen hinausgezögert.

Der Schulbetrieb wird jedenfalls erst im neuen Jahr wieder aufgenommen. Am 8.1.1939 berichten die Freimarks ihren Kindern: „*Die Schule soll wieder eröffnet werden, jetzt nach den Weihnachtsferien.*“<sup>82</sup> Ende Januar bekommt das Schulgebäude eine zusätzliche Funktion: Da die Synagoge zerstört ist, sollen hier die Gottesdienste gefeiert werden. Der Vorstand der Synagogengemeinde schreibt deren Mitgliedern am 24.1.1939 in einer kurzen Mitteilung, dass ab Freitag, den 27. Januar im Gemeindegemach des Gebäudes Wilhelmstraße 16 „*mit behördlicher Genehmigung*“ Gottesdienst stattfindet.<sup>83</sup>

Härter als die jüdischen Volksschulkinder, die nach zwei Monaten wieder zur Schule gehen können, sind diejenigen jüdischen Kinder von den Aktivitäten der Nationalsozialisten betroffen, die zu weiterführenden Schulen gehen. Sie müssen ihre Mittelschule oder ihr Gymnasium verlassen. Goebbels hatte am 12.11.1938 in einer Besprechung politischer Folgerungen aus den Pogromen bei Göring polemisiert: „*Es besteht tatsächlich heute noch der Zustand, dass jüdische Kinder in deutsche Schulen gehen. Das halte ich für unmöglich. Ich halte es für ausgeschlossen, dass mein Junge neben einem Juden im deutschen Gymnasium sitzt und deutschen Geschichtsunterricht erteilt bekommt. Ich halte es für notwendig, dass die Juden absolut aus den deutschen Schulen entfernt werden.*“<sup>84</sup> Drei Tage später hatte sein Kabinettskollege Rust, Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, einen Erlass auf den Weg gebracht, der die Goebbels-Polemik aufnahm: „*Nach der ruchlosen Mordtat von Paris kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, dass es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen. Die Rassentrennung im Schulwesen ist zwar in den letzten Jahren im allgemeinen bereits durchgeführt, doch ist ein Restbestand auf deutschen Schulen übrig geblieben, dem der gemeinsame Schulbesuch mit deutschen Jungen und Mä-*

<sup>78</sup> Erna Philipps/Wiener Library, London

<sup>79</sup> Brief Freimark vom 25.11.1938, in Schneider, S. 93

<sup>80</sup> Brief Else Hirsch vom 23.11.1938

<sup>81</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dok. 62, S. 95

<sup>82</sup> Brief Freimark vom 8.1.1939, in Schneider, S. 117

<sup>83</sup> Die Mitteilung ist bekannt, weil die Freimarks auf ihrer Rückseite einen Brief an die Kinder in den USA schrieben. (Schneider, Anm. 162, S. 126)

<sup>84</sup> Zitiert nach Walk, Jüdische Schule, S. 64 (dort Quellenangaben)

*deln nun nicht mehr gestattet werden kann. Soweit es noch nicht geschehen sein sollte, sind alle zurzeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen.*<sup>85</sup>

Damit wird die Verbannung jüdischer Kinder von den weiterführenden Schulen, mit der die Nationalsozialisten bereits 1933 bald nach der „Machtergreifung“ begonnen hatten, rigoros zu Ende geführt. Schon das am 25.4.1933 verabschiedete „Gesetz gegen die Überfüllung von deutschen Schulen und Hochschulen“, das mit Ausnahme der Volksschulen für sämtliche Schularten galt, hatte den Besuch „nicht arischer“ Kinder an den öffentlichen Realschulen und Gymnasien erschwert. Der Anteil der Nichtarier an der Gesamtheit der Schüler jeder weiterführenden Schule durfte den prozentualen Anteil der Nichtarier an der reichsdeutschen Bevölkerung nicht überschreiten. Dabei blieben allerdings Kinder von „Frontkämpfern“ des 1. Weltkriegs sowie aus Mischehen und von Ausländern außer acht.<sup>86</sup> Für Bochum sind mehrere Fälle bekannt, in denen schon auf der Basis des Gesetzes von 1933 Anmeldungen zu höheren Schulen zurückgewiesen oder Schüler von der Schule verwiesen wurden<sup>87</sup>, doch ein Teil der jüdischen Kinder hatte aufgrund der vorgenannten Einschränkungen des Gesetzes von 1933 noch bleiben können.<sup>88</sup>

Diese Einschränkungen des Gesetzes von 1933 sind nun aufgehoben. In Bochum verkündet das NS-Blatt „Rote Erde“ unter der Überschrift „*Deutsche Schulen judenrein*“ die neue „*Anordnung des Reichserziehungsministers*“ über die „*Entfernung des Restbestandes jüdischer Schüler*“<sup>89</sup>, und auch hier folgt man ihr.<sup>90</sup> Da bis zum 14. Lebensjahr Schulpflicht besteht, müssen die jüngeren Kinder zurück in die israelitische Volksschule. Wie viele Kinder in Bochum aufgrund des Dekrets vom 15.11.1938 von den höheren Schulen zurück in die Volksschule an der Wilhelmstraße versetzt werden, ist nicht überliefert und auch aus deren veränderter Schülerzahl infolge der gleichzeitigen Abgänge durch die nach den Novemberpogromen einsetzende dritte große Auswanderungswelle<sup>91</sup> nicht abzuleiten.

Von Oktober 1938 bis Mai 1939 hat sich die Synagogengemeinde von 644 auf 326 Gemeindemitglieder nahezu halbiert.<sup>92</sup> Das spiegelt sich auch in der Entwicklung der Schülerzahl der israelitischen Schule, die von 64 im Juni 1938<sup>93</sup> schon Anfang Dezember auf 45 gesunken ist<sup>94</sup>. Schulrat Hellmig beendet seinen Bericht vom 10.12.1938 an die Behörde in Arnsberg deshalb mit dem Vorschlag, „*die Stelle Else Hirsch aufzuheben*“.<sup>95</sup> Dass die Lehrerin, die das um 1938 entstandene Foto auf der nächsten Seite inmitten einer Jungenklasse zeigt, noch einige Monate bleiben darf, ist vielleicht die Folge jenes umfassenden Schlages gegen das jüdische Schulwesen, den die Nationalsozialisten bereits planen.

<sup>85</sup> Erlass vom 15.11.1938, zitiert nach Vollnhals, S. 341. Nach Vollnhals ist die Anordnung zwar einige Wochen später widerrufen worden, doch da sei der Ausschluss in der Praxis bereits vollzogen gewesen. (S. 341)

<sup>86</sup> Die Einschränkungen des Gesetzes von 1933 waren noch von den konservativen Regierungspartnern Hitlers durchgesetzt worden. (Vollnhals, S. 332)

<sup>87</sup> Von der Freiherr-von-Stein-Schule heißt es 1990 in einem geschichtlichen Rückblick: „... 1936 und 1937 stärkerer Einfluss des Nationalsozialismus. Jüdische Schülerinnen wurden vom Unterricht ausgeschlossen.“ (Stadtarchiv: Boykott, Dok. M 11, S. 268). Gerhard Freimark verließ das Reform-Real-Gymnasium (heute Graf-Engelbert-Schule), nach der 11. Klasse zu Ostern 1938, „als die Bedingungen für ihn immer schwieriger wurden“. (Schneider, S. 18). Susi Schmerler berichtete 1997/98, man habe sie im April 1933 im Lyzeum „nicht angenommen, weil ich Jüdin war ... So ging ich wieder zurück in die jüdische Volksschule“. (Stadtarchiv: Boykott, Dok. M1, S. 170). Hannelore Kronheim sagte in einem Rückblick Ende der 90er Jahre: „Nach der jüdischen Schule ging ich ins Lyzeum 1, sechs Jahre lang, bis ich nicht mehr durfte.“ (ebd., Dok. M 8, S. 190) Klaus Samson berichtete: „1935 musste ich die Goethe-Oberrealschule verlassen, angeblich wegen zu schlechter Noten.“ (ebd., Dok. M 3, S. 176).

<sup>88</sup> Im Reichsdurchschnitt war aufgrund dieser Einschränkungen nur etwa ein Viertel der jüdischen Schüler an weiterführenden Schulen betroffen (Vollnhals, S. 332), doch gab es innerhalb des Reichsgebietes beträchtliche regionale Unterschiede. Insbesondere in Berlin und anderen sehr großen Städten waren die antijüdischen Effekte des Gesetzes erheblich. (ebd.)

<sup>89</sup> Westfälische Landeszeitung „Rote Erde“ vom 15.11.1938, S. 2.

<sup>90</sup> Zu den in Bochum Betroffenen gehörte u.a. die 14-jährige Ilse Sternberg, die das Freiherr vom Stein-Gymnasium besuchte (Verein „Erinnern für die Zukunft“ e.V.: Stolperstein Sternberg, Anm. 6)

<sup>91</sup> Wetzlar, S. 419

<sup>92</sup> Ev. Stadtakademie, B2.

<sup>93</sup> StAB, BO 40-45/2, Schreiben vom 9.6.1938 S. 443

<sup>94</sup> StAB, BO 40-45/2, Schreiben vom 6.12.1938

<sup>95</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dok. 62, S. 95. Der Schulrat gab die Zahl der Schüler noch mit 49 an.



In einer Besprechung am 1. Dezember 1938, zu der Reichsminister Rust Bevollmächtigte des Stellvertreters des Führers, des Reichsministers des Innern und des preußischen Ministerpräsidenten gebeten hat, steht die Zukunft des jüdischen Schulwesens insgesamt zur Debatte. Um einen Verstoß gegen den Verfassungsauftrag zur Schulpflicht wenigstens formal zu umgehen, lässt Rust vortragen, dass „Schulpflicht“ und „Beschulungspflicht“ nicht identisch seien. Aus dem Prinzip der Schulpflicht ergebe sich noch keine staatliche oder gemeindliche Verpflichtung, für entsprechende Einrichtungen zu sorgen. Die Runde kommt zu dem Ergebnis, die öffentlichen jüdischen Volksschulen aufzuheben und der regierungsseitig geplanten Zwangsorganisation mit dem Namen „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“, die an sich für Zwecke der Auswanderung der Juden und sozialer Hilfsmaßnahmen unter ihnen gegründet werden soll, zusätzlich auch die Einrichtung und Unterhaltung der jüdischen Schulen zu übertragen.<sup>96</sup>

Mit der am 4. Juli 1939 erlassenen „10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ wird diese Absicht umgesetzt. Die mit dieser Verordnung gegründete, personell aus der Verwaltung der früheren Reichsvertretung der Juden besetzte<sup>97</sup> „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“<sup>98</sup> mit Sitz in Berlin hat nun „für die Beschulung der Juden zu sorgen“ (§6, Abs.1). Ihre Schulen sind „Privatschulen“ (§6, Abs.3), die bestehenden öffentlichen jüdischen Schulen aufgelöst (§8, Abs.1), ihre im Beamtenverhältnis stehenden Lehrkräfte „treten mit Ablauf des 30. Juni 1939 in den Ruhestand“ (§9). Jüdische Kinder dürfen nur noch Schulen der Reichsvereinigung besuchen, sie sind vom öffentlichen Schulwesen ausgeschlossen (§7).<sup>99</sup>

Unter diese Verdikte fällt auch die israelitische Schule in Bochum. Dennoch beantragt die Bochumer Schulverwaltung zwei Tage später, offensichtlich noch in Unkenntnis der Verordnung vom 4. Juli<sup>100</sup>, die Versetzung der an der israelitischen Schule tätigen Lehrkräfte in den Ruhestand mit der Begründung, es gingen nur noch 24 Kinder in diese Schule.<sup>101</sup> Auch die übrigen israelitischen Schulen des Ruhrgebiets haben inzwischen den größten Teil ihrer Schüler verloren.<sup>102</sup>

## 5. Kinder als Emigranten: Kindertransporte nach England und Holland

Dass sich die Schülerzahl zwischen Anfang Dezember 1938 (45 Kinder) und Ende Juni 1939 (24 Kinder) noch einmal nahezu halbiert, ist wohl wesentlich auf jene Evakuierungsaktion zurück zu führen, die Anfang Dezember 1938 in Berlin begonnen hat und in Bochum ab Januar 1939 stattfindet.

Die Presseberichte über brennende Synagogen, demolierte Wohnungseinrichtungen und geplünderte Geschäfte in Deutschland haben im europäischen und nordamerikanischen Ausland die Öffentlichkeit alarmiert. Vertreter der dortigen jüdischen, aber auch der christlichen und anderen humanitären Organisationen setzen die Regierungen unter Druck. Vor allem die deutsch-jüdischen Kinder stehen im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. In England entsteht eine „Sorge-für-Kinder-aus-Deutschland“-Be-

<sup>96</sup> Walk, Jüdische Schule, S. 65

<sup>97</sup> Plum, Deutsche Juden, S. 72

<sup>98</sup> Während die frühere Reichsvertretung der Juden eine von den jüdischen Regionalorganisationen legitimierte Spitzenvertretung der jüdischen Gemeinden war, gehören der per Verordnung gegründeten Reichsvereinigung alle im deutschen Reichsgebiet wohnenden Juden unmittelbar als Mitglieder an (Walk, Sonderrecht, S. 297, Nr. 211) Nachdem den örtlichen jüdischen Gemeinden und den jüdischen Verbänden schon mit Gesetz vom 28. März 1938 der Status von Körperschaften des öffentlichen Rechts genommen und sie zu Vereinen bürgerlichen Rechts degradiert worden sind (Dahm, S. 69), hebt die Verordnung vom 4.7.1939 die Selbständigkeit der jüdischen Kultusvereinigungen völlig auf; sie gelten rechtlich nur noch als Zweig- oder Nebenstellen der Reichsvereinigung in Berlin.

<sup>99</sup> Alle Zitate aus der Zehnten Verordnung zum Reichsbürgergesetz nach der Textwiedergabe bei Röcher, S. 280.

<sup>100</sup> Die „Rote Erde“ berichtet erst am 8.7.1939 über die Verordnung v. 4.7. und in den Schulakten, in denen alle Verfügungen, Erlasse und sonstigen amtlichen Bestimmungen gesammelt wurden (StAB, 40/45, 1-2) findet sich kein Hinweis darauf.

<sup>101</sup> Wilbertz, Märker, S.68. Angesichts der Verordnung vom 4.7.39 war der Antrag der Bochumer Schulverwaltung unnötig.

<sup>102</sup> Eine schulstatische Erhebung für 1939 nennt für das Jahr 1939 (der Erhebungsstichtag ist nicht angegeben) für Bochum 27, Essen 80, Gelsenkirchen 61, Dortmund 57, Duisburg 44, Recklinghausen und Oberhausen je 11 Kinder. (Röcher, S. 283 ff.)



wegung („Movement for the Care of Children from Germany“), deren Gruppen sich für die Immigration jüdischer Kinder aus Deutschland in Großbritannien einsetzen und später als „Refugee Childrens' Monement – RCM“ vereinigen.<sup>103</sup> Die britische Regierung akzeptiert auf deren Druck hin die Einreise unbegleiteter Flüchtlingskinder aus Deutschland und am 25. November kommt es über die BBC zu einem Aufruf an das britische Volk, sie als Pflegekinder aufzunehmen.<sup>104</sup> Auch Holland und Belgien erklären sich dazu bereit, wenngleich die dortigen Maßnahmen nicht die Größenordnung und Publizität der britischen Aktivitäten erreichen<sup>105</sup>, die dort verbleibenden Kinder vorwiegend auch nicht in Familien, sondern gruppenweise in Waisenhäusern, Jugendheimen, Schulen und dergleichen untergebracht werden.

In den jüdischen Gemeinden Deutschlands wird die Möglichkeit, Kinder ins Ausland zu schicken, durch das „Jüdische Nachrichtenblatt“ bekannt und durch Mund-zu-Mund-Information weiter verbreitet.<sup>106</sup> Deutsch-jüdische Familien, deren geschlossene Auswanderung an den Aufnahmebeschränkungen der europäischen und amerikanischen Staaten scheitert, die keine Bürgen in den Aufnahmeländern finden oder sich die Ausreise finanziell nicht leisten können, vielleicht auch einen Neuanfang im Ausland nicht wagen möchten oder immer noch auf einen politischen Umschwung in Deutschland hoffen, wollen wenigstens ihre Kinder in Sicherheit wissen. Viele von ihnen nehmen die Chance einer Evakuierung ihrer Kinder ins Ausland trotz der seelischen Belastung wahr, die mit der Trennung von ihnen und im Hinblick auf die ungewisse Zukunft der ausreisenden Kinder wie der zurückbleibenden Eltern verbunden ist.

Die Nationalsozialisten haben gegen die Kinderauswanderung, die ganz im Sinne ihrer Vertreibungspolitik ist, keine prinzipiellen Einwendungen, fördern sogar deren schnelle Durchführung<sup>107</sup>. Die Organisatoren aus England, Holland und Deutschland verständigen sich, die Kinder im Wesentlichen per Bahn über die deutsch-holländische Grenze nach Hoek van Holland und von dort mit Fährschiffen nach Harwich in England zu bringen.<sup>108</sup> Der erste Zug aus Deutschland verlässt Berlin am 1. Dezember 1938 mit etwa 200 Kindern<sup>109</sup>. Insgesamt wird von mehr als 100 Kindertransporten<sup>110</sup> in kleinen Gruppen von 3 bis 40 und großen von bis zu 500 Kindern<sup>111</sup> berichtet, mit denen rund 10 000 Kinder und Jugendliche aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei ins Ausland gelangen.<sup>112</sup>

Die Organisation der Kindertransporte liegt weitgehend bei den örtlichen Kultusgemeinden, in der Bochumer Gemeinde in den Händen von zwei Frauen: der Lehrerin Else Hirsch und der Gemeindesekretärin Erna Philipp. Die Gemeindesekretärin, zugleich überregional als Geschäftsführerin der Jüdischen Wanderfürsorgestelle Rheinland-Westfalen tätig, berichtet 1955 der Wiener Library in London: „*Von Dezember 1938 bis August 1939 brachte ich 10 Transporte mit Kindern und Jugendlichen nach Holland und England. Die elfte Gruppe, die ich kurz vor Kriegsausbruch nach England brachte, gab mir die Gelegenheit, hier zu bleiben*“.<sup>113</sup> Erna Philipp ist also die Begleiterin der hiesigen Kindertransporte, doch die vorbereitende Organisation liegt wohl wesentlich bei Else Hirsch. Jedenfalls schreiben die Freimarks ihren Kindern in den USA am 22.12.1938: „*Nun versucht es Frl. Hirsch durch den Trans-*

<sup>103</sup> Cesarani, S. 29 ff., Göpfert, Kindertransport, S. 82

<sup>104</sup> ebd.

<sup>105</sup> Die Niederlande nahmen 1700 deutschjüdische Kinder auf, Belgien mehrere hundert und Großbritannien an die 9000. (Wetzel, S. 425)

<sup>106</sup> Göpfert, Kindertransport, S. 69, dort auch nähere Angaben.

<sup>107</sup> So richtet der „Reichsführer SS“ am 31.12.1938 einen „Schnellbrief“ an alle Landesregierungen, in dem „im Interesse der Förderung der Auswanderung jüdischer Kinder und Jugendlicher“ dazu aufgefordert wird, Kinderausweise und Reisepässe „mit größtmöglicher Beschleunigung“ auszustellen. (zitiert nach Göpfert, Kindertransport, S. 66)

<sup>108</sup> Turner, S. 53 ff., Cesarani, S. 33.

<sup>109</sup> Turner, S. 54

<sup>110</sup> Turner, S.14

<sup>111</sup> Göpfert, Kindertransport, S. 79

<sup>112</sup> Göpfert, Kindertransport, S. 96 ff. nennt die Zahlen auch in der zeitlichen Verteilung und der Altersstruktur.

<sup>113</sup> Erna Philipp, Wiener Library

port von Jugendlichen“<sup>114</sup> und der Schulleiter Erich Mendel beantragt am 5. Juli 1939 beim Kreis-schulrat Urlaubstage für Else Hirsch, „die bei der hiesigen jüdischen Kultusvereinigung die Auslands-verschickung von Kindern bearbeitet“, weil sie „wegen einiger dringender Fälle (...) mit der Abteilung Auslandsverschickung von Kindern der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland persönlich in Berlin verhandeln“ müsse.<sup>115</sup>

Die örtlichen Vorbereitungsarbeiten für die Kindertransporte, die Else Hirsch und Erna Philipp durch-zuführen haben, sind beträchtlich. Die Kinder, die evakuiert werden sollen, müssen registriert werden. Dabei sind Fragebogen auszufüllen über die sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe der Familie, aus der das jeweilige Kind kommt, auch über deren religiöse Ausrichtung (orthodox oder liberal) sowie Angaben zu machen über die psychische und gesundheitliche Verfassung des Kindes und seine Kin-derkrankheiten. Eine Erklärung ist zu unterzeichnen, mit der dem RCM in England die Verantwortung für das Kind übertragen wird, eine zweite befasst sich mit der möglichen Unterbringung des Kindes bei einer nichtjüdischen Familie und schließlich ist zur Vorlage bei der deutschen Passbehörde eine Be-scheinigung der Eltern erforderlich, dass sie der Ausreise zustimmen und einen Kinderausweis bzw. Pass beantragen. Die Unterlagen müssen an das RCM in London geschickt werden, das beim Home-Office die staatlichen Einreisedokumente bestellt und nach deren Ausfertigung die Papiere an die Kul-tusgemeinde zurückschickt. Diese hat sie den zuständigen deutschen Polizeibehörden vorzulegen, die dann - nicht immer reibungslos, ohne Schikanen und allerlei Behördenwillkür - die Ausreisegenehmi-gungen erteilen. Von Seiten der Kultusgemeinde sind nun in den Zügen, die von der Reichsbahn mit besonderen Waggons für die Kindertransporte versehen werden, Plätze zu reservieren und Sammel-fahrkarten zu kaufen. Schließlich müssen den Eltern noch Einzelheiten über Art und Umfang des den Kindern mitzubehabenden Gepäcks, schließlich Datum, Uhrzeit und Treffpunkt zur bevorstehenden Ab-reise mitgeteilt werden.<sup>116</sup>

Die Hauptarbeit der Organisation der Kindertransporte liegt zwar bei den jüdischen Gemeinden vor Ort, doch hat es zum Teil auch eine Rahmenplanung durch die jüdische Zentralorganisation in Berlin gegeben, die u. a. zu einer Kontingentierung der Kinder aus den einzelnen Gemeinden<sup>117</sup> und zur Zu-sammenstellung von Großtransporten führte. So steigen zum Beispiel in die von Berlin ausgehenden Züge mit Kindertransporten auf dem Weg nach Holland in vielen Städten weitere Kindergruppen zu.<sup>118</sup> Damit wird auch verständlich, dass einige Bochumer Jugendliche von ihrer Reise berichten, sie sei von Bochum über Bielefeld nach Holland erfolgt.<sup>119</sup> Tatsächlich stiegen sie in D-Zügen zu, die von Berlin nach Amsterdam nicht durch das Ruhrgebiet, sondern über Bielefeld, Rheine und Bentheim nach Hol-land fuhren. Soweit die Kinder nicht in den Niederlanden blieben, dies war nur ein kleiner Teil, kamen sie in Hoek van Holland auf Fährschiffe und gelangten mit diesen über den Kanal nach Harwich.

Über die Kindertransporte aus dem Ruhrgebiet ist wenig Konkretes überliefert. Es gibt zwar seit An-fang der 90er Jahre eine von England aus angestoßene umfangreiche Literatur mit zahlreichen persön-lichen Erlebnisberichten<sup>120</sup>, doch zu den Transporten aus dem Ruhrgebiet findet sich dort so gut wie

<sup>114</sup> Brief Freimark vom 22.12.1938, in Schneider, S. 109

<sup>115</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 232

<sup>116</sup> Die vorstehende Schilderung über die organisatorische Abwicklung der Kindertransporte folgt der Darstellung von Göpfert, Kindertransporte, S. 71-75

<sup>117</sup> So bekam Gerda Riesenfeld, die Vertreterin der jüdischen Wohlfahrt in Herne, im Jahre 1939 25 Plätze für einen Kin-dertransport nach England zugeteilt. (Piorr, S. 66)

<sup>118</sup> Göpfert, Kindertransporte, S. 80

<sup>119</sup> z.B. Gert Vollmann (Schneider, Anm. 165, S.127) und Günter Philipp (Piorr, S. 66)

<sup>120</sup> Bertha Leverton, die als Bertha Engelhard mit einem der Kindertransporte aus München nach England gekommen war und dort geblieben ist, hat am 20./21.6.1988 in Harrow bei London ein Treffen von etwa 1000 Teilnehmern der früheren Kindertransporte organisiert (Göpfert, Kindertransporte, S.193) und anschließend 250 Berichte aus dem Teilnehmerkreis in ihrem Buch „I came alone“ zusammengefasst. (Harris, S. 430). Das löste in England und USA zahlreiche weitere Veröf-fentlichungen zum selben Thema aus, die jedoch vorwiegend aus Erlebnisberichten bestehen. Viele von ihnen sind dann ins Deutsche übertragen und auch hier publiziert worden. Eine historisch fundierte Darstellung der Vorbereitung und der Ab-läufe der Kindertransporte in Deutschland findet sich in der 1997 von Rebekka Göpfert vorgelegten Inaugural-Dissertation,

nichts, aus Bochum gar nichts<sup>121</sup>. Auch die lokalen Quellen berichten außerordentlich spärlich. Da schreibt Karola Freimark ihren Kindern am 28.12.1938 im Zusammenhang mit der Ausreise ihres vormaligen Schulkameraden Gert Vollmann: „*Gerts Reise nach Holland ist perfekt, mit noch 15 andern von hier am 3. Januar. (...) Freitagabend hatte ich Gert Vollmann zum Abschied eingeladen, (...) er fährt am 4.1., dabei ist Kurt Hirschberg, Hilde Pander, die kleine Margret Michels, sonst weiß ich keine Bekannten.*“<sup>122</sup> Damals waren Gert Vollmann 17, Hilde Pander 15 und Margret Michels 9 Jahre alt.<sup>123</sup> Gert Vollmann, Sohn des seit 1928 in Bochum lebenden Siegbert Vollmann, der nach dem 2. Weltkrieg wieder die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Bochum organisiert, berichtet später, dass er dank der Bemühungen von Else Hirsch mit diesem Transport in die Niederlande kam, denn er hatte das Höchstalter von 16 Jahren für die Kindertransporte bereits überschritten.<sup>124</sup> Im selben Transport ist auch der damals 16-jährige Karl-Heinz Menzel aus dem Griesenbruch; auch er bleibt in Holland, entgeht nach dem Einmarsch der Deutschen nur mit viel Glück der Deportation und kann untertauchen.<sup>125</sup> Hannelore Kronheim, 16-jährig, reist am 3. Februar mit einem Kindertransport nach England.<sup>126</sup> Vermutlich mit demselben Transport, jedenfalls Anfang Februar 1939, kommt der 17-jährige Gerd Freudenberg, Sohn eines Bochumer Rechtsanwalts, den die Nazis nach der Reichskristallnacht zusammen mit seinem Vater in das KZ Sachsenhausen gebracht, im Dezember aber wieder entlassen haben, nach England.<sup>127</sup> Erich Mayer, Sohn des bis 1935 als Hausdetektiv im Kaufhaus Alsberg/Kortum tätigen Hugo Mayer, wird gleichfalls mit einem der Kindertransporte nach England evakuiert<sup>128</sup>, mit welchem, ist nicht überliefert. Der wohl letzte Kindertransport aus Bochum hat am 24. August 1939 stattgefunden, denn am 23.8. schreiben die Freimarks ihren Kindern, „*morgen*“ komme Ilse Sternberg - damals 15 Jahre alt - nach England.<sup>129</sup>

Wie die Kinder ihre Fahrt ohne Eltern in die Fremde erleben, ist von Bochumer Zeitzeugen nur in einem Fall überliefert. Hannelore Kronheim berichtet 1999: „*Ich war damals schon 16, also kein kleines Kind mehr, ich habe noch Kinder mitgenommen aus Gelsenkirchen, ein 8-jähriges und ein 5-jähriges. Meine Gefühle auf dem Bochumer Bahnhof waren furchtbar. Ich durfte nur einen Koffer mitnehmen*

---

die 1999 unter dem Titel „Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39“ erschienen ist; siehe Literaturverzeichnis).

<sup>121</sup> Folgende Berichte sind für diese Arbeit ausgewertet, aber nur in das Literaturverzeichnis übernommen worden, soweit aus ihnen zitiert wurde: Turner, Barry: Kindertransport. Eine beispiellose Rettungsaktion, Gerlingen 1994 (engl. Originalausgabe von 1990: „...and the policeman smiled“); Göpfert, Rebekka (Hrsg.): Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39, München 1994 (engl. Originalausgabe von 1990: „I came alone. The Stories of the Kindertransport“), aus der die deutsche Veröffentlichung nur Auszüge bringt); Drucker, Oga Levy. Kindertransport. Allein auf der Flucht, Göttingen 1995 (amerik. Originalausgabe 1992); Göpfert, Rebekka: Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt/New York 1997; Harris, Mark Jonathan/ Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt, München 2000 (amerikanisch-englische Originalausgabe: Into the Arms of Strangers. Stories of the Kindertransport); Benz, Wolfgang/ Curio, Claudia/Hammel, Andrea (Hrsg.): Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration, Frankfurt 2003. - Nur einer der zahlreichen Erlebnisberichte in den vorgenannten Veröffentlichungen stammt von einem Teilnehmer aus dem Ruhrgebiet. Der aus Oberhausen stammende Jugendliche beschreibt die Überfahrt seiner Gruppe von Holland nach England. (Göpfert, Ich kam allein, S. 102 ff.)

<sup>122</sup> Brief vom 28.12.1938, S. 112/113. Die Namen der Kinder sind in dem Brief teilweise abgekürzt, in der Edition von Dr. Hubert Schneider aber nach ausgiebigen Recherchen ergänzt worden; hier werden die entsprechend ergänzten Namen übernommen. Als Datum der Abreise gibt Karola Freimark zuerst den 3. und in dem späteren Teil des Briefes den 4.1. an; welches das zutreffende Datum ist, war nicht zu ermitteln.

<sup>123</sup> Nach Angaben von Schneider: Zu Vollmann Anm. 165, S.127, Pander Anm. 224, S. 151, Michels, Anm. 8, S. 78. Auch zu Kurt Hirschberg macht Schneider in den Anmerkungen Nr. 127 und 284 Angaben. Es ist jedoch fraglich, ob es sich bei dem Teilnehmer des Kindertransportes um den bei Schneider genannten Kurt Hirschberg handelt, denn dieser ist ausweislich seines Grabsteins auf dem jüdischen Friedhof in Bochum am 4.8.1910 geboren (Spuren in Stein, S. 171), wäre also bei den Kindertransporten 28 Jahre alt gewesen. Ob dieser einen gleichnamigen Sohn hatte, war nicht festzustellen. .

<sup>124</sup> Schneider, Anm. 165, S. 127. Gert Vollmann tauchte in Holland unter und lebte dort mit Hilfe eines zur deutschen Besatzung gehörenden Bochumers im Untergrund bis Kriegsende.

<sup>125</sup> Keller, Gedenkrede

<sup>126</sup> Lebensgeschichte in: Stadtarchiv (Hg.), Boykott, Dok. M 8, S. 193.

<sup>127</sup> Schneider, Anm. 164, S. 127

<sup>128</sup> Schneider, Anm. 294. S- 181

<sup>129</sup> Brief Freimark vom 23.8.1939, in Schneider, S. 185.

und 10 Reichsmark. Und ich wusste nicht, was mir bevor stand“.<sup>130</sup> Ob die Eltern sie noch auf den Bahnsteig begleiten durften, hat sie nicht erzählt. Bei vielen Kindertransporten haben dies die Nazis untersagt, damit die Öffentlichkeit nichts von den Abschiedsszenen mitbekam.<sup>131</sup>

Der Umfang hiesiger Kindertransporte lässt sich aus den spärlichen Angaben Bochumer Quellen nicht annähernd genau rekonstruieren. Belegt sind Transporte Anfang Januar, Anfang Februar und im August 1939. Erna Philipp berichtet später, 11 Kindertransporte begleitet zu haben.<sup>132</sup> Wenn jede Gruppe etwa so stark gewesen wäre wie die mit 16 Kindern belegte vom 4. Januar, hätten rund 170 Kinder die Stadt auf diesem Wege verlassen. Doch eine solche Größenordnung ist unwahrscheinlich, vermutlich belief sie sich nur auf ein Drittel dieser Menge.<sup>133</sup> Wahrscheinlich hat Erna Philipp, die als Geschäftsführerin der Jüdischen Wanderfürsorgestelle Rheinland-Westfalen ohnehin überregionale Funktionen wahrnahm, auch Gruppen aus anderen Städten oder regional gemischte Gruppen begleitet. Dafür spricht zum Beispiel, dass sie die Begleitung von Transporten ab Dezember 1938 angibt<sup>134</sup> und dass ihr aus Wanne-Eickel stammender Neffe Günter Philipp aufgrund des Drängens seiner Bochumer Tante am 14.12.1938 mitfahren kann<sup>135</sup>, doch der erste Transport Bochumer Kinder war der von Anfang Januar 1939.

Im September 1939 beginnt der 2. Weltkrieg und die Kindertransporte müssen eingestellt werden, obwohl Holland und England zunächst noch nicht zu den Kriegsgegnern gehören. Überhaupt wird die Emigration von Juden mit Kriegsbeginn erheblich schwieriger, sie ist in die am Krieg beteiligten Länder gar nicht mehr, in Drittländer noch weiter eingeschränkt, nach Palästina nur noch illegal möglich.

## 6. Aus der öffentlichen Schule wird eine Privatschule

Nachdem am 14. August 1939 detaillierte Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung vom 4. Juli über die Schließung aller öffentlichen jüdischen Schulen und die Übertragung des Schulauftrags auf die durch staatliche Verordnung gegründete „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ vorliegen, handelt die Arnberger Bezirksregierung rasch. Innerhalb einer Woche gehen Schreiben an Erich Mendel und Else Hirsch heraus, die wortgleich mit dem Satz beginnen: „Auf Grund des § 9 des Artikels II der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4.7.1939, Reichsgesetzblatt I, S. 1097, treten Sie mit Ablauf des 30.6.1939 in den Ruhestand“.<sup>136</sup> Dass der Regierungspräsident später der Stadt Bochum unter Bezugnahme auf deren Bericht vom 6.7.1939 die Aufhebung der Lehrerstelle Else Hirsch mitteilt, ist im Hinblick auf die inzwischen reichsweit geltende Verordnung vom 4. Juli nur noch Formalie, ebenso die Arnberger Ergänzung: „Gleichzeitig wird die jüdische Volksschule mit Wirkung vom gleichen Tage aufgehoben.“<sup>137</sup>

In den Pensionierungsschreiben an Else Hirsch und Ernst Mendel steht auch der Satz: „Sie sind verpflichtet, eine Ihnen von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angebotene Beschäftigung an einer jüdischen Schule anzunehmen. Andernfalls verlieren Sie den Anspruch auf Ruhegehalt“. Dies

<sup>130</sup> Stadtarchiv Bochum (Hg.), Boykott, Dok. M 8, S. 193

<sup>131</sup> Göpfert, Kindertransporte, S. 78

<sup>132</sup> Erna Philipp, Wiener Library.

<sup>133</sup> Selbst wenn der Abgang von 21 Kindern von der israelitischen Volksschule zwischen Anfang Dezember 1938 (45) bis Juli 1939 (24) ausschließlich auf die Evakuierungen im Rahmen der Kindertransporte entfällt und noch einmal die doppelte Zahl für die von den höheren Schulen verwiesenen und sonstigen nicht mehr schulpflichtigen Jugendlichen hinzugeschätzt wird, können kaum mehr als insgesamt 60 bis 70 Kinder aus Bochum evakuiert worden sein. Herne hat für 1939 ein Kontingent von 25 Transportplätzen zugeteilt bekommen. (Pierr, S. 66)

<sup>134</sup> Erna Philipp, Wiener Library.

<sup>135</sup> Pierr, S. 66

<sup>136</sup> Schreiben an Else Hirsch vom 19.8.1939, StAB, BO 40/498, Blatt 189, an Erich Mendel vom 21.8.1939, StAB, BO 40/497, Blatt 66.

<sup>137</sup> Schreiben vom 12. Oktober 1939, im Faksimile wiedergegeben in: Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dok. 63, S. 96.

war in der Verordnung vom 4. Juli 1939 so festgelegt.<sup>138</sup> Den Schulleiter Mendel erreicht das Arnberger Schreiben in Bochum nicht mehr. Drei Wochen vorher, am 1. August 1939, hat er die Stadt Richtung England verlassen. Seine Emigrationsbemühungen reichten bereits in das Vorjahr zurück<sup>139</sup> und vollzogen sich in aller Offenheit.<sup>140</sup> Doch Else Hirsch befindet sich noch in Bochum und da das Gebäude der aufgelösten Schule und damit die bisherigen Räume nach § 8 der Verordnung vom 4. Juli der Schule der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zur Verfügung stehen, führt diese den Unterricht ab 1. Oktober 1939 als Privatschule mit der Lehrerin Else Hirsch weiter. Ihr ist in dem Dortmunder Lehrer Grünwald, der auch als Seelsorger und Leiter der Bochumer Gottesdienste tätig wird, eine Hilfe zugeordnet.<sup>141</sup>

Im Bochumer Adressbuch 1940 ist die Israelitische Volksschule aus der Übersicht über die örtlichen Schulen ebenso verschwunden wie die Synagogengemeinde aus dem Verzeichnis der lokalen Religionsgemeinschaften, nachdem sich der Adressbuchverlag bis zu der 1938 erschienenen Ausgabe an die alte Darstellungsweise gehalten hat. Ein Hinweis auf die Privatschule der Reichsvereinigung erfolgt 1940 auch in der straßenweisen Gliederung unter Wilhelmstraße 16 nicht. Als Bewohner des Hauses wird lediglich der jüdische Hausmeister Wolff angegeben. Geändert hat sich die damals übliche Angabe über die Eigentümerschaft: Als Eigentümerin des Schulgebäudes wird nicht mehr die Synagogengemeinde, sondern die Stadtsparkasse genannt. Die hat 1939 das ganze Synagogengrundstück, auf dem aber nur noch das Schulhaus steht, erworben.<sup>142</sup>

Von der Bochumer Privatschule der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland ist nur wenig überliefert. In den Akten der Bochumer Schulverwaltung kommt sie nicht vor und auch in dem im Bundesarchiv Berlin aufbewahrten Aktenbestand der Reichsvereinigung der Juden konnten zur Bochumer Schule keine Unterlagen ermittelt werden.<sup>143</sup>

Die Reichsvereinigung hat auch die finanziellen Lasten ihres Schulwesens selbst zu tragen.<sup>144</sup> Daher sieht sie sich schon bald gezwungen, Schulgeld für die Unterrichtung der Kinder an ihren Volksschulen zu erheben.<sup>145</sup> Dass die verbliebenen jüdischen Kinder eher den ärmeren Schichten angehören, macht die Situation ihrer Schulen nicht einfacher.

Die jüdische Privatschule in Bochum beginnt wohl mit jenen 24 Kindern, die noch bei der Einstellung der öffentlichen Schule im Juli 1939 vorhanden waren. Ein Jahr später, im August 1940, hat sie noch 20 Kinder.<sup>146</sup> Von dem Druck des Reichsministers Rust auf die Reichsvereinigung der Juden, kleinere Unterrichtseinheiten zu schließen und den Schulunterricht jüdischer Kinder auf die größeren Orte zu konzentrieren<sup>147</sup>, profitiert die Bochumer Schule zunächst ein wenig. Wenn Else Hirsch im April 1941 an den emigrierten Kollegen Mendel berichtet, ihre Schule habe jetzt „noch 13 Kinder, davon sind nur 7 von hier“<sup>148</sup>, dann stammen die anderen sechs aus der Umgebung von Bochum aufgrund der dortigen Schulschließungen. Sie kommen insbesondere aus Herne, denn Else Hirsch schreibt Mendel weiter, sie erwarte zum nächsten Schuljahr zwei I-Männchen aus seiner Vaterstadt - Mendel war in Herne groß

<sup>138</sup> § 9 der Verordnung, veröffentlicht bei Röcher, S. 280

<sup>139</sup> Brief Freimark vom 1.1.1939, in Schneider, S. 114

<sup>140</sup> In seiner Personalakte befindet sich Mitte Mai ein Urlaubsantrag wegen „Bespreehung in einer Auswanderungsangelegenheit“ und Mitte Juli „wegen Vorbereitung seiner Auswanderung“. Am 28. Juli hat er sich ordnungsgemäß beim Einwohnermeldeamt abgemeldet. Seine Ausreise erfolgt Wissen und Duldung der Gestapo. (StAB, BO 40/497, in der Folge der Darstellung Blatt 145, 146, 72, 69)

<sup>141</sup> Brief Else Hirsch vom 25.4.1941

<sup>142</sup> Wilbertz, Märker, S. 68/69, dort weitere Angaben.

<sup>143</sup> Mitteilung des Bundesarchivs Berlin vom 9.10.2006 auf eine Anfrage des Verfassers. Zu Else Hirsch konnte dort nur ermittelt werden, dass sie in den Ergänzungskarten der Volkszählung vom 17. Mai 1939 mit den von ihr bekannten Daten genannt wird.

<sup>144</sup> Walk, Jüdische Schule, S.67

<sup>145</sup> Walk, Jüdische Schule, S.68

<sup>146</sup> Mitteilung der Stadt vom 21.8.1940; StAB, BO 40/498, Blatt 197.

<sup>147</sup> Walk, Jüdische Schule, S. 68

<sup>148</sup> Brief Else Hirsch vom 25.4.1941

geworden - „*wie denn die ganzen 3 untersten Schuljahre daher stammen*“. <sup>149</sup> Im Juli 1941, als die Auflösung der Bochumer Privatschule bereits beschlossen ist, urteilt sie im Rückblick auf deren Beginn im Herbst 1939: „*Damals hatte ich nicht damit gerechnet, dass es sich noch so lange hinziehen würde, und hätten wir damals nicht die Kinder aus der Umgegend gekriegt, so wäre viel früher Schluss gewesen.*“<sup>150</sup>

Trotz der Konzentration der jüdischen Kinder auf weniger Schulstandorte geht der Auszehrungsprozess weiter. Das jüngste Bochumer Kind ihrer Schule werde beim Schuljahreswechsel im Herbst ins 4. Schuljahr versetzt, teilt Else Hirsch im April 1941 ihrem früheren Kollegen mit, Schüler/innen für die 7. und 8. Klasse gebe es dann gar nicht mehr. <sup>151</sup> Aus dem übrigen Ruhrgebiet berichtet sie, dort habe sich im jüdischen Schulwesen schon viel verändert und werde sich „*in der nächsten Zeit noch mehr ändern. Alle Schulen, die weniger als 50 Kinder haben, werden einklassig. Das sind so ziemlich alle.*“ Nur in Dortmund sei die Schülerzahl größer, in Essen nur noch ein Lehrer tätig, die Schule in Oberhausen aufgelöst, ebenfalls die in Hamm und Recklinghausen stehe kurz davor.<sup>152</sup>

Dass auch die Bochumer Schule schon kurz vor ihrer Schließung steht, weiß sie da noch nicht, doch am 4. Juli 1941 schreibt sie an Mendel: „*Seit dem 1.6. bin ich alleinige Lehrerin, doch ich bin es die längste Zeit gewesen; denn am 16.7., dem Tag des Ferienbeginns, wird die Schule geschlossen, um nicht mehr aufgemacht zu werden. Unsere Kinder werden nach den Ferien in Gelsenkirchen eingeschult werden, wo noch die Ihnen bekannten Lehrkräfte, Goldbach und Weinstock, unterrichten. Dort sind seit dem 1.7. auch die Kinder aus Recklinghausen aufgenommen, sodass sie dort jetzt eine ganz stattliche Schule von mehr als 60 Kindern haben. Ich habe meine Kündigung bekommen, und so werde ich genau 2 Jahre nach Ihnen mit meiner Schularbeit aufhören.*“<sup>153</sup>

Am 19. Juli, - drei Tage, nachdem die Schule nicht nur wegen der begonnenen Sommerferien, sondern endgültig geschlossen ist - schreibt sie dies auch den Freimark-Kindern: „*Unsere liebe alte Schule gehört seit ein paar Tagen der Vergangenheit an. Sie wurde mit Beginn der großen Ferien geschlossen, um nicht mehr wieder geöffnet zu werden. Sie war in letzter Zeit sehr klein geworden, und so werden unsere Kinder, 7 an der Zahl, in Zukunft nach Gelsenkirchen fahren, um die dortige Schule zu besuchen.*“<sup>154</sup> Gemeint sind die sieben Bochumer Kinder, denn die anderen sechs kamen ja schon aus Herne oder anderen Nachbargemeinden. Mit Schreiben vom 10. September 1941 teilt die Schulabteilung der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland dem Regierungspräsidenten in Arnsberg dann offiziell mit, dass sie „*mit Schluss des Schuljahres*“ die private jüdische Volksschule in Bochum sowie die von Laasphe aufgelöst habe.<sup>155</sup>

In Bochum wird damit nur um einige Monate vorgezogen, was bald auch die Schule in Gelsenkirchen und alle anderen noch existierenden jüdischen Schulen in Deutschland trifft. Die letzten von ihnen stellen Mitte 1942 ihre Lehrtätigkeit zwangsweise ein, nachdem der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Geheimerlass vom 20.6.1942 an die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland die Auflösung aller noch bestehenden jüdischen Schulen zum 30.6.1942 angeordnet hat.<sup>156</sup> Die Reichsvereinigung muss die Liquidation ihres Schulsystems selber durchführen. Ein Jahr später wird sie per 10. Juni 1943 selbst aufgelöst.<sup>157</sup>

Ihre Mitteilung vom 10. September 1941 über die Auflösung der Schulen in Bochum und Laasphe ist nachfolgend im Faksimile abgebildet.

<sup>149</sup> ebd.

<sup>150</sup> Brief Else Hirsch vom 4./10.7.1941

<sup>151</sup> Brief Else Hirsch vom 25.4.1941

<sup>152</sup> ebd.

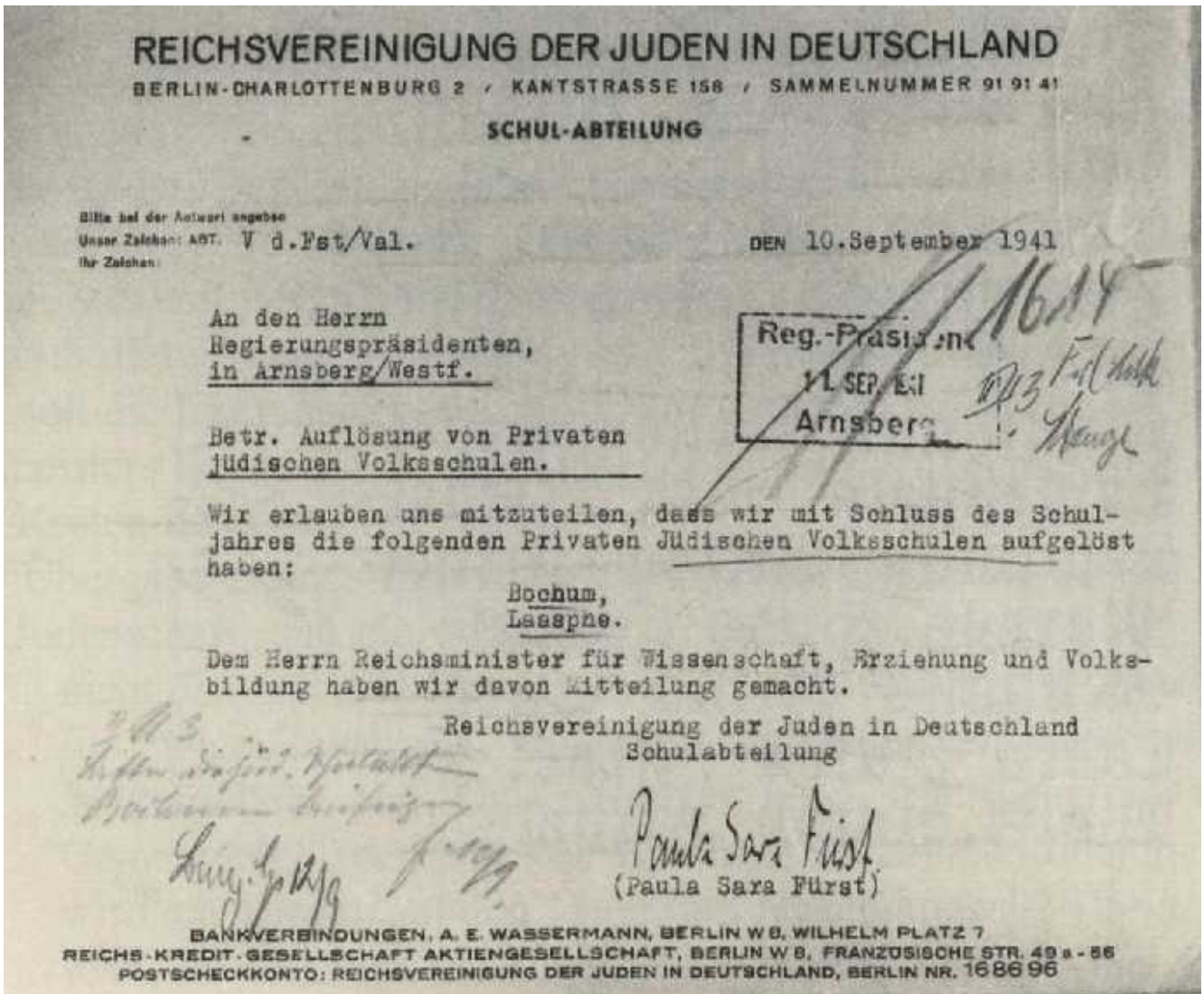
<sup>153</sup> Brief Else Hirsch vom 4./10.7.1941

<sup>154</sup> Brief Else Hirsch vom 19.7.1941

<sup>155</sup> Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dokument 64, S. 97.

<sup>156</sup> Walk, Jüdische Schule, S. 257

<sup>157</sup> Walk, Sonderrecht, S. 398, Nr. 485



Aus dem Bochumer Schulgebäude an der Wilhelmstraße ist noch 1941 ein „Judenhaus“ geworden. Solche Judenhäuser, von denen es in Bochum mehrere gibt, gehen auf das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30.4.1939 zurück. Es hat die Möglichkeit geschaffen, jüdischen Mietern in den Häusern „arischer“ Eigentümer fristlos zu kündigen, wenn eine „*anderweitige Unterbringung*“ gewährleistet ist. Die anderweitige Unterbringung kann in Wohnungen jüdischer Eigentümer erfolgen, wobei die Gemeindebehörden das Recht haben, diesen Eigentümern einfach andere Juden als Mieter oder Untermieter zuzuweisen. Zur anderweitigen Unterbringung können aber auch jüdische Gemeinderäume, Kindergärten und Schulen, Betsäle und Friedhofshallen verwendet werden.<sup>158</sup> Das ist nun mit der alten israelitischen Schule an der Wilhelmstraße geschehen. In ihren Klassen- und Gemeinderäumen sind Anfang 1942 nicht weniger als 13 jüdische Familien zwangsweise untergebracht, später gehören auch die Freimarks aus dem Ehrenfeld dazu.<sup>159</sup>

Im Jahre 1943 wird das Schulgebäude, nachdem die dort eingewiesenen Juden 1942 insbesondere nach Zamosc und Theresienstadt deportiert sind<sup>160</sup>, durch die Bomben des alliierten Luftkriegs zerstört.

<sup>158</sup> Kwiet, S. 633.

<sup>159</sup> Adressbuch 1942, Wilhelmstraße 16. Dass auch die Freimarks zwei Monate vor ihrer Deportation dorthin kamen, berichtet Karola Freimark nach Kriegsende (Brief vom 17.11.1945 in: Schneider, S.256)

<sup>160</sup> Schon als das Adressbuch 1942 im September jenes Jahres erscheint, sind die dort Verzeichneten seit Monaten deportiert, teilweise Ende April nach Zamosc/Polen, teilweise Ende Juli nach Theresienstadt. Das ergibt sich aus den Angaben des Bochumer Gedenkbuches zu diesen Personen und den bekannten Transport-Terminen, auf die noch zurückzukommen ist.

## 7. Sprachunterricht für jüdische Emigranten

Dass Else Hirsch sprachbegabt ist, schon vor dem Dritten Reich und in dessen ersten Jahren in Sprachkursen für Erwachsene hebräisch unterrichtet hat, wurde bereits erwähnt.<sup>161</sup> Nicht überliefert ist, ob sie dort die aschkenasische oder die sephardische Aussprache des Hebräischen lehrte. Über diese Sprachalternative gibt es in den 30er Jahren einen zunehmenden Konflikt im deutschen Judentum, weil sie für die Emigrationsabsichten von Bedeutung ist.

Die aschkenasische Aussprache des Hebräischen ist die Sprache des Synagogengottesdienstes, in der Gebete, Lieder und Bibeltexte vorgetragen werden; in der jüdischen Schule wurde sie daher im Religionsunterricht gelehrt. Das sephardische Hebräisch war die damals in Palästina gebräuchliche Sprache.<sup>162</sup> Sie wurde von den zionistischen Teilen des Judentums, die sich für eine Auswanderung nach Palästina engagierten, als Vorbereitung dafür auch für den Schulunterricht gefordert, während sich die konservativeren Juden für die Fortsetzung der Lehre des tradierten aschkenasischen Gottesdiensthebräisch einsetzten.<sup>163</sup>

Die Mitglieder der Bochumer Gemeinde der 30er Jahre gehören zwar ganz überwiegend zu den voll in Deutschland integrierten, tendenziell national eingestellten und zionistischen Ideen eher mit Distanz gegenüber stehenden Juden<sup>164</sup>, doch der durch die nationalsozialistische Ausgrenzungs- und Verdrängungspolitik entstandene Druck hat in den meisten auch „konservativen“ Gemeinden und selbst bei orthodoxen Rabbinern eine Änderung dieser Einstellung gebracht<sup>165</sup>. Nachdem sich der Berliner Gemeindeverband, dessen Auffassung für das übrige jüdische Deutschland häufig wegweisend ist, im Herbst 1935 dazu durchgerungen hat, einen Unterricht im sephardischen Hebräisch einzuführen, aber die aschkenasische Sprachform im Religionsunterricht zu lehren, empfiehlt die Reichsvertretung in Berlin allen Gemeinden diesen zweigleisigen Weg.<sup>166</sup>

Ein Teil der jüdischen Schulen hatte die Zweigleisigkeit schon länger auf andere Weise realisiert: *„In vielen Hebräischkursen außerhalb der Schulen wurde die sephardische Aussprache gelehrt, um auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. In der Schule dagegen benutzte man die aschkenasische Aussprache, um die Schüler zu befähigen, aktiv am Gottesdienst teilzunehmen.“*<sup>167</sup> Auch in Bochum wird wohl so verfahren. Dass spätestens in der zweiten Hälfte der 30er Jahre in den außerhalb des Schulunterrichts nachmittags stattfindenden Kursen die sephardische Form geübt wird, geht aus der Begründung hervor, mit der Schulleiter Erich Mendel am 21. März 1938 beim Schulrat um Genehmigung von Kurzstunden nachsucht, mit denen der Schulunterricht auf die Vormittage konzentrieren werden soll: *„Zur Vorbereitung auf ihre Auswanderung nehmen viele Kinder der oberen Jahrgänge an privaten Kursen in Hebräisch und Englisch teil. Durch die Einführung von Kurzstunden würde es möglich sein, diese für die Kinder notwendigen Kurse intensiver zu gestalten.“*<sup>168</sup>

Neben hebräisch gibt Else Hirsch außerhalb des Schulunterrichts auch Englisch-Kurse, in den Klassenräumen der Schule wie in privaten Zirkeln. In den Briefen der Freimarks an ihre Kinder wird häufiger von einer kleinen Gruppe im Umfeld der Familie berichtet, die mit Hilfe von Else Hirsch englisch lernt. In ihrem Brief vom 31.10.1938 versucht sich Karola Freimark selbst an einigen Sätzen englisch

<sup>161</sup> Abschnitt 3 dieser Arbeit: Die Lehrerin Else Hirsch.

<sup>162</sup> Der Unterschied zwischen der in jüdischen Gottesdiensten verwendeten aschkenasischen und des im damaligen Palästina gesprochenen sephardischen Hebräisch liegt vor allem in der Aussprache.

<sup>163</sup> Die Reichsvertretung der Juden in Deutschland führt in ihren 1934 veröffentlichten Richtlinien für den Unterricht an jüdischen Schulen aus, das Hebräisch solle dazu dienen, „das Kind für die Teilnahme am häuslichen und öffentlichen Gottesdienst vorzubereiten“ sowie „Zutritt zum gesprochenen lebenden Hebräisch zu finden“ (Röcher, S. 138), doch die Unter- richtung beider Sprachformen schien angesichts der zur Verfügung stehenden Stunden schwer durchführbar.

<sup>164</sup> So Dr. Hubert Schneider, der seit Jahren über die jüdische Gemeinde in Bochum forscht, im Gespräch mit dem Verfasser.

<sup>165</sup> Walk, Schule, S. 137

<sup>166</sup> Walk, Schule, S. 137/138

<sup>167</sup> Röcher, S. 141

<sup>168</sup> Wiedergabe des Schreibens in Faksimile bei Wilbertz, Quellen- und Lesebuch, Dok. 61, S. 94



und berichtet von der „*Conversation*“ in der Gruppe.<sup>169</sup> Im Mai 1939 heißt es in einem Brief der Freimark-Eltern, Erna Philipp komme „*öfters Sonntagabend, um mit Frl. Hirsch und uns englisch zu lesen*“<sup>170</sup>, am 11. Juni schließt Karola Freimark ihren Brief mit der Begründung ab, „*eben kamen Frl. Hirsch und Frl. Philipp*“<sup>171</sup> und im November 1939 schreibt sie: „*Wir sind fleißig am Englischlernen, ich mit Ellen und Frl. Hirsch, bei letzterer.*“<sup>172</sup> Mitte 1940 berichtet Else Hirsch in einem Gratulationsbrief an Stefanie Freimark, die 20 Jahre alt wird, u. a., dass sie jeden Samstag bei den Freimarks sei; „*dann wird erst gearbeitet*“ - womit der Englischunterricht gemeint ist - und danach mit der Oma Bridge gespielt.<sup>173</sup> Obwohl die Freimarks der Meinung sind, dass die Lehrerin über „*einen sehr großen Wortschatz*“ verfüge<sup>174</sup>, bemüht sich Else Hirsch um Erweiterung ihrer Englischkenntnisse. Im April 1939 ist sie zu einem Englisch-Intensivkurs für jüdische Lehrkräfte in Ahlen<sup>175</sup> im August 1939 erneut zu einem 2-wöchigen Lehrgang<sup>176</sup> und darüber hinaus vermutlich noch zu einem dritten<sup>177</sup>.

Die Gruppe um die Freimarks ist nicht die einzige, in der Else Hirsch Sprachkenntnisse in Englisch vermittelt. Sie gebe „*vielen Erwachsenen in Bochum und Umgebung englischen Unterricht*“, berichten die Freimarks ihren Kindern im Sommer 1939 in die USA<sup>178</sup> und im Juni 1940 schreibt Else Hirsch selbst in dem bereits erwähnten Gratulationsbrief an Stefanie Freimark: „*Sonst habe ich nicht allzu viel freie Zeit, da ich sehr viel Stunden zu geben habe*“. <sup>179</sup> Das sind die außerschulischen Kurse in dem Schulgebäude und die Englisch-Stunden in privaten Zirkeln. Karola Freimark nimmt beide Möglichkeiten wahr; sie lese englisch mit „*Frl. Hirsch privat und in einem Kurs in der Schule*“, schreibt sie ihren Kindern im Juli 1940.<sup>180</sup>

Als ein Jahr später auch die Bochumer Privatschule der Reichsvereinigung der Juden geschlossen wird, konzentriert sich Else Hirsch ganz auf ihre Sprachkurse. An Erich Mendel schreibt sie, als sie die Schließung der Schule und die erhaltene Kündigung mitteilt: „*Ich gebe damit aber nur einen Teil meiner Tätigkeit auf. Sie wissen ja, dass ich schon seit Jahren Erwachsenenunterricht gebe, der mich voll in Anspruch nehmen wird.*“<sup>181</sup> Dass dies auch noch im Herbst 1941 der Fall ist, lässt sich dem Brief der Freimarks vom 7.10.1941 an die Kinder in den USA entnehmen: Sie schreiben, eine Schilderung New Yorks, die Sohn Gerhard übermittelt hat, stimme „*sehr mit einer überein, die wir im engl. Kurs bei Frl. Hirsch lesen*“. <sup>182</sup> Doch noch im selben Monat erübrigt sich die sprachliche und sonstige Vorbereitung auf eine Emigration. Am 23. Oktober 1941 wird den Staatspolizeizentralen mitgeteilt, dass Himmler angeordnet habe, jede weitere Auswanderung von Juden sei zu verhindern.<sup>183</sup>

## 8. Vergebliche eigene Emigrationsbemühungen

Damit ist auch für Else Hirsch selbst die Tür ins rettende Ausland verschlossen. Sie hat sich schon seit Jahren auf eine Emigration eingestellt und sich spätestens 1937 mit entsprechenden Überlegungen - so

<sup>169</sup> Brief Freimark vom 31.10.1938, S. 82/83

<sup>170</sup> Brief Freimark vom 12.5.1939, S. 157

<sup>171</sup> Brief Freimark vom 11.6.1939, S. 168

<sup>172</sup> Brief Freimark vom 26.11.1939, S. 196

<sup>173</sup> Brief Else Hirsch vom 7.6.1940

<sup>174</sup> Brief Freimark vom 31.10.1938, S. 83

<sup>175</sup> Brief Freimark vom 12.4.1939, S. 146

<sup>176</sup> Brief Freimark vom 10.8.1939, S. 183

<sup>177</sup> In Ahlen gibt es 1939 insgesamt drei Fortbildungslehrgänge in Englisch, an denen jeweils 40-50 jüdische Lehrer teilnehmen. (Röcher, Anhang 17, Tabelle der Fortbildungsveranstaltungen S. 303 ff., hier S. 307)

<sup>178</sup> ebd.

<sup>179</sup> Brief Else Hirsch vom 7.6.1940

<sup>180</sup> Brief vom 25.7.1940, S. 212

<sup>181</sup> Brief vom 4./10.7.1941

<sup>182</sup> Brief vom 7.10.1941, S. 226

<sup>183</sup> Plum, S. 72.

gar mit dem Ziel Palästina – befasst. Bereits Mitte Juli 1937 erhält sie die Genehmigung und die Papiere für eine „Besuchsreise nach Palästina“, teilt aber der Bezirksregierung in Arnberg mit, dass sie „die geplante Reise verschoben habe“.<sup>184</sup> Doch ein Jahr später gibt es in ihrer Personalakte die Mitteilung, der Regierungspräsident habe ihren Urlaub für eine Reise nach Palästina vom 24. Juli bis 1. September 1938 genehmigt.<sup>185</sup> Diesmal ist sie auch gefahren.<sup>186</sup>

Palästina, damals von Großbritannien im Auftrage des Völkerbunds als Mandatsregion verwaltet, ist in den 30er Jahren Hauptziel der jüdischen Auswanderer, denn die Staaten Westeuropas und Nordamerikas sind nur zur sehr begrenzten Aufnahme jüdischer Emigranten bereit, und die Auswanderung nach Palästina wird schon seit der Jahrhundertwende in der innerjüdischen Meinungsbildung durch die zionistische Bewegung propagiert<sup>187</sup>, um die Voraussetzungen für die Gründung eines jüdischen Staates zu schaffen. Doch das Palästina der 30er Jahre bietet nicht annähernd den Standard mitteleuropäischer Lebensverhältnisse und viele Emigranten der Auswanderungswelle von 1933 sind dort gescheitert, weil mit der sehr praktischen, harten Aufbauarbeit allenfalls handwerklich oder landwirtschaftlich geschulte Siedlungspioniere, nicht aber Kaufleute, Bürokräfte und Akademiker zurecht kommen. Die jüdischen Auswanderungsorganisationen bieten deshalb in den folgenden Jahren Informationsreisen nach Palästina an, die Auswanderungsinteressenten die Möglichkeit verschaffen, an Ort und Stelle die wirtschaftlichen, sozialen und klimatischen Bedingungen einer Existenzgründung zu erkunden.<sup>188</sup> Die NS-Behörden lassen diese Art von Palästinatourismus vor Kriegsbeginn auch großzügig zu. Noch ist die Emigration der Juden politisch ausdrücklich erwünscht, um sie auf diese Weise los zu werden, noch sieht die Gestapo in der Massenauswanderung die angemessene Lösung der „Judenfrage“<sup>189</sup> und treibt sie mit Druck und Schikanen voran, erleichtert und fördert entsprechende Aktivitäten so gar in gewissem Umfange.

So verwundert es nicht, dass Else Hirsch sowohl 1937 als auch 1938 die Genehmigung der beantragten Palästinareisen erhält, bei denen es sich offenkundig um solche Informationstouren handelt. Vielleicht hat die Gemeindesekretärin Erna Philipp, Freundin von Else Hirsch<sup>190</sup>, die Lehrerin zu diesen Reisen animiert, denn Erna Philipp ist überzeugte, aktive Zionistin<sup>191</sup>, vielleicht auch der seit Anfang 1936 in Bochum tätige Rabbiner Dr. Josef Kliersfeld, der ebenfalls engagierter Zionist ist und wenig später selbst nach Palästina emigriert.<sup>192</sup> Doch die Verhältnisse, die Else Hirsch dort vorfindet, bringen die annähernd 50-jährige mit ihrem pädagogischen Beruf und einer Konstitution, die keine körperlich schwere Arbeit zulässt, wohl davon ab, sich in der Pioniersituation des vorderen Orients bewähren zu müssen. Dass sie dort nicht die eigene Emigration, sondern „die Möglichkeiten und Bedingungen der Jugend-Alijah“<sup>193</sup> für Bochumer Kinder erkunden wollte“<sup>194</sup>, ist nicht ausgeschlossen, doch finden sich für dieses Motiv keine Anhaltspunkte in den Quellen.

<sup>184</sup> Schreiben vom 25.7.1937, StAB, BO 40/438, Blatt 228

<sup>185</sup> StAB, BO 40/438, Blatt 231

<sup>186</sup> Jerry Freimark hat bei einem Bochum-Besuch im September 2006 Dr. Hubert Schneider erzählt, seine Lehrerin habe ihm von ihrer Palästinareise eine Kippa aus Jerusalem mitgebracht. (Mitteilung Dr. Schneider vom 21.9.2006)

<sup>187</sup> Wetzel, S. 431

<sup>188</sup> Wetzel, S. 449

<sup>189</sup> Wetzel, S. 427

<sup>190</sup> So bezeichnet Else Hirsch die Gemeindesekretärin im Brief vom 4.7.1941

<sup>191</sup> Schneider, Anm. 233 auf S. 157

<sup>192</sup> Schneider, Anm. 87, Seite 98

<sup>193</sup> Die schon vor dem Dritten Reich gegründete Jugend-Alijah-Bewegung (Alijah ist hebräisch, heißt Aufstieg) versuchte im Rahmen zionistischer Zielsetzungen, Jugendliche für eine Auswanderung nach Palästina zu gewinnen. Ihre Organisationen haben die Jugendlichen sprachlich und durch berufliche Ertüchtigung in gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben auf ein Leben in Palästina vorbereitet und in Gruppen dorthin begleitet. Vgl. hierzu den Bericht des in Bochum geborenen Salomon Kimelfeld, der 1937 im Rahmen der Jugend-Alijah nach Palästina kam, aber nicht von Bochum, sondern von Berlin aus, wohin die Familie gezogen war. (Wölk, M 2, S. 172)

<sup>194</sup> Wölk, *Erinnern*, S. 212

Die Schrecken der Novemberpogrome 1938 haben Else Hirsch wie viele andere Juden in ihren Emigrationsabsichten bestärkt. Die Freimarks schreiben ihren Kindern wenige Tage nach der Pogromnacht, den Wunsch, herauszukommen aus Deutschland, hätten sie und alle ihre Bekannten; diese und „auch Frl. Hirsch möchten nach USA“. <sup>195</sup> Else Hirsch bestätigt dies den Freimark-Kindern auch selbst: „Ich bin in letzter Zeit etwas nachlässig mit Englischlernen gewesen, mir fehlten Zeit u. Lust dazu. Aber nun soll's wieder mit verdoppeltem Eifer losgehen; denn wahrscheinlich werde ich es eher gebrauchen, als ich dachte. Ich weiß zwar noch nicht, ob ich meine Pläne ausführen kann, muss mal die Antwort meiner Verwandten abwarten. Wenn das nicht klappt, muss ich es auf andere Weise versuchen. Ihr besinnt Euch vielleicht, dass ich früher immer scherzweise gesagt habe: Erst schicke ich recht viele meiner Schüler nach drüben, dann müssen sie mich nachher rüberholen. Vielleicht wird noch mal Ernst daraus werden müssen. Jedenfalls will ich mal zunächst versuchen, mich in der Sprache zu vervollkommen.“ <sup>196</sup> Dieser Teil des Briefes ist nachfolgend auch in Faksimile wiedergegeben.

Ich bin in  
 letzter Zeit etwas nachlässig mit Englisch-  
 lernen gewesen, mir fehlten Zeit u. Lust dazu.  
 Aber nun soll's wieder mit verdoppeltem Eifer  
 losgehen; denn wahrscheinlich werde ich es eher  
 gebrauchen, als ich dachte. Ich weiß zwar noch  
 nicht, ob ich meine Pläne ausführen kann,  
 muss mal die Antwort meiner Verwandten  
 abwarten. Wenn das nicht klappt, muss ich  
 es auf andere Weise versuchen. Ihr besinnt  
 Euch vielleicht, dass ich früher immer scherz-  
 weise gesagt habe: Erst schicke ich recht viele  
 meiner Schüler nach drüben, dann müssen  
 sie mich nachher rüberholen. Vielleicht wird  
 noch mal Ernst daraus werden müssen.  
 Jedenfalls will ich mal zunächst versuchen,  
 mich in der Sprache zu vervollkommen.

<sup>195</sup> Brief Freimark vom 21.11.1938, in Schneider, S. 91

<sup>196</sup> Brief Else Hirsch vom 23.11.1938

Else Hirsch scheint eine Auswanderung mit Hilfe von Verwandten zunächst aber nicht forciert zu haben. Wie sich aus einem späteren Briefwechsel mit ihrem inzwischen von England weiter in die USA emigrierten Kollegen Mendel ergibt, hat sie dort lebende entfernte Verwandte nicht schon Ende 1938, sondern erst im Frühjahr 1941 um ihre Hilfe bei einer Einwanderung in die USA gebeten.<sup>197</sup> Ob sie so lange damit gezögert hat, weil ihr die Organisation der Kindertransporte 1939 und die Fortsetzung des Unterrichts an der jüdischen Privatschule bis 1941 wichtiger erschienen, ob persönliche Unentschlossenheit oder Zweifel in die Hilfsbereitschaft ihrer entfernten USA-Verwandten der Grund waren, wissen wir nicht. Einiges spricht für das Letztere.<sup>198</sup>

Voraussetzung für eine Emigration in die USA ist damals ein sog. Affidavit, die Bürgerschaftserklärung eines US-Bürgers, mit der sich dieser auch dafür verbürgt, den Lebensunterhalt des Eingewanderten zu bestreiten, damit dieser nicht der staatlichen Fürsorge zur Last fällt. Manches jüdische Schicksal in Deutschland hat seine zusätzliche Tragik auch darin, dass Verwandte in Amerika einer solchen Zusage zögerlich gegenüber standen oder sie rundheraus verweigerten.<sup>199</sup>

Dies ist offenbar auch ein Aspekt des Schicksals von Else Hirsch. Sie hat keine engeren Verwandten in den USA, hofft aber, bestärkt durch eine Tante in Mecklenburg, auf einen Großvater ihres Vaters, der in Philadelphia lebt, genauer: auf dessen Sohn, denn der Großvater ihres Vaters selbst kommt aus Altersgründen für das Affidavit nicht mehr infrage. Da sie Zweifel hat, ob diese entfernten Verwandten überhaupt auf ihren Bittbrief reagieren, bittet sie den inzwischen in Philadelphia angekommenen früheren Kollegen Mendel<sup>200</sup> um seine Hilfe: Er möge doch gelegentlich mal „*bei diesen Leuten*“ vorsprechen und ihnen recht viel von ihr erzählen. „*Sagen Sie ihnen vor allen Dingen, dass ich seit meinem 19. Lebensjahre mich ernährt habe u. auch die Fähigkeiten habe, mich drüben zu ernähren, dass ich ihnen nie lästig fallen werde u. dass ich das Affidavit nur von ihnen erbitte, weil ich ohne dasselbe ja nicht dort einwandern könnte und auch keine anderen Verwandten dort habe.*“ Und zwischen Hoffnung und Zweifel beschließt sie ihre Bitte an Mendel mit dem Satz: „*Vielleicht gelingt es Ihrer Beredsamkeit zu erreichen, was mein Brief nicht erreichen konnte.*“<sup>201</sup>

Mendel hat das von Else Hirsch erbetene Gespräch mit deren Verwandten geführt, aber ohne das erwünschte Ergebnis, und dies seinem in Herne wohnenden Vater berichtet, der Else Hirsch den Brief lesen lässt. Daraufhin bittet sie Erich Mendel im Juli 1941, noch einmal bei ihren Verwandten vorzusprechen und diese zu bitten, ihr die Möglichkeit zur Einwanderung zu geben, erneut betuernd, dass sie niemandem zur Last fallen werde. Doch ist bereits ein Brief Mendels an sie unterwegs, aus dem sie erfahren muss, dass der amerikanische Verwandte - wie sie sich dann gegenüber Mendel äußert - „*nichts für mich tun will.*“ Offenbar hat der von Mendel angesprochene Sohn des Großvatters ihres Vaters auf eine noch entferntere Verwandtschaft in Kalifornien verwiesen, deren Anschriften Else Hirsch aber erst bei ihrer Tante in ihrer Mecklenburgischen Heimat erfragen muss.<sup>202</sup>

Doch inzwischen sind die Schwierigkeiten, in die USA zu emigrieren, noch größer geworden. Else Hirsch weiß bereits - und schreibt dies in ihrem Brief an Erich Mendel - das „*alle Einwanderungsanträge in Washington gestellt werden müssen, und dass wir hier gar nichts mehr tun können.*“<sup>203</sup> Es soll

<sup>197</sup> Brief Else Hirsch vom 25.4.1941. Dort berichtet sie ihrem früheren Kollegen Mendel, dass sie ihre Verwandten in den USA angeschrieben habe, die ausstehende Antwort aber noch nicht vorliegen könne.

<sup>198</sup> In ihrem Brief an Mendel vom 25.4.1941 schreibt sie zu der von ihren Verwandten erbetenen Hilfe: „Ich weiß auch nicht, ob sie es überhaupt tun.“

<sup>199</sup> So haben sich die Verwandten der Freimarks in den USA trotz des Drängens der Freimark-Kinder, das abgelaufene Affidavit der Eltern zu erneuern, lange nicht dazu entschließen können, sodass die Bochumer Freimarks verbittert sind. Als es dann kommt, ist die Vorlage von Gebühren für einen Zwischenstop auf Kuba erforderlich, zu der sich die Verwandten wieder längere Zeit bitten lassen und dann ist es wegen der politischen Situation in Deutschland zu spät, die Deportation nach Theresienstadt schließlich die Folge. (Schneider, S. 27 ff.)

<sup>200</sup> Mendel selbst kann kein Affidavit beibringen, da er noch keine Bürgerrechte in den USA hat.

<sup>201</sup> Brief vom 25.4.1941

<sup>202</sup> Brief vom 23.7.1941

<sup>203</sup> Brief vom 23.7.1941.

dann nur noch wenige Monate dauern, bis mit der am 11. Dezember 1941 erfolgten Kriegserklärung Deutschlands an die USA jede Emigration dorthin ausgeschlossen ist.

## 9. Zur persönlichen Situation von Else Hirsch

Nachdem im Juni 1940 ein Schreiben der Bezirksregierung an Else Hirsch, Scharnhorststraße 2, als unzustellbar zurückgekommen ist, ersucht die Arnsberger Behörde die Verwaltung in Bochum um Auskunft, wohin die Lehrerin verzogen sei und ob sie noch an der jüdischen Schule unterrichtete.<sup>204</sup> Das Letztere wird von Bochum aus wegen der gerade begonnenen Ferien zunächst vorläufig, am 21. August 1940, nachdem man sie vorgeladen und ihr das Arnsberger Schreiben<sup>205</sup> übergeben hat, endgültig bestätigt, ihre neue Anschrift mitgeteilt.<sup>206</sup> Die Zustellungsprobleme waren entstanden, weil Else Hirsch, wie die Stadtverwaltung nach Arnsberg mitteilt, nun in Bochum, Horst-Wessel-Straße 47 (heute Nordring) gemeldet sei.<sup>207</sup>

Else Hirsch wohnt, als der vorstehende Vorgang die Verwaltungen in Bochum und Arnsberg beschäftigt, schon fast 1½ Jahre dort. Ihr Wegzug aus der Scharnhorststraße, in der sie seit 1933 zu Hause war, ist bald nach den November-Pogromen notwendig geworden. Da veranlasste die schlimme Hetze der Nationalsozialisten gegen alles Jüdische eine Reihe von Hausbesitzern, jüdischen Mietern Knall auf Fall zu kündigen, um ihre Häuser „judenfrei“ zu bekommen. Else Hirsch und die beiden Schwestern Berta und Helene Sachs sind Opfer dieser Vorgänge.<sup>208</sup>

Doch alle drei haben noch Glück im Unglück. Am 5. Februar schreibt Karola Freimark ihren Kindern, die drei Frauen hätten ab 1. März 1939 „bei Ostermanns gemietet“<sup>209</sup> und am 3.3. berichtet sie: „Sachs-Hirsch sind glücklich umgezogen“.<sup>210</sup> Die „Ostermanns“, denen das Haus Horst-Wessel-Straße 47 gehört, sind eine jüdische Familie. Der 1929 verstorbene Lehrer Moritz Ostermann war bis zu seiner Pensionierung Leiter der israelitischen Schule, Vorgänger von Ernst Mendel und Kollege der pensionierten Lehrerin Berta Sachs. Seine Witwe Regine Ostermann verstarb inzwischen ebenfalls und Erbin oder Miterbin des Hauses ist ihre Tochter Lotte, die als Fürsorgerin bei der jüdischen Gemeinde arbeitet.<sup>211</sup> So ist Else Hirsch mit Lotte Ostermann infolge desselben Dienstsitzes gut bekannt, Berta Sachs als frühere Kollegin ihres Vaters ebenfalls. Die aus der Scharnhorststraße Verbannten aufzunehmen, lag für die Ostermann-Erben also nahe.<sup>212</sup>

Das Bochumer Adressbuch von 1940, das im November jenes Jahres erscheint, dokumentiert dann auch die neue Anschrift von Else Hirsch. Doch ihre Eintragung hat sich gegenüber der vorausgegangen Ausgabe<sup>213</sup> nicht nur hinsichtlich der Anschrift verändert: Ihre Berufsbezeichnung „Lehrerin“ ist gestrichen, obwohl sie doch noch als solche an der jüdischen Privatschule arbeitet, und ihrem Vornamen Else ist der ergänzende Name Sara hinzugefügt worden.<sup>214</sup> Seit Januar 1939 sind nämlich alle Juden in Deutschland verpflichtet, einen Zusatznamen zu führen, der sie als Juden kenntlich macht. Männliche

<sup>204</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 192

<sup>205</sup> Es geht um ihre Pensionsangelegenheit.

<sup>206</sup> StAB, BO 40/498, Blatt 197

<sup>207</sup> ebd.

<sup>208</sup> Hinsichtlich der Sachs-Schwester ergibt sich das aus dem Brief der Karola Freimark vom 2.12.1938, S. 98, doch da Else Hirsch im selben Haus wohnte und denselben Vermieter hatte und zeitgleich umzog, dürfte auch sie die Kündigung erhalten haben.

<sup>209</sup> Brief vom 5.2.1939, S. 128

<sup>210</sup> Brief vom 3.3.1939, S. 133

<sup>211</sup> Schneider, Anmerkung 266, S. 170

<sup>212</sup> Lotte Ostermann ist im Juni 1939 noch in Bochum, denn die Freimarks schreiben am 16.6.1939 (S.170), sie hätten soeben gelesen, dass sich Lotte Sara Ostermann verlobt habe. Noch im selben Jahr hat sie geheiratet und ist mit ihrem Mann nach Chile emigriert. (Schneider, Anm. 266, S. 170)

<sup>213</sup> Adressbuch 1938

<sup>214</sup> Adressbuch 1940

Juden müssen zusätzlich die Bezeichnung Israel, weibliche den Namen Sara tragen. Diese Zusatzbezeichnung darf in keiner Unterschrift, in keinem Dokument, nicht im Adressbuch und im Telefonbuch (obwohl Telefonanschlüsse den Juden schon bald genommen werden) fehlen. Auf diese Weise sind sie nicht nur in ihren Ausweispapieren, sondern auch in allen öffentlichen Verzeichnissen sofort als solche erkennbar. Der Arnsberger Brief, der die erwähnten Zustellungsprobleme hatte und der sich aus ihm entwickelnde Behördenschriftwechsel enthält die Zusatzbezeichnung „Sarah“, fälschlicherweise mit „h“ geschrieben<sup>215</sup>.

Die Schikanen gegen jüdische Menschen gehen aber noch viel weiter. Bald nach den Novemberpogromen wird ihnen der Besuch von Theatern, Konzerthäusern, Kinos, Museen und Bibliotheken ebenso untersagt wie das Betreten von Badeanstalten, Sportplätzen, selbst öffentlichen Parkanlagen.<sup>216</sup> Wer wie Else Hirsch in der Innenstadt wohnt und Jude ist, darf nicht im Stadtpark spazieren gehen, sondern muss, um ins Grüne zu kommen, das Verbot umgehend an die Peripherie der Stadt oder in Nachbarstädte ausweichen, wo man unbekannt ist. Wenn die Freimarks am 7. Mai 1940 an ihre Kinder schreiben, sie hätten den 1. Mai gemeinsam mit Frl. Hirsch und einer weiteren Bekannten „zu einem Spaziergang via Hattingen – Linden“ genutzt, dürften solche Gründe das Ziel der Wanderung bestimmt haben<sup>217</sup>. Damit gehen sie auch Ausgrenzungen durch Schilder mit der Aufschrift „Für Juden verboten“ aus dem Wege, die es an manchen Restaurants und Cafés, selbst auf Parkbänken gibt.<sup>218</sup> Einkäufen dürfen Bochumer Juden in manchem renommierten Bochumer Kaufhaus und vielen anderen Geschäften auch nicht mehr, wie die Schaufenster- und Türschilder „Juden unerwünscht“ bekannt machen<sup>219</sup>, also fahren sie auch dazu in Nachbarstädte.

Doch ab Herbst 1941 ist selbst ein Ausweichen in solche Gegenden, in denen man persönlich und damit als Jude nicht erkannt werden kann, nicht mehr möglich.

Alle Juden sind seit dem 19. September dieses Jahres verpflichtet, auf ihrer Kleidung den so genannten „Judenstern“ zu tragen, einen handtellergroßen, sechszackigen, schwarz umrandeten und mit der Aufschrift „Jude“ beschrifteten Stern aus gelben Stoff.<sup>220</sup>

Wer es nicht tut, riskiert drastische Strafen.



Else Hirsch befindet sich seit der Schließung der jüdischen Privatschule im Sommer 1941 endgültig im Ruhestand. „Ich bin nun richtig a. D. und gebe nur noch Sprachunterricht in Zukunft“, hat sie am 19. Juli den Freimark-Kindern geschrieben.<sup>221</sup> Aus späteren Briefen der Freimark-Eltern an ihre Kinder ergibt sich, dass die Lehrerin auch im Oktober 1941 noch privaten Englischunterricht gibt, also noch in Bochum ist. Einige Wochen später endet der Briefwechsel zwischen den Freimarks und ihren Kindern, da zwischen der USA und dem Deutschen Reich Kriegszustand herrscht und damit jeder Postverkehr zwischen beiden Ländern eingestellt ist. In den wenigen Briefen, die bis dahin noch geschrieben werden, kommt Else Hirsch nicht vor, sodass für diese Zeit eine außergewöhnliche Wendung im Leben der Lehrerin auszuschließen ist, denn andernfalls wäre das sicher erwähnt worden.

Das im September des nächsten Jahres erscheinende Bochumer Adressbuch 1942 verzeichnet Else Hirsch jedoch nicht mehr. Zum Haus Horst-Wessel-Straße 47 zeigt es, dass die Ostermanns nicht mehr

<sup>215</sup> StAB, BO 40/PA Blatt 193

<sup>216</sup> Kwiet, S. 601/602

<sup>217</sup> Brief Freimark vom 7. Mai 1940, in Schneider, S. 205

<sup>218</sup> Kwiet, S. 601/602

<sup>219</sup> Schneider, S. 23

<sup>220</sup> Kwiet, S. 615

<sup>221</sup> Brief Else Hirsch vom 19.7.1941

Eigentümer sind und auch die Sachs-Schwester dort nicht mehr wohnen. Diese sind jetzt im „Judenhaus“ Horst-Wessel-Straße 56 untergebracht.

Schon ein Jahr zuvor ist in Berlin die „Evakuierung“ der Juden aus dem Reichsgebiet beschlossen worden und wenig später haben die systematischen Deportationen in die Konzentrationslager und Ghettos im Osten und Südosten des Reiches begonnen.

## 10. Das Schicksal der Else Hirsch nach der lokalhistorischen Forschung

Wann genau und auf welche Weise Else Hirsch zwischen November 1941 und September 1942 Bochum verlassen hat, darüber existieren keine amtlichen Nachrichten mehr.<sup>222</sup> Die lokale Forschung und Literatur, die sich seit dem Ende der 80er Jahre intensiv mit den Schicksalen der Bochumer Juden im Dritten Reich befasst und zahlreiche Einzelschicksale aufgeklärt und beschrieben hat<sup>223</sup>, berichtet über das Ende der Lehrerin Else Hirsch in drei unterschiedlichen Versionen:

1. Sie sei in das KZ Theresienstadt deportiert worden und dort umgekommen.
2. Sie sei in Auschwitz ermordet worden.
3. Sie sei nach Riga deportiert worden, wo sich ihre Spur verliere.

Welche der drei Schicksalsvarianten die letzten Monate der Lehrerin bestimmt haben, oder ob es gar eine vierte war, und wie sie schließlich umgekommen ist, soll nachfolgend durch eine kritische Hinterfragung der bisherigen Darstellungen und ihrer Quellen untersucht werden.

### a) Else Hirsch in Theresienstadt umgekommen?

Im Jahre 1988 schrieb Dr. Gisela Wilbertz, damals stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs Bochum, in ihrer Geschichte der Synagogen und jüdischen Schulen der Stadt zum Schicksal der Lehrerin: „*Else Hirsch wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und kam ums Leben*“.

Wohl darauf fußend, erhielt das Straßenschild der 1998 in Wiemelhausen nach der jüdischen Lehrerin benannten „Else-Hirsch-Straße“<sup>224</sup> auf einer biografischen Zusatztafel die Information:

*Else Hirsch \* 1889 + 1942  
Lehrerin und bedeutende Repräsentantin der  
Bochumer jüdischen Gemeinde  
Verstarb im KZ Theresienstadt*

Auf der Zusatztafel wurden 2003 die Symbole für Geburts- und Todesjahr, Stern und Kreuz, durch die Angabe der Lebensjahre ersetzt.<sup>225</sup> Nachfolgend eine Abbildung des jetzigen Zustands:

<sup>222</sup> Der auf Bitte der CDU-Fraktionsgeschäftsstelle erfolgte Versuch des Einwohnermeldeamtes, die Meldekarte Else Hirsch aufzufinden, blieb trotz intensiver Bemühungen erfolglos. (Mitteilung des Amtes vom 14.9.2006 an die CDU-Fraktion.

<sup>223</sup> Die Evangelische Stadtakademie, das Bochumer Stadtarchiv und der Verein „Erinnern für die Zukunft“ haben sich hier insbesondere um die Erforschung der Schicksale Bochumer Juden verdient gemacht. Als bedeutender Zwischenbericht erschien 2000 das Gedenkbuch „Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid“ (Siehe: Quellen- und Literaturverzeichnis). Doch die Forschung geht, nicht zuletzt im Zuge der Aktion „Stolpersteine“, weiter.

<sup>224</sup> Durch Beschluss des Hauptausschusses vom 27.5.1998 wurde die Petersstraße in Else-Hirsch-Straße umbenannt. Mit demselben Beschluss entstanden die Straßennamen Otilie Schoenwald-Straße und Dr. Moritz-David-Straße, um jüdische Bochumer Mitbürger der Zeit des Dritten Reiches zu ehren. Schon am 7.5.1997 hatte der Hauptausschuss beschlossen, die nach den deutschen Afrika-Kolonisatoren Peters, Lüderitz und Wissmann benannten Straßen umzubenennen. Die neuen Namen wurden dann vom Stadtarchiv vorgeschlagen. Mit Beschluss der Bezirksvertretung Bochum-Süd vom 9.11.1999 wurden die Namensschilder der Straßen durch biografische Zusatztafeln ergänzt.

<sup>225</sup> Siehe hierzu Anmerkung 254



Bis heute heißt es auf der von der Stadt Bochum herausgegebenen CD „Bochumer Straßennamen – Herkunft und Bedeutung“ zu der Namensgeberin: „*Else Hirsch wurde im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet.*“<sup>226</sup>

Dr. Gertrud Wilbertz belegte ihre Darstellung in dem 1988 vom Stadtarchiv herausgegebenen Quellen- und Lesebuch nicht, wohl aber in einem wesentlich umfassenderen Aufsatz, den sie 1989 in der Zeitschrift „Der Märker“ veröffentlichte. Dort nennt die Anmerkung zu dem Satz über das Ende der Lehrerin zwei Quellen: „*Aussage M.*“ und „*Aufstellung über Juden in Bochum 1932-1942*“.<sup>227</sup>

Ihren Informanten M. hat Dr. Gertrud Wilbertz 1988 nicht mit vollem Namen angegeben, weil er da noch lebte. Es handelte sich, wie sie dem Verfasser auf Rückfrage bestätigte, um den Bochumer Karl-Heinz Menzel<sup>228</sup>, der am 4.7.2006 verstorben ist. Menzel habe nach ihrem Eindruck damals wiedergegeben, was allgemeine Auffassung in der frühen jüdischen Nachkriegsgemeinde war.<sup>229</sup> Die zweite Quelle, bezeichnet als „*Aufstellung über Juden in Bochum 1932-1942*“, befindet sich im Bochumer Stadtarchiv. Sie wurde 1970 von dem damaligen Archivleiter Dr. Helmuth Croon mit Hilfe von Emmy Vollmann, der Witwe des 1954 verstorbenen Vorsitzenden der 1945 wieder gegründeten, noch sehr kleinen jüdischen Gemeinde in Bochum erarbeitet. Emmy Vollmann, selbst nicht Jüdin, lebte mit ihrem jüdischen Ehemann seit 1928 in Bochum und hatte die Entwicklung der jüdischen Gemeinde während des Dritten Reiches sowie ab 1945 die Rückkehr einer Reihe von Juden miterlebt und ihrem Ehemann Siegbert Vollmann bei der Aufklärung vieler Einzelschicksale von Verschollenen über Kontakte zu Überlebenden in aller Welt sowie bei Angelegenheiten der Wiedergutmachung geholfen. Croon hat dieses Wissen festhalten wollen und mit Hilfe von Emmy Vollmann und Recherchen aus den Adressbüchern der Zeit des Dritten Reiches ein maschinenschriftliches Verzeichnis der zwischen 1932 und 1942 in Bochum lebenden Juden erstellt, zu dem Emmy Vollmann aus ihrer Kenntnis und Erinnerung Anmerkungen über das Schicksal der Aufgelisteten, soweit sie davon wusste, beisteuerte. In dieser Liste steht zu Else Hirsch: „*1942 dep. Theresienstadt*“.<sup>230</sup>

<sup>226</sup> Vermessungs- und Katasteramt der Stadt Bochum: Bochumer Straßennamen – Herkunft und Bedeutung, Stand 2004. CD

<sup>227</sup> Wilbertz, Märker, Anm. 230, S. 68

<sup>228</sup> Telefonische Information am 3. Oktober 2006. In „Quellen- und Lesebuch“, S.6, hatte sie sich schon für „Dokumente und Informationen“ u.a. bei Karl-Heinz Menzel bedankt, sodass seine Urheberschaft nahe lag.

<sup>229</sup> Menzel ist 1939 mit den Kindertransporten nach Holland gekommen, aber schon Ende 1944 illegal nach Bochum zurückgekehrt und gehörte dann zu den Gründern der jüdischen Nachkriegsgemeinde. (Keller, Gedenkred.)

<sup>230</sup> StAB, BO 41/A36, Aufstellung, lfd. Nr. 144



Karl-Heinz Menzel und Emmy Vollmann haben wahrscheinlich, was das Schicksal der Else Hirsch angeht, aus denselben Quellen geschöpft, nämlich dem, was in der frühen jüdischen Nachkriegsgemeinde allgemeine Auffassung war. Worauf diese zurück ging und wie zuverlässig dementsprechend daraus resultierende Informationen waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. In manchen Fällen mögen die Kenntnisse aus persönlicher Beobachtung damaliger Zeugen des Geschehens stammen, die etwa Verschollene im selben Deportationszug oder Lager gesehen hatten und damit zweifelsfrei sein, in anderen Fällen könnten sie aber auf ursprünglich bloße Vermutungen zurückgehen, die sich im Weitererzählen schließlich zur vermeintlichen Gewissheit verdichteten. Da zahlreiche Bochumer Juden nachweislich nach Theresienstadt deportiert wurden, allein für den Transport vom 29. Juli 1942 ein ganzer Bus voller Bochumer zur Sammelstation im Dortmunder Viehhof fuhr, wie Karola Freimark in ihrem 1946 niedergeschriebenen Erlebnisbericht mit der Ansicht festgehalten hat, dass dies die letzten bis dahin noch in Bochum vorhandenen Juden waren <sup>231</sup>, lag Theresienstadt in den Erzählungen der Überlebenden als Deportationsziel für Else Hirsch nahe. Es wurde noch wahrscheinlicher dadurch, dass Berta und Helene Sachs, mit denen die Lehrerin über ein Jahrzehnt in denselben Häusern zusammen gewohnt hatte und denen sie wohl auch freundschaftlich verbunden war, tatsächlich nach Theresienstadt deportiert worden sind. <sup>232</sup> Dass Emmy Vollmann in der Archivliste hinter den Namen von Else Hirsch und den Sachs-Schwestern wortgleich die Bemerkung „dep. 42 Theresienstadt“ schrieb <sup>233</sup>, bekräftigt, dass es in der jungen Nachkriegsgemeinde die Vermutung des gleichen Schicksals aller drei Frauen gab.

Doch die wohl in dieser Weise zustande gekommene Nachkriegsauffassung war unzutreffend, wie inzwischen als sicher gelten kann. Das ergibt sich aus den Forschungen, die zu dem im Jahre 2000 in Prag erschienenen „Theresienstädter Gedenkbuch“ über „die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945“ führten. Das Gedenkbuch enthält die Namen der aus Deutschland nach Theresienstadt Deportierten mit ihren Geburtsdaten und ist geordnet nach den Städten, von denen die Transporte abgingen und den Daten, an denen sie stattgefunden haben. Die organisatorische Perfektion der Deportationsmaschinerie, so grauenvoll sie war, ermöglichte es im Nachhinein wenigstens, das Geschehen in größeren Teilen mit Namen und Daten zu rekonstruieren.

Für den Regierungsbezirk Arnsberg gingen die Deportationen in die Konzentrationslager und Ghettos grundsätzlich ab Dortmund. Am 29. Juli 1942 erfolgte von dort der so genannte „Alterstransport“ mit 968 vorwiegend älteren Menschen ins KZ Theresienstadt <sup>234</sup>. Unter ihnen dürften 40 bis 50 Bochumer gewesen sein <sup>235</sup>.

Die 968 Namen und Geburtsdaten der Teilnehmer des Dortmunder Transportes werden neben den Personalien der Transporte aus vielen anderen Städten des Reiches im Theresienstädter Gedenkbuch wiedergegeben, in den meisten Fällen auch ergänzt um ihr weiteres Schicksal. Ein großer Teil der Deportierten blieb nämlich nicht in Theresienstadt, sondern wurde von dort weiter transportiert in die Vernichtungslager im Osten, vor allem nach Auschwitz oder Treblinka. Während die Freimarks in Theresienstadt blieben und schließlich überlebten, (nur 90 der 968 Juden des Dortmunder Transports hatten dieses Glück), wurden die Schwestern Sachs am 23. September 1942 in einem Transport von rund 1000 Menschen von Theresienstadt weiter nach Treblinka gebracht. <sup>236</sup> Im Theresienstädter Gedenk-

<sup>231</sup> Karola Freimark: Meine Erlebnisse in Theresienstadt (Konzentration Camp), in Schneider, S. 330 ff.. In ihrem 1946 niedergeschriebenen Bericht erwähnt sie Else Hirsch nicht. Dr. Hubert Schneider hat auf Bitten des Verfassers ihre Kinder, die im September 2006 Bochum besucht haben, danach gefragt, ob ihre Mutter Karola in der Familie etwas vom Schicksal der Else Hirsch erwähnt habe. Sie hat Else Hirsch nicht erwähnt, aber nach ihrem schriftlichen Bericht von 1946 auch im Übrigen nicht mehr über die zurückliegende Zeit gesprochen. (Mitteilung Dr. Schneider vom 21.9.2006 an den Verfasser.)

<sup>232</sup> Theresienstädter Gedenkbuch, S. 547

<sup>233</sup> StAB, BO 41/36, Aufstellung, lfd. Nr. 144 (Hirsch) und 314 (Sachs)

<sup>234</sup> Piorr, S. 134/135

<sup>235</sup> Karola Freimark berichtet in „Meine Erlebnisse“ von einem Bus voller Menschen. .

<sup>236</sup> Theresienstädter Gedenkbuch, S. 547. Dass sie nach Minsk verschleppt wurden, wie bei Wilbertz, Märker, S. 60, nachzulesen ist, hat die Theresienstadt-Forschung damit korrigiert.

buch heißt es, dass „für die Mehrzahl der Deportierten die Ankunft in einem der Vernichtungslager den sofortigen Tod in den Gaskammern“ bedeutete.<sup>237</sup>

Der Name Else Hirsch erscheint im Theresienstädter Gedenkbuch zwar dreimal, doch diese drei Else Hirsch kamen von den Versendungsorten Berlin, Düsseldorf und Hannover und bei keiner der drei stimmt das Geburtsdatum mit dem der Else Hirsch aus Bochum überein.<sup>238</sup> Die Bochumerin dieses Namens war also nicht in Theresienstadt; die Aussagen von Mitgliedern der frühen jüdischen Nachkriegsgemeinde in Bochum gingen auf einen aus den oben dargestellten Gründen entstandenen Irrtum zurück.

## b) Else Hirsch in Auschwitz ermordet?

Die ab November 1997 im Akademiegebäude der Evangelischen Stadtakademie Bochum und dann an verschiedenen anderen Orten gezeigte Ausstellung „Spurensuche – Jüdisches Leben in Bochum“ enthielt auch eine Schautafel zum Thema „Die jüdische Volksschule“. Auf ihr heißt es zum Schicksal der Lehrerin: „1942 wurde Else Hirsch in das KZ nach Theresienstadt deportiert. Von dort wurde sie am 15. Mai 1944 nach Auschwitz transportiert, wo sie im Juli ermordet wurde“.<sup>239</sup>

Diese Darstellung findet sich verkürzt auch in dem im Jahre 2000 von der Evangelischen Stadtakademie, dem Stadtarchiv Bochum und dem Verein „Erinnern für die Zukunft“ gemeinsam herausgegebenen „Gedenkbuch Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid“, das die Opfer aus den beiden Städten, soweit das recherchiert werden konnte, namentlich mit Angaben über Ort und Zeitpunkt ihres Todes benennt. Zum Schicksal von Else Hirsch heißt es dort: „Theresienstadt, Auschwitz 1944“.<sup>240</sup>

Das 2002 vom Stadtarchiv herausgegebene Buch „Vom Boykott zur Vernichtung. Leben, Verfolgung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid 1933-1945“ schließt sich der Theresienstadt/Auschwitz-Version an. In der Erläuterung zu einer Abbildung des ursprünglichen biografischen Straßenschildes<sup>241</sup> wird dessen Text korrigiert: „Wie heute bekannt ist, wurde Else Hirsch von Theresienstadt aus nach Auschwitz deportiert und kam dort ums Leben“.<sup>242</sup> In ihrem Beitrag über die jüdische Jugend in Bochum bekräftigt und präzisiert Dr. Ingrid Wölk, damals stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs: „Else Hirsch, die letzte Lehrerin an der jüdischen Schule, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.“<sup>243</sup>

Leider ist die Auschwitz-Version, obwohl neu, in keiner dieser Veröffentlichungen mit Quellenangaben belegt worden.<sup>244</sup> Recherchen des Verfassers ergaben, dass gemeinsame Basis der Erstveröffentlichung auf der Ausstellungstafel der Stadtakademie sowie der Aufnahme in die Liste der Shoa-Opfer im Bochumer Gedenkbuch eine auf Initiative der Stadtakademie erarbeitete Namensliste war, die ursprünglich Bestandteil des 1997 erschienenen Bild- und Textbandes „Spuren in Stein“<sup>245</sup> werden sollte, aber zu dessen Erscheinungstermin noch weiterer Recherchen bedurfte.<sup>246</sup> Der Arbeitsgruppe, die diese

<sup>237</sup> Theresienstädter Gedenkbuch, S. 52

<sup>238</sup> Theresienstädter Gedenkbuch, S. 85, S. 438 und S. 468

<sup>239</sup> Die Bild-/Text-Tafeln der Ausstellung sind dokumentiert in der 1998 von der Ev. Stadtakademie Bochum herausgegebenen Arbeitsmappe „Juden in Bochum“ (siehe: Quellen- und Literaturverzeichnis im Anhang). Tafel 9 mit dem Titel „Die jüdische Volksschule“ ist dort abgebildet in Abschnitt B 2, S. 43/44.

<sup>240</sup> Gedenkbuch, S. 18

<sup>241</sup> Zur Änderung des Straßenschildes siehe S. 43

<sup>242</sup> Wölk, Jüdische Jugend, S. 1630

<sup>243</sup> ebd., S. 160. Auch auf S. 195 wird diese Version wiederholt.

<sup>244</sup> Die im Inhaltsverzeichnis der Arbeitsmappe der Ev. Stadtakademie unter C 5 gemachte Angabe, ein Literaturverzeichnis werde im Dezember 1998 nachgeliefert, ist nicht realisiert worden. Das Bochumer Gedenkbuch nennt zwar im abschließenden Quellenverzeichnis die seinen Namenslisten insgesamt zugrunde liegenden Aufstellungen, belegt aber nicht zu jedem konkreten Namen die Quelle des angegebenen Schicksals.

<sup>245</sup> Der Band ist in erster Linie eine Dokumentation des jüdischen Friedhofs in Bochum. (Keller/Wilbertz, Spuren, siehe: Quellen- und Literaturverzeichnis im Anhang).

<sup>246</sup> Gedenkbuch, S. 8/9.

Liste erstellt hat<sup>247</sup>, lag die Ablichtung einer Karteikarte aus den Opferkarteien von Auschwitz vor, die auf den Namen Else Hirsch lautete<sup>248</sup> und sich laut Stempelaufdruck auf eine Else Hirsch bezog, die am 15.5.1944 von Theresienstadt nach Auschwitz gekommen war. Das auf der Karteikarte ursprünglich vermerkte Geburtsdatum lautet „16. Juli 1894“ und ist nicht das der Else Hirsch aus Bochum, doch unter dieses Datum ist von anderer Hand das Datum „29.7.1889“ geschrieben worden, und das ist in der Tat das Geburtsdatum der Bochumerin.

Imię i nazwisko	<b>HIRSCH</b>	Nr	
Imiona	<b>Else</b>	Oznaczenie	
ur.	<b>16. 7. 1894</b>	w	
Narodowość	<b>29. 7. 1889</b>	Przyn. państw.	
Zawód	<b>Haushalt</b>	Uwagi:	
<b>Transport D z Theresienstadt zdn 15. 5. 1944</b>			
Zródła i materiały			
<b>SYG. D-RF-3/96a Nr. Inw. 107401 t. 11a str. 102</b>			

Diese Karte hat aufgrund der zweiten, nachträglichen Eintragung zu der Ansicht geführt, sie dokumentiere das Schicksal der aus Bochum gekommenen Else Hirsch.

Doch wie sich aus dem Theresienstädter Gedenkbuch ergibt, ist das ursprüngliche Datum der Karteikarte von Auschwitz richtig und handelt es sich bei der auf ihr genannten Else Hirsch um die von Düsseldorf nach Theresienstadt deportierte Frau gleichen Namens. Sie wurde am 15.5.1944 weiter nach Auschwitz geschickt und ist dort umgekommen.<sup>249</sup> Die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf hat nach entsprechenden Recherchen bestätigt, dass diese Else Hirsch tatsächlich am 21./22.7.1942 von Düsseldorf-Derendorf nach Theresienstadt deportiert wurde und dass es sich bei ihr um eine am 16.7.1894 in Mülheim mit dem Mädchennamen Else Meyer oder Meier geborene Frau handelte.<sup>250</sup> Die Aussage, dass die Lehrerin Else Hirsch aus Bochum in Auschwitz umgekommen ist, geht also auf eine Verwechslung mit der gebürtigen Mülheimerin gleichen Namens zurück.

Dann bleibt allerdings die Frage, wie das zweite Geburtsdatum auf die Karteikarte in Auschwitz kam. In den dortigen Archiven ist von seiner Herkunft nichts bekannt.<sup>251</sup> Einigermäßen plausibel erklären lässt es sich nur damit, dass schon früher jemand nach dem Schicksal der Bochumer Lehrerin Else Hirsch in Auschwitz forschte, die Karteikarte mit dem Namen, aber nicht übereinstimmenden Geburts-

<sup>247</sup> Die Gedenkliste ist erarbeitet worden von Udo Arnoli, Andreas Halwer und Hubert Schneider. Sie wurde am 27.1.1999 in der Evangelischen Stadtakademie offiziell Vertretern der Stadt und der jüdischen Kultusgemeinde übergeben. (Vgl. Ruhr-Nachrichten Bochum vom 23.1.1999.)

<sup>248</sup> Auskunft Dr. Hubert Schneider, Mitarbeiter der Arbeitsgruppe, an den Verfasser.

<sup>249</sup> Theresienstädter Gedenkbuch, S. 438. Auch die aus Berlin nach Theresienstadt deportierte Else Hirsch ist schließlich in Auschwitz umgekommen. (Theresienstädter Gedenkbuch, S. 85) Die dritte Namensträgerin, eine 74-jährige, die aus Hannover deportiert worden war, starb in Theresienstadt 10 Tage nach ihrer Ankunft. (Theresienstädter Gedenkbuch, S. 468)

<sup>250</sup> Schriftliche Mitteilung Dr. Wölk, Stadtarchiv Bochum, vom 19.6.2006 an den Verfasser.

<sup>251</sup> Mündliche Mitteilung von Dr. Hubert Schneider, der die Karteikarte in den Archiven von Auschwitz fand und dort eine Kopie erhielt, an den Verfasser.

datum fand und das der Bochumerin unter dem dort eingetragenen der anderen Else Hirsch vermerkt hat. Dafür gibt es, wie sich noch zeigen wird, so gar Anhaltspunkte.

### c) Else Hirsch im Ghetto von Riga verschollen?

Am 9. November 2003 hat Dr. Ingrid Wölk, damals stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs Bochum, in einer Ansprache, die sie bei der Gedächtnisveranstaltung zum 65. Jahrestag der Pogromnacht von 1938 an der Synagogengedenktafel Dr. Ruer-Platz hielt und in der sie Else Hirsch in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stellte, eine ganz andere Version vorgetragen. Ihre Ansprache wurde 2004 in einer Veröffentlichung des Stadtarchivs publiziert. Darin heißt es zu Else Hirsch: *„Nach derzeitigem Erkenntnisstand wurde sie zusammen mit einem Teil ihrer Schülerinnen und Schüler Ende Januar 1942 ins Ghetto Riga deportiert (...) In Riga verliert sich ihre Spur“*.<sup>252</sup> Teilweise wortgleich wird dies auch in der Internet-Enzyklopädie Wikipedia ausgeführt: *„Ende Januar 1942 wurde Else Hirsch zusammen mit einigen ihrer Schüler ins Ghetto Riga deportiert. (...) Sie kam im Holocaust um“*.<sup>253</sup>

Diese dritte, völlig andere Schicksalsversion hat Dr. Ingrid Wölk nach dem Text ihrer Ansprache und späteren Veröffentlichung dem Bericht eines Zeitzeugen entnommen: Ruben Horst Möller, Bochumer Schüler von Else Hirsch bis 1941, der Anfang 1942 mit seiner Mutter und seinem 15-jährigen Bruder Wilhelm nach Riga deportiert wurde, habe sie beim Transport und später im Ghetto Riga gesehen.<sup>254</sup>

Aus dem Bericht selbst, in dem dies geschildert wird, ergibt sich, dass der 1929 in Bochum geborene und dort bis ins 13. Lebensjahr aufgewachsene, Anfang 1942 mit Mutter und Bruder nach Riga deportierte Ruben Horst Möller Ghetto- und KZ-Haft überstanden hat, 1949 in die USA emigrierte - wo er sich Moller nennt - und im Mai 2002 seine Geburtsstadt Bochum besuchte. In Bochum übte er Kritik an den biografischen Zusatztafeln der Straßenschilder der Else-Hirsch-, Dr. Moritz-David- und Ottilie-Schoenewald-Straße<sup>255</sup>. Dies veranlasste das Büro des Oberbürgermeisters, ihm ein Foto der früheren Synagoge und ein Exemplar des Buches „Vom Boykott bis zur Vernichtung“ zu übermitteln. Dafür bedankte sich Moller mit einem Bericht über die Historie seiner Familie insbesondere in der Zeit des Dritten Reiches und seine Erinnerungen an die jüdische Gemeinde in Bochum.<sup>256</sup>

In diesen Schilderungen nimmt er Bezug auf die Darstellung des Schicksals von Else Hirsch in dem ihm zugesandten Buch, nach der seine Lehrerin nach Theresienstadt deportiert und in Auschwitz umgekommen sein soll. Er widerspricht dieser Darstellung: *„Ich möchte betonen, dass Frl. Hirsch in demselben Transport zum Ghetto von Riga war wie meine Familie und ich selbst.“* Sie habe auch im Ghetto nicht aufgehört, Lehrerin zu sein; dort *„unterrichtete sie uns.“*<sup>257</sup> Ruben Moller hat seine Darstellung, dass Else Hirsch im Rigaer Ghetto war und dort wahrscheinlich umgekommen ist, Anfang Oktober 2003 in einem weiteren, diesmal auch von seinem ebenfalls in die USA ausgewanderten Bruder Willi mit unterzeichneten Brief vertieft.<sup>258</sup>

Das Stadtarchiv hatte da schon im Juli 2003 den in Recklinghausen lebenden Zeitzeugen Rolf Abrahamsohn, von dem bekannt ist, dass er gleichfalls Anfang 1942 nach Riga deportiert wurde, zum selben Sachverhalt befragt: *„Herr Abrahamsohn konnte sich auf Nachfrage an Else Hirsch erinnern und sie sogar beschreiben. Er war ihr vor der Deportation noch nicht begegnet, kannte aber Margit Preger aus Bochum, die er im Ghetto Riga traf. Margit Preger habe ihm einmal Frl. Hirsch gezeigt und zu*

<sup>252</sup> Wölk, *Erinnern*, S. 212/213

<sup>253</sup> Stand März 2006

<sup>254</sup> Wölk, *Erinnern*, S.212

<sup>255</sup> Auf den Zusatztafeln waren die Geburtsjahre mit einem Sternchen, die Todesjahre mit einem Kreuz gekennzeichnet (siehe: Stadtarchiv, *Boykott*, S. 163), was jüdischen Traditionen völlig wesensfremd ist. Dies ist dann geändert worden. (Auskunft Ulrich Kreutz, Büro der Oberbürgermeisterin, an den Verfasser).

<sup>256</sup> Brief und Bericht Ruben Horst Moller vom 1.12.2002 an das Büro des OB; der Bericht wurde dem Stadtarchiv zugeleitet. Eine Rückfrage des Stadtarchiv vom 22.9.2003 führte zu dem ergänzenden Schreiben des Ruben Moller vom 3.10.2003

<sup>257</sup> ebd.

<sup>258</sup> Brief Ruben und Willi Moller vom 5.10.2003

ihm gesagt: ‚Das war meine Lehrerin‘.<sup>259</sup> Abrahamsohn hat diese Darstellung im Juli 2006 noch einmal bestätigt.<sup>260</sup> Er war Anfang 1942 nicht ganz 17 Jahre, Margit Preger<sup>261</sup>, die ihn auf ihre Lehrerin Else Hirsch aufmerksam machte, gut 15 Jahre alt.<sup>262</sup>

So gibt es mit Rolf Abrahamsohn, Ruben und Wilhelm Moller drei noch lebende Zeitzeugen, die definitiv erklären, Else Hirsch im Ghetto von Riga gesehen, im Falle von Ruben Moller so gar im Schulunterricht erlebt zu haben. Dennoch wird man im Hinblick darauf, dass alle Zeugen damals noch oder fast noch im Kindesalter waren, ihre Beobachtungen mehr als sechs Jahrzehnte zurück liegen und aus einer Lebensphase stammen, die von Not, Angst und Schrecken geprägt war und traumatisieren konnte, nach der Beweiskraft ihrer Aussagen fragen müssen. Sind sie nüchterne und zuverlässige, ihrer Aussage sichere, also objektiv glaubwürdige Zeugen? Für Rolf Abrahamsohn wird dies ausdrücklich bestätigt<sup>263</sup>. Die Moller-Brüder aus den USA sind in Bochum nicht persönlich bekannt, doch wenn ein 12½-jähriger Schüler seine Lehrerin, die ihn bereits mehrere Jahre lang in Bochum unterrichtet hat, ein halbes Jahr später in Riga wieder sieht und sie dort erneut als Lehrerin erlebt, dies auch sein vier Jahre älterer Bruder und frühere Schüler der Lehrerin bestätigt, dann dürften Irrtum oder ungenaue Beobachtung trotz der problematischen Umstände auszuschließen sein. Für Margrit Preger gilt dasselbe. Dass Else Hirsch sowohl mit dieser als auch mit Willi Moeller bestens bekannt war, wird in den von ihr erhalten gebliebenen Briefen des Jahres 1941 deutlich, in denen sie ihrem ehemaligen Kollegen Mendel in die USA u.a. berichtet, was die inzwischen schulentlassenen Willi Möller und Margret Preger beruflich angefangen haben.<sup>264</sup> Margret Preger, die wohl Waise war, stand ihr offenbar besonders nahe; seit einigen Monaten habe sie, so ihre Zeilen im Juli 1941 an Mendel, die Vormundschaft für das Mädchen, das sie anlässlich ihres bevorstehenden Geburtstages auch besuchen werde. Margret Preger kann sich in der Frau, die sie ein halbes Jahr später im Rigaer Ghetto als ihre Lehrerin bezeichnet, die darüber hinaus aber auch ihr um sie besorgter Vormund war, nicht geirrt haben.

Gegen die Zuverlässigkeit dieser Zeugen spricht auch nicht, dass Ruben Moller den Tag, an dem er seiner Schilderung nach mit Mutter und Bruder von Dortmund aus nach Riga deportiert wurde, falsch in Erinnerung hat. Er nennt den 12. Februar 1942, doch es gab von Dortmund aus nur einen Riga-Transport, und der fand am 27. Januar 1942 statt.

Dieser Transport ist in dem 2003 von namhaften Herausgebern editierten und versierten Historikern bearbeiteten 2-bändigen „Buch der Erinnerung“ über die ins Baltikum deportierten Juden beschrieben<sup>265</sup> und in seiner personellen Zusammensetzung weitgehend rekonstruiert worden; jedenfalls weist die in dem Erinnerungswerk publizierte Personenliste dieser Deportation, die rund 1000 Teilnehmer stark gewesen sein soll<sup>266</sup>, 938 Namen aus, darunter 64 aus Bochum.<sup>267</sup>

In dieser Namensliste erscheinen auch Rolf Abrahamsohn und Margret Preger sowie Ruben Horst Möller samt Bruder und Mutter, also u.a. die Personen, von denen die gleichzeitige Deportation von

<sup>259</sup> Schriftliche Mitteilung Dr. Ingrid Wölk vom 19.6.2006 an den Verfasser.

<sup>260</sup> Dr. Hubert Schneider hat ihn am Morgen des 31.7. vor einem Gespräch mit dem Verfasser noch einmal telefonisch darauf angesprochen, er hat dies ausdrücklich bestätigt. (Mündliche Mitteilung Dr. Schneider an den Verfasser am 31.7.2006).

<sup>261</sup> Nach dem „Buch der Erinnerung“ wurde sie Margret oder Margrit Preger genannt. Else Hirsch nennt sie in ihrem Brief vom 4.7.1941 Margret. Den Angaben dieses Buches zufolge ist sie nach einem letzten Lebenszeichen aus Riga vom 29.7.1943 verschollen. Nach anderer Darstellung, die sich auf Aussagen ihres 1942 mit ihr nach Riga deportierten, vier Jahre älteren Bruders Günter Preger stützt, der überlebte und nach Bochum zurückkehrte, starb sie im Frühjahr 1945 in den Gaskammern des KZ Stutthof bei Danzig. (Gleising u.a., S.47)

<sup>262</sup> Altersangaben wurden nach den Angaben im „Buch der Erinnerung“ ermittelt, wo Abrahamsohn im Verzeichnis der Überlebenden, Preger im Verzeichnis der Opfer aufgeführt ist.

<sup>263</sup> So haben sich übereinstimmend Dr. Manfred Keller, Dr. Hubert Schneider und Dr. Ingrid Wölk, die Rolf Abrahamsohn aus früheren Begegnungen und Befragungen gut kennen, gegenüber dem Verfasser geäußert.

<sup>264</sup> Briefe Else Hirsch vom 25.4. und 4.7.1941

<sup>265</sup> Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. (Siehe Literaturverzeichnis).

<sup>266</sup> So u.a. Högl/Kohlpoth, S. 833

<sup>267</sup> Gottwaldt, S. 135

Else Hirsch bezeugt wird. Es erscheint dort aber nicht Else Hirsch selbst. Doch der Namensliste der Deportierten ist in dem Gedenkbuch eine Aufstellung mit der Überschrift „Zweifelsfälle“ hinzugefügt, und dort wird die Lehrerin aus Bochum mit zutreffendem Geburtsdatum und Geburtsort aufgeführt, aber eben als Zweifelsfall mit der Anmerkung: „*Ein eindeutiger Nachweis, dass sie nach Riga deportiert wurde, fehlt bisher.*“<sup>268</sup>

Den Zweifeln, die das Gedenkbuch damit formuliert, war nachzugehen. In der Literatur heißt es, die Namenslisten in dem „Buch der Erinnerung“ seien auf der Grundlage der Datenerfassung von Deportationslisten zustande gekommen.<sup>269</sup> Das ist hinsichtlich der Dortmunder Deportation aber offensichtlich nicht der Fall. Das Erinnerungsbuch verweist für den Dortmunder Abschnitt seiner Dokumentation auf eine „Arbeitsgruppe Gedenkbuch“ unter Federführung des Dortmunder Stadtarchivs und seines Archivleiters.<sup>270</sup> Doch nach Auskunft des Stadtarchivs Dortmund wurden dort nur der einleitende Aufsatz verfasst und Dortmunder Materialien bereitgestellt.<sup>271</sup> Über Deportierte aus Bochum hat damals das Bochumer Stadtarchiv an die Bearbeiter des Gedenkbuches berichtet.<sup>272</sup> Da das 2-bändige Werk nach eigenen Angaben den Forschungsstand von 2002 wieder gibt<sup>273</sup>, lag bei seinem redaktionellen Abschluss zu Else Hirsch zwar der erste Widerspruch des Ruben Moller gegen die Schicksalsversion Theresienstadt/Auschwitz vor, es fehlten aber noch die heute bekannten Bestätigungen durch die anderen Zeitzeugen. Das war wohl neben den jahrelang publizierten Theresienstadt/Auschwitz-Versionen der Grund, Else Hirsch unter die Rigaer Zweifelsfälle einzusortieren. Zwar formulierte auch Dr. Ingrid Wölk die Version Riga in ihrer Gedenkrede vom 9. November 2003 mit dem vorsichtigen Vorbehalt „*nach derzeitigem Erkenntnisstand*“<sup>274</sup>, obwohl inzwischen der weitere, von seinem Bruder Willi mit unterzeichnete Brief des Ruben Moller und die Bestätigung durch Rolf Abrahamssohn vorlagen, doch wird dieser Vorbehalt heute nicht mehr aufrechterhalten.<sup>275</sup> Auch das Bundesarchiv in Berlin hat in der Neuauflage des von ihm herausgegebenen „Gedenkbuches der Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945“ zu Else Hirsch vermerkt, dass sie in Riga umgekommen ist.<sup>276</sup>

Für Vorbehalte gibt es keinen Grund mehr, denn es existiert neben den bisher bekannten Quellen ein in der lokalhistorischen Literatur noch nicht berücksichtigter, bisher offenbar unbekannt gebliebener Beleg für die Deportation der Else Hirsch nach Riga und ihren dortigen Tod. Unmittelbar vor Abschluss dieser Arbeit erhielt der Verfasser die Antwort auf seine Anfrage an die historischen Archive der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, in denen er Aktenbestände der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und dort Hinweise auf Else Hirsch vermutet hatte. Diese Vermutung bestätigte sich zwar nicht, aber es kam der Hinweis, dass Else Hirsch bei Yad Vashem in der Zentralen Datenbank der Namen der Holocaust-Opfer (Holocaust Victims Database) verzeichnet ist. Die dort abgerufenen Daten zum Holocaust-Opfer Else Hirsch zeigen nicht nur, dass es sich nach Geburtsdatum, Geburtsort, Elternnamen, Beruf und Familienstand unzweifelhaft um die Bochumer Lehrerin Else Hirsch handelt, es ist auch Bochum in Westfalen als letzter Wohnort angegeben. Und es heißt in der Datei weiter, dass Else Hirsch im Ghetto Riga umgekommen ist.<sup>277</sup>

Alle diese Angaben wurden bereits am 18. Januar 1957 aufgenommen auf Veranlassung und nach Angaben ihrer Cousine Katerina Bitov in Tel Aviv. Das damalige Aufnahmeblatt hatte diesen Inhalt:

<sup>268</sup> Buch der Erinnerung, Bd. II, S. 915

<sup>269</sup> Angrick, S. 238 und Anm. 77

<sup>270</sup> Buch der Erinnerung, Siglenverzeichnis, Bd II, S. 1045

<sup>271</sup> Schreiben des Stadtarchivs Dortmund vom 10.8.2006 an den Verfasser.

<sup>272</sup> So Dr. Wölk mündlich an den Verfasser am 25.8.2006

<sup>273</sup> Buch der Erinnerung, Bd. 1, S. 79

<sup>274</sup> Wölk, Erinnern, S. 212

<sup>275</sup> So Dr. Wölk im Gespräch mit dem Verfasser am 25.8.2006.

<sup>276</sup> Auskunft Frau Völlschuh, Bundesarchiv Berlin am 17.10.2006. Die Eintragung erfolgte auf der Basis des Buches der Erinnerung von Scheffler/Schulle (siehe Quellen- und Literaturverzeichnis)

<sup>277</sup> Katerina Bitov in: The Central Database of Shoah Victims Names

רשות זכרון לשואה ולגבורה. ירושלים



דף ט"ד

לרשום פרטי השואה והגבורה

ירושלים, ראש כ"ה תש"ח 13

אנא מלא (על פי כמה שידוע לך)

3/266/3 פר המספר  חוק זכרון השואה והגבורה - <b>י ד ו ש מ</b> תשי"ג 1953 פובל כמספר מס' 2 תפקידו של י"ד ושם הוא לאסוף את המולדת את זכרם של כל אלה שבני העם היהודי, שנרצחו והטרו את נפשם. נכחו וסדרו בא"י הנאצי ובאזרחי, ולחייבם שיש חכד להם. לשחיתות. לארגונים ולמוסדות המודרניים בגלל העתייכותם לעם היהודי, ולספרת זו יגא חוששן - ... (4) להגותם לכבי העם היהודי שהושמדו ונפלו בי"ס המולדת האמריקאית זכרון של פדנת ישראל לצאת חי'אספס אל עמם.	1. שם המספחה כנסת א"ר המגד (באזרח לשיחון) כעברית 2. שם פרטי כנסת א"ר המגד (באזרח לשיחון) כעברית 3. שם האב 4. שם האם 5. תאריך הלידה 6. מקום הלידה (עם באזרח לשיחון) 7. מקום הגורים הקבוע (עם באזרח לשיחון) 8. המקצוע 9. הנתיבות לפני הכניסה לארץ 10. מקומות הגורים במולדת (עם באזרח לשיחון) 11. מקום המגורים לפני הגירה (עם באזרח לשיחון) 12. סוג המספחה 13. שם האשה ושם המספחה לפני הגירה	
	הייט HIRSCH אלה ELSE אלה 29. 7. 1889 BÜTZOW/Mechl. Deutschland BOCHUM Deutschland אלה אלה BOCHUM RIGA (GHETTO)	
	14. שמות היילדים עד גיל 18 שנפטרו (אם ללא זה רשמים, ר"צ, ימות)	הגיל המקום והזמן שנפטרו
	הפרו 10 אח היילדים יש לרשום בגוף ההוד" של אחד ההורים אך לא יותר מפנים אחד.	
	אני קאה ביילוב אגר ב (כנסת מלנס) אלה אלה, י"ס אלה 14 קרוב, אלה, אלה של אלה	
	מצוינה בזה כי הצעות שמספתי כן על פרטיה היא נכונה ואמיתית. לפי פרטי ידידתי הכבדתי.	
	אני מבקשת להצטרף לגיל אחרות זכרון ממעם פדנת ישראל. מקום התאריך אלה אלה, 17. 1. 48. חתימת הפרט אלה אלה	
	ליריב. האגף המדעי בירושלים. ראש כ"ה תש"ח 13	
	הייתי בזמן המלחמה בפנתה (אמרי. עבודת השמחה וכו') כמחנכת חתימת הנד תחומי	

Katerina Bitov, die Cousine von Else Hirsch, wohnte damals, wie inzwischen zusätzlich ermittelt werden konnte, in Tel Aviv in der Ruven Yehuda Str. 14. Da sie der Generation von Else Hirsch angehörte, lebt sie heute nicht mehr. Die Ermittlung von Hinterbliebenen der Katerina Bitov erforderte nach Mitteilung von Yad Vashem Recherchen über die israelische Botschaft beim Meldeamt des israeli-

schen Innenministeriums. Da dieser Weg, nicht zuletzt auch angesichts der gegenwärtigen Kriegslage im vorderen Orient, aufwändig, langwierig und hinsichtlich zusätzlicher Erkenntnisse wenig Erfolg versprechend ist, hat der Verfasser im Hinblick auf die im November 2006 geplante Verlegung des Gedenksteins Else Hirsch davon abgesehen.

Woher Katerina Bitov wusste, dass ihre Cousine Else Hirsch ins Ghetto Riga deportiert wurde und dort umgekommen ist, muss daher offen bleiben. Als sie in den 50er Jahren Erkundigungen einzog, gab es noch zahlreiche Überlebende der nationalsozialistischen Judenverfolgung und viele Kontakte zwischen ihnen, denn sie haben wechselseitig nach dem Schicksal ihrer ermordeten Verwandten geforscht. Katerina Bitov dürfte daher Quellen gehabt haben, die heute nicht mehr existieren oder unbekannt sind.

Sicher hat sie einige Zeit benötigt, das Schicksal ihrer Cousine zu ermitteln. Yad Vashem ist 1953 gegründet worden, hat seit Mitte der 50er Jahre die Daten von Holocaust-Opfern gesammelt<sup>278</sup>, Katerina Bitov aber „erst“ Anfang 1957 das Ergebnis ihrer Recherchen einstellen lassen. Hat sie zunächst in Auschwitz nachgeforscht oder nachforschen lassen, weil dort die meisten Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung umgebracht wurden? Ist bei diesen Nachforschungen vielleicht das Geburtsdatum der Bochumer Lehrerin zusätzlich auf die Karteikarte der von Düsseldorf über Theresienstadt nach Auschwitz deportierten Mülheimerin gleichen Namens notiert worden? Definitiv zu klären ist dies alles nicht, unwahrscheinlich aber keineswegs.<sup>279</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass aufgrund der dargestellten und gewichteten Quellenlage sowohl Theresienstadt als auch Auschwitz als Schicksalsorte der Bochumer Lehrerin Else Hirsch ausscheiden. Dies gilt erst recht für eine theoretisch mögliche vierte Version: ihre Einbeziehung in die Dortmunder Deportation von rund 1000 Menschen nach Zamosc in Polen am 27./28. April 1942, die auch zahlreiche Bochumer Juden traf<sup>280</sup>, für die sich hinsichtlich Else Hirsch aber nicht der geringste Anhaltspunkt fand. Es darf vielmehr als sicher gelten, dass Else Hirsch in das Ghetto Riga kam und dort, wie noch näher darzustellen sein wird, umgekommen ist.

## 11. Die Deportation nach Riga

Zeitpunkt, Ort und Umstände der Deportation von Else Hirsch und mindestens 70 weiteren Bochumer Juden, die nach Riga kamen<sup>281</sup>, lassen sich aus den stringenten Organisationsstrukturen ableiten, die von den Nationalsozialisten für die Judendeportationen aus dem Deutschen Reich geschaffen wurden. Diesem System zufolge gab es für jeden Regierungsbezirk eine Leitstelle, die sie plante, organisierte und durchführte. Für Bochum war das die „Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Arnsberg“ mit Sitz in Dortmund-Hörde, Benninghofer Straße 16, die Außenstellen an einigen anderen Orten, so auch in Bochum, hatte.<sup>282</sup> Von der Dortmunder Gestapo-Behörde wurden die Deportationen für den ganzen Regierungsbezirk organisiert, und von einem Nebengleis des Dortmunder Hauptbahnhofs fuhren die Transportzüge in die Konzentrationslager und Ghettos. Für die Städte Bochum und Herne lagen die örtliche Umsetzung und der Transport zur zentralen Sammelstelle in Dortmund bei der Bochumer Außenstelle der Dortmunder Gestapo-Behörde, die sich im Polizeipräsidium an der Uhlandstraße befand.

<sup>278</sup> Homepage von Yad Vashem, Stand September 2006

<sup>279</sup> Ein Vergleich der handschriftlichen Geburtsdaten von Else Hirsch auf der Karteikarte von Auschwitz und auf dem Meldedokument von Yad Vashem zeigt eine große Ähnlichkeit zwischen beiden, doch lässt sich bei wenigen Zahlen nicht abschließend feststellen, ob sie wirklich von derselben Hand stammen.

<sup>280</sup> Bochumer Gedenkbuch, S. 46.

<sup>281</sup> Das „Buch der Erinnerung“ nennt 64, doch nach Angaben von Dr. Hubert Schneider hat der Verein „Erinnern für die Zukunft“ inzwischen 71 Namen von Bochumer Juden ermittelt, die nach Riga deportiert wurden.

<sup>282</sup> Knipping, S. 128



Inzwischen hat die Forschung die einzelnen Deportationstransporte, ihre Daten, Ausgangsorte und Ziele, ermitteln können und dokumentiert.<sup>283</sup> Daraus ergibt sich, dass von Januar bis Juli 1942 drei Massendeportationen in der Größenordnung von jeweils rund 1000 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg von Dortmund aus stattfanden, nämlich am 27.1.1942 nach Riga/Lettland, am 27./28.4.1942 nach Zamosc/ Polen und am 29.7.1942 nach Theresienstadt/Tschechoslowakei. Ein weiterer Großtransport über Dortmund folgte Anfang März 1943 nach Auschwitz und danach gab es aus der hiesigen Region bis Anfang 1945 noch Deportationen in kleineren Gruppen<sup>284</sup>, doch die Transporte ab 1943 kommen für Else Hirsch nicht in Betracht, weil diese schon im Adressbuch 1942 nicht mehr erscheint. Da es von Dortmund nach Riga nur die Deportation vom 27.1.1942 gab, sind Else Hirsch und die übrigen für Riga bestimmten Juden aus Bochum in diesem Zug gewesen.<sup>285</sup>

Der Deportationsvorgang ist in Gelsenkirchen und Dortmund verhältnismäßig gut belegt<sup>286</sup> und dürfte sich, da die Abläufe bis ins Detail vom Reichssicherheitshauptamt vorgegeben waren, in Bochum nicht anders abgespielt haben. In Gelsenkirchen erhalten die für die Deportation nach Riga vorgesehenen Juden am 3. November 1940 ein Schreiben, in dem es heißt: *„Wir sind von der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeileitstelle Gelsenkirchen - beauftragt, Ihnen davon Kenntnis zu geben, dass Sie mit Ihren unten verzeichneten Familienmitgliedern zur Evakuierung nach dem Osten eingeteilt sind. Sie wollen innerhalb der kommenden drei Wochen Ihre Auswanderungsvorbereitungen in möglicher Ruhe treffen. Genauer Transporttermin wird noch später bekannt gegeben.“*<sup>287</sup> Absender ist die *„Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Büro Gelsenkirchen.“* Das ist faktisch die örtliche Synagogengemeinde, die seit der am 4. Juli 1939 erlassenen 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz wie alle jüdischen Gemeinden in Deutschland ihre Selbständigkeit verloren hat und rechtlich nur noch als Zweigstelle der Reichsvereinigung auftreten darf. Mit unglaublicher Perfidität zwingen die Nationalsozialisten die örtliche Judenorganisation zur Mitwirkung bei den Deportationen. Sie müssen die Deportationslisten mit den Anschriften einer von der Gestapo vorgegebenen Zahl zu Deportierender selbst zusammen stellen, den Betroffenen die „Evakuierung“ mitteilen und sicherstellen, dass sich alle an der vorgegebenen Sammelstelle einfinden.<sup>288</sup>

Die im Schreiben vom 3.11.1941 angekündigte „Evakuierung“ verzögert sich, weil die Reichsbahn den für Ende November/Anfang Dezember vorgesehenen Transportzug nach Riga infolge starker Beanspruchung durch den Weihnachtsurlaubsverkehr der Wehrmacht nicht bereitstellen kann. Die Deportation wird deshalb auf den 27. Januar 1942 verschoben, sodass die örtliche „Zweigstelle“ der Reichsvereinigung der Juden am 17. Januar 1942 unter dem Betreff *„Evakuierung Ost“* darum bittet, die *„letzten Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Evakuierungstransport Ost“* zu treffen und dazu ausführlich in allen Einzelheiten darlegt, was an Gepäck erlaubt ist und in welcher Weise es mitgenommen werden darf.<sup>289</sup> Es muss noch eine dritte, in Gelsenkirchen nicht dokumentierte Mitteilung über die örtliche Sammelstelle und den Zeitpunkt des Einfindens gegeben haben. Jeanette Wolff aus Dortmund, Teilnehmerin des Transports vom 27.1.1942 nach Riga, hat 1947 als Überlebende der Ghettos und der Konzentrationslager im Osten den Brief, den sie dazu erhielt, so wiedergegeben: *„Sie haben sich am 20. Januar, morgens 8 Uhr, mit Ihrer Familie im großen Börsensaal in Dortmund einzufinden, um zum Arbeitseinsatz im Osten verwandt zu werden.“*<sup>290</sup> Der Koffer durfte nicht mehr als 50 kg wiegen, sollte

<sup>283</sup> Alfred Gottwaldt/Diana Schulle: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005

<sup>284</sup> Gottwaldt, Übersicht, S.444ff.

<sup>285</sup> Dieser Deportationszeitpunkt ist auch in zahlreichen Einzelberichten von Betroffenen aus dem westfälischen Ruhrgebiet bestätigt. Nur vereinzelt sind Deportierte in den Transport eines benachbarten Gestapobezirks einbezogen worden. (Knipping, S. 128) .

<sup>286</sup> Niewerth, S.157, S.350 und S.355 sowie Knipping, S. 125

<sup>287</sup> Niewerth, S. 350, Faksimile-Wiedergabe.

<sup>288</sup> Niewerth, S. 157

<sup>289</sup> Niewerth, S. 355, Faksimile-Wiedergabe.

<sup>290</sup> Wolff, S. 102

aber vollständige Bekleidung, Bettzeug sowie Verpflegung für 2 bis 3 Wochen enthalten und außen gut sichtbar die mitgeteilte Evakuierungsnummer zeigen.<sup>291</sup>

Die Benachrichtigung der betroffenen Bochumer ist sicher ähnlich vonstatten gegangen, nur dass sie sich an einer Bochumer Sammelstelle einzufinden hatten, um von dort zum Börsensaal in Dortmund transportiert zu werden. Recherchen zum Schicksal des gleichfalls nach Riga deportierten Ehepaars Ella und Ferdinand Sternberg aus Bochum, die nach Kriegsende ein englischer Besatzungssoldat auf Bitten der mit den Kindertransporten 1939 nach England gekommenen Tochter des Ehepaars<sup>292</sup> vornahm, ergaben, dass die Sternbergs die Aufforderung erhielten, am 21. Januar 1942 am Bochumer Hauptbahnhof zu erscheinen. Dort hätten sie der Gestapo ihre Wohnungsschlüssel abgeben und in einen Sonderzug<sup>293</sup> einsteigen müssen.<sup>294</sup> Herner Zeitzeugen haben für die dortigen Deportierten des Riga-transportes berichtet, dass diese von Herne auf LKW nach Dortmund geschafft wurden<sup>295</sup>, organisiert von der Gestapo-Außenstelle Bochum<sup>296</sup>. In dieser oder jener Weise dürfte es den über 70 aus Bochum Betroffenen<sup>297</sup>, unter ihnen Else Hirsch, ergangen sein.

Dass es die in Gelsenkirchen und Dortmund belegte zwangsweise Mitwirkung der jüdischen Gemeindeorganisation in das Deportationsgeschehen auch in Bochum gab, ist zwar nicht belegt, aber in hohem Maße wahrscheinlich. Hier war die Arbeit des Gemeindebüros der jüdischen Gemeinde nach der Emigration der Gemeindegemeindeführerin Erna Phillips aufgeteilt worden, ein Teil oblag Else Hirsch: *„Ich bearbeite die Kindersachen: Berufsausbildung und Auswanderung“*, hat sie im April 1941 an Erich Mendel geschrieben. Vielleicht ist sie in die zwangsweise „Abschiebung“ ihrer jüdischen Mitbürger/Innen einbezogen worden und hat sich unter dem ungeheuren psychischen Druck, eine bestimmte Zahl von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde für die erste große Deportation aus Bochum auswählen zu müssen, selbst mit auf diese Liste gesetzt.

Der große Saal der Gaststätte „Zur Börse“ in der Steinstraße nahe beim Dortmunder Hauptbahnhof war als Sammellager für den Rigatransport eingerichtet. Dort lagen rund tausend Menschen<sup>298</sup> *„auf ihren Gepäckstücken auf der Erde, fünf Tage und vier Nächte schikaniert von der Gestapo und ihren Helfern“*, schreibt Jeanette Wolff 1947 in ihren Erinnerungen.<sup>299</sup> Am 27. Januar werden sie morgens um vier Uhr unter Bewachung von Gestapo und Schupos zur Nordseite des Dortmunder Hauptbahnhofs getrieben und in einem abgelegenen Gleisabschnitt in alte, verschmutzte Waggons „verladen“.<sup>300</sup>

Jeanette Wolff berichtet: *„Wohin wir kamen, wussten wir nicht. Erst als wir im Zuge waren, sickerte langsam durch, dass unser Weg nach Riga in Lettland ging. In ungeheizte Waggons eingeschlossen, ohne irgendetwas Warmes, ohne Verpflegung und die Möglichkeit, seine Notdurft zu verrichten, fuhren wir fünf Tage und Nächte.(...) Man ließ schließlich nach langem Bitten aus jedem Waggon einige Leute*

<sup>291</sup> Scheffler, S. 7

<sup>292</sup> Siehe Seite 26

<sup>293</sup> Vermutlich war es angesichts von rund 70 Bochumern nur der Sonderwagen eines Zuges.

<sup>294</sup> Verein „Erinnern für die Zukunft e.V.“, Stolpersteine für Ella und Ferdinand Sternberg, Ergebnis der Recherchen, S. 6, Anm. 10

<sup>295</sup> Piorr, S. 72 Die Herner Jüdin Jeanette Hecht gibt den 23. Januar als Beginn ihres Leidensweges an. Vielleicht war dieser Tag und nicht der von Jeanette Wolff aus Dortmund (wohl aus der Erinnerung) angegebene 20.1. der Zeitpunkt der Zusammenlegung in der Dortmunder Börse; J.W. schreibt auch von 5-tätigem Verbleib im Börsensaal und nennt den 25.1. als Tag des Abtransports. Tatsächlich war dies der 27.1., sodass der 23. Januar als Tag der Zusammenlegung im Börsensaal wahrscheinlicher ist.

<sup>296</sup> Piorr, S. 72

<sup>297</sup> Högl führt 64 an, doch der Verein „Erinnern für die Zukunft“ e.V. hat gemäß Auskunft von Dr. Hubert Schneider an den Verfasser inzwischen 71 ermittelt.

<sup>298</sup> Jeanette Wolff war eine Dortmunder Jüdin, die diesen Transport mitgemacht hat, das Rigaer Ghetto und andere Lager überlebte und später dem Deutschen Bundestag als Berliner Abgeordnete der SPD angehört hat. Sie bezifferte 1947 den Dortmunder Riga-Transport auf 1300 Beteiligte (S.102), doch nach Högl führte das Ergebnis der Forschung zu einer „Zahl von etwa 1000 Personen“. Sie ergebe sich aus „den vielfältigen (...) Erlebnisberichten Überlebender sowie aus den staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen, die in den 60er Jahren durchgeführt wurden. (Högl, S. 834)

<sup>299</sup> Wolff, S. 102

<sup>300</sup> Högl, S.834 sowie Wolff, S. 102

*nach Wasser gehen - wir waren fast verdurstet - dann durften wir uns für fünf Minuten draußen im Schnee notdürftig säubern und austreten (...). Ging's der SS nicht schnell genug, gab es auch Kolbenschläge. Die furchtbare Kälte, und dazu noch Tag und Nacht fast unbeweglich sitzen müssen, brachte entsetzliche Erfrierungen mit sich.“<sup>301</sup>*

## 12. Else Hirsch im Ghetto von Riga

Der Versuch, den Leidensweg der Lehrerin im Ghetto von Riga wenigstens in einigen Aspekten darzustellen, kann auf nur wenige Informationen zurückgreifen, die sie unmittelbar betreffen. Das sind die Erinnerungen der Moller-Brüder. Dass deren Aussagen spärlich sind, ist angesichts der inzwischen verflossenen sechs Jahrzehnte, ihres damaligen eigenen Leidensweges und jetzigen Lebensalters verständlich. Doch ergeben sich aus ihren Berichten Anhaltspunkte, die sich mit den Erlebnisberichten anderer nach Riga Deportierter und den Ergebnissen der historischen Forschung verbinden lassen, sodass wenigstens ein ungefähres Bild vom weiteren Schicksal der Lehrerin Else Hirsch entsteht.

Fünf Tage nach der Abfahrt von Dortmund kam der Transport in Riga an. „Getrieben von der SS einerseits und dem Verlangen nach Wärme und Obdach andererseits“, so berichtet Jeanette Wolff, „streben alle unter Stoßen und Drängen den für uns bestimmten Häusern am Ausgange des Ghettos zu. In den Wohnungen sah es aus, als hätten dort Vandalen gehaust. (...) Man konnte auch sehen, dass aus diesen Wohnungen kurz vorher Menschen in großer Hast aufgebrochen waren.“<sup>302</sup>

Das waren sie in der Tat: Von den rund 30 000 lettischen Juden, die von der SS bis Ende Oktober 1941 im Ghetto von Riga zusammen getrieben worden waren, wurden am 30. November („Rigaer Blutsonntag“) und 8./9. Dezember 1941 etwa 27 500 in dem Wald beim Bahnhof Rumbula mit Maschinengewehren in vorbereiteten Massengräbern niedergemacht, um Platz für die aus dem Reichsgebiet erwartenden Judentransporte zu schaffen.<sup>303</sup>

Der Eindruck, den die Juden des Dortmunder Transports aufgrund gefrorener Essensreste, zerrissener Kleidungsstücke und durcheinander gebrachter Wohnungseinrichtungen von einem hastigen Aufbruch der vorherigen Bewohner hatten, trog also nicht. Bei der Räumung durch die SS und der Suche nach versteckten lettischen Juden waren auch blutige Spuren geblieben.<sup>304</sup> Doch die Neuangekommenen mussten versuchen, für ihr eigenes Überleben zu sorgen, sich einzurichten und auch miteinander zu arrangieren, hatten doch 8 bis 10 Personen mit zwei kleinen Zimmern auszukommen.<sup>305</sup>

Überraschend sind die Umstände, unter denen Ruben Möller seine Bochumer Lehrerin im Ghetto von Riga wieder sah. Er schreibt: „In Hingabe an ihre Leute und ihren Beruf unterrichtete sie Schulklassen im Ghetto für die überlebenden Kinder (...). In einem verlassenem Gebäude unterrichtete sie uns, bis es zu gefährlich wurde für die Kinder, im Ghetto gesehen zu werden.“<sup>306</sup>

In der Tat gab es im Rigaer Ghetto eine zeitlang Schulunterricht für die Kinder. Das war nicht Ausdruck nationalsozialistischer Humanität, sondern Teil des Versuches der auf engstem Raum zusammen gepferchten Juden, ein wenig Normalität in ihren Lageralltag zu bringen, wenigstens für die Kinder. Dergleichen konnte in bescheidenem Umfang funktionieren, weil die SS die Lagerorganisation angesichts der etwa 12 400 Insassen des Ghettos<sup>307</sup> trotz der diesen zugemuteten primitiven Lebensformen

<sup>301</sup> Wolff, S. 103

<sup>302</sup> Wolff, S. 104/105

<sup>303</sup> Gottwaldt, S. 113 und S. 116

<sup>304</sup> Gottwaldt, S. 116

<sup>305</sup> ebd.

<sup>306</sup> Brief und Bericht Ruben Moller vom 1.12.2002

<sup>307</sup> Schätzung für Mitte Februar 1942 (Angrick, S. 245). Darüber hinaus gab es noch etwa 2500 Juden im lettischen Teil des Ghettos, die die Massaker vom 30.11. und 8.12. überleben durften, weil sie für wichtige Arbeitszwecke benötigt wurden (Gottwaldt, S. 111).

nicht allein bewältigen konnte und deshalb eine teilweise Selbstorganisation und Selbstverwaltung unter den Juden eingeführt hatte.

Sie funktionierte über einen jüdischen „Ghettorat“, in dem die „Ältesten“ der einzelnen Ghettobezirke - Vorsteher mit gewissen Organisationsbefugnissen – zusammen kamen.<sup>308</sup> Die Bezirke waren entstanden durch die blockweise Belegung der Straßenzüge und Häuser aus den ankommenden Transporten, sodass die Menschen der einzelnen Transporte auch im Ghetto räumlich zusammen blieben und entsprechende Organisationseinheiten bildeten. Die wurden nach den Herkunftsorten der jeweiligen Transporte bezeichnet, sodass es z.B. den hannoverschen, den Kölner, den Kasseler und auch einen Dortmunder Bezirk gab. In diesem waren jene rund 1000 Menschen untergebracht, die Dortmund am 27. Januar 1942 verlassen mussten, unter ihnen Else Hirsch.

Im Ghettorat der Bezirksältesten wurden die Umsetzung der Befehle der deutschen Lagerkommandantur und die interne Organisation der jüdischen Selbstverwaltung abgestimmt, aber auch überbezirkliche Aufgaben zentral organisiert. Zu diesen gehörten vor allem die Bildung einer Art „Lagerpolizei“ mit den Befugnissen eines internen Ordnungsdienstes, der Betrieb einer „Arbeitseinsatz-Zentrale“ für die Bereitstellung der Zwangsarbeitskolonnen für den Einsatz in den Betrieben von Riga und eines mit Handwerkern besetzten technischen Dienstes für Reparaturarbeiten. Der jüdische Ghettorat nutzte die ihm übertragene Selbstverwaltung aber auch, um jüdische Gottesdienste<sup>309</sup> sowie die Schaffung von Kindergärten und einen Schulunterricht für die Kinder des Lagers zu organisieren.

Der aus der jüdischen Gemeinde Euskirchen stammende Karl Schneider, der schon Anfang Dezember 1941 mit dem Kölner Transport nach Riga gekommen war, Ghetto und KZ-Haft aber überlebte, berichtete nach dem Krieg: *„Es war ein großes Bedürfnis für Schulen und Kindergärten. Fast alle arbeitsfähigen Männer und Frauen mussten täglich außerhalb des Ghettos zur Arbeit, sodass die Kinder versorgt werden mussten.“* Dem Vorsitzenden des Ältestenrats, das war der Kölner Gruppenälteste geworden, sei es gelungen, *„beim Kommandanten die Genehmigung zur Gründung von Kindergärten und Schulen für das ganze Ghetto zu erwirken.“* Trotz des Durcheinanders hätten sich schließlich auch Räume dafür gefunden. *„Im Kindergarten sowie der Schule gab es später mittags einen Teller Suppe, wofür die Eltern einen Teil ihrer Rationen an die Küche abgeben mussten.“* Die Schule der Kölner Gruppe wurde nach Schneiders Bericht von zwei Lehrern der jüdischen Schule in Köln geführt, die mit nach Riga deportiert worden waren. Schneider berichtet in erster Linie über die Kölner Gruppe, fügt aber an: *„In den anderen Gruppen unseres deutschen Ghettos gab es ebenfalls Kindergärten und Schulen. Auch hier hatte man Lehrer und Lehrpersonal, sodass alle Kinder einen soliden Unterricht - soweit dies überhaupt möglich war - genießen konnten.“*<sup>310</sup>

Dass es nahezu in jeder Gruppe des Ghettos für Kinder bis zum 14. Lebensjahr Unterricht in einer „Schule“ gab, bestätigt auch die neuere Forschung.<sup>311</sup> Im Historischen Hauptstaatsarchiv Riga fand sich eines der Journalbücher, das die Ältesten der einzelnen Gruppen bzw. Bezirke des Ghettos zu führen hatten; in ihnen waren täglich die ankommenden Befehle über die Aufstellung der Zwangsarbeiterkolonnen, die Organisation des Ordnungsdienstes und andere Angelegenheiten von Bedeutung einzutragen. In dem erhalten gebliebenen Journalbuch der Dortmunder Gruppe für die Zeit vom 15.2. bis 4.9.1942<sup>312</sup> gibt es in den Monaten Februar bis Mai 1942 auch einige allerdings spärliche Eintragungen zur Schulorganisation im Ghetto.<sup>313</sup>

Danach führte der Gruppenälteste des Düsseldorfer Transports neben seinem Ghetto-Bezirk auch die überbezirkliche „Lehrer-Zentrale“. Dort mussten die Stundenpläne eingereicht werden, deren Einhal-

<sup>308</sup> Diese und die folgenden Angaben nach Angrick, S. 230 ff.

<sup>309</sup> Angrick, S. 236, Arntz

<sup>310</sup> Arntz, S. 133 ff. Der Bericht berührt den Schulunterricht im Ghetto nur kurz, weil Schwerpunkt der Darstellung das religiöse Leben im Ghetto ist.

<sup>311</sup> Scheffler, S. 35

<sup>312</sup> Angrick, S. 231, Anm. 53.

<sup>313</sup> Alle Angaben zur Schulorganisation nach Angrick, S. 235-237

tung er wohl überwachte, denn unter dem 1.4.1942 heißt es im Journal der Dortmunder Gruppe, dass am nächsten Tag schulfrei sei und ein kurzer Gottesdienst gehalten werden könne. Anlässlich der jüdischen Pessachtage ordnete die Lehrerzentrale Schulunterricht für den Nachmittag an, damit vormittags ein Gottesdienst stattfinden konnte. Sie hatte aber auch dafür zu sorgen, dass die in den Gruppen zum Unterricht eingesetzten Lehrpersonen ein- oder zweimal in der Woche am allgemeinen Arbeitseinsatz teilnahmen und die entsprechenden Nachweise beibrachten. Da die Lehrkräfte mit den älteren Schülern auch für den Kehrdienst der Ghettostraßen zu sorgen hatten, gehörte die Überwachung dieser Dienste ebenfalls zu den Aufgaben der Lehrerzentrale. Unter dem 9.5.1942 vermerkt das Journalbuch der Dortmunder Gruppe eine entsprechende Ermahnung an die Lehrer und Schüler des Bezirks. Im April und Mai hält es jeweils eine Zusammenkunft der Lehrkräfte fest, zu der die Lehrer-Zentrale gebeten hatte.

Aus dem Dortmunder Journalbuch sind keine Angaben darüber bekannt, wie viele Schüler und welche Lehrer und Unterrichtsstätten es im Ghetto gab. Da die funktionsfähigen Häuser des Ghettos dreifach überbelegt waren<sup>314</sup>, muss davon ausgegangen werden, dass als Schulen allenfalls verfallene Bauten oder sonst kaum nutzbare Räume Verwendung fanden, die ein wenig Schutz für den Unterricht boten. Ruben Moller berichtet von einem verlassenen Gebäude, in dem Else Hirsch unterrichtet habe.

Die Hinweise des Dortmunder Journalbuches auf das interne jüdische Schulsystem des Ghettos hören nach den Eintragungen der ersten Maihälfte 1942 auf, jedenfalls in der publizierten Auswertung des Journals, doch dürften die Verfasser diese Quelle intensiv ausgeschöpft haben.<sup>315</sup>

Ruben Moller, dem die Kenntnis von Else Hirschs Lehrtätigkeit im Ghetto zu verdanken ist, hat darüber hinaus einen Hinweis auf ihr dortiges soziales Engagement gegeben: *„Ich sah auch, wie Frl. Hirsch Löwenzahn und Brennesseln im Ghetto sammelte, was sie für die Alten kochte, die noch da waren.“*<sup>316</sup>

Dass die Ernährungsverhältnisse im Ghetto katastrophal waren, ist in den Schilderungen der Überlebenden, aber auch von Mitgliedern der Wachmannschaften als Zeugen vor deutschen Nachkriegsgerichten beschrieben worden. Jeanette Wolff aus Dortmund schreibt: *„Verschimmeltes Brot, 220 g auf den Kopf und Tag, (...) Fisch- und Bücklingsabfälle aus den Räuchereien (...). Rhabarber- und Rote-Rüben-Blätter, Spinat- und Kohlabfälle, Sauerkraut, aber fast nur stinkend und verdorben, das war dann unsere Nahrung.“*<sup>317</sup> Ein nach Riga verpflichteter Danziger Polizist gab nach dem Ende des Dritten Reiches vor der Hamburger Staatsanwaltschaft zu Protokoll: *„Man hält es nicht für möglich, was man den Juden als Essen anbot. Es waren teils Abfälle, teils angefaulte Lebensmittel. Ich selbst habe Hasen- und Rinderfüße gesehen. Auch halb verfaulten Kohl habe ich gesehen.“*<sup>318</sup>

Nur die noch einigermaßen gesunden und kräftigen Menschen, die zu auswärtigen Arbeitseinsätzen in Rigaer Betriebe oder zu Baustellen der Wehrmacht aus dem Ghetto heraus kamen, hatten hin und wieder Gelegenheit, an zusätzliche und bessere Nahrungsmittel zu kommen. Bei diesen Einsätzen gab es trotz der strengen Abschottungsmaßnahmen der Wachmannschaften Kontakte zur Außenwelt, bei denen letzte Habseligkeiten, die man mitgebracht und vor der Gestapo „gerettet“ oder bei Aufräumarbeiten im lettischen Ghettobereich gefunden, vielleicht auch bei guten Beziehungen zur Kleiderkammer „organisiert“ hatte<sup>319</sup>, gegen Lebensmittel eintauschte, hin und wieder auch vom Mitleid der Menschen profitierte, die man dort traf. Diese Chance hatten die aus Schwäche oder Krankheit im Ghetto Verbliebenen nicht.

<sup>314</sup> Knipping, S. 130

<sup>315</sup> Dr. Hubert Schneider vom Verein „Erinnern für die Zukunft“ will versuchen, eine Kopie des Journalbuches zu erhalten. Dann kann dies abschließend geklärt werden.

<sup>316</sup> Brief und Bericht Ruben Moller vom 1.12.2002

<sup>317</sup> Wolff, S. 108

<sup>318</sup> Angrick, S. 237, dort auch die Quellenangaben.

<sup>319</sup> Scheffler, S. 29

Else Hirsch war schon in Bochum sozial engagiert gewesen: als Mitglied der jüdischen Frauenbewegung<sup>320</sup>, in der Notsituation nach der Reichskristallnacht, bei den Kindertransporten, durch die Übernahme von Fürsorgeaufgaben in der jüdischen Gemeinde. Sie hatte damals den Freimark-Kindern geschrieben; dass sie viel sozial arbeite.<sup>321</sup> Dass sie nun im Ghetto für Schwache und Kranke tätig wurde, die nicht aus den Stacheldrahtumzäunungen heraus kamen und dabei die Lagernahrung ein wenig ergänzen konnten, verwundert also nicht. Da sie als für den Unterricht eingesetzte Lehrkraft selbst nur ein- oder zweimal wöchentlich am auswärtigen Arbeitseinsatz teilnehmen konnte, falls sie überhaupt die Kraft dazu hatte, waren ihre Möglichkeiten, für sich oder gar die Kranken und Schwachen zu „organisieren“, sehr begrenzt. Da mussten dann im Ghetto gesammelte Wildkräuter wie Brennnesseln und Löwenzahn als Gemüse verwendet werden.

Nach Meinung von Ruben und Wilhelm Moller haben die Selektionsprozesse im Ghetto von Riga den sozialen wie den schulischen Einsatz von Else Hirsch beendet: *„Unglücklicherweise war ihr Engagement aufgrund der Selektionsprozesse, bei denen die Kinder und alten Leute zur Vernichtung ausgewählt wurden, nicht von langer Dauer“*, schrieben sie.<sup>322</sup>

Tatsächlich hatten die Arbeitsunfähigen des Ghettos keine Chance, lange am Leben zu bleiben. Dafür sorgten wiederholte so genannte Selektionen. Wie das vor sich ging, konnten die am 1. Februar 1942 eingetroffenen Mitglieder des Dortmunder Transports schon wenige Tage später mitbekommen, als am 5. Februar 1942 eine Selektion der Arbeitsunfähigen unter den Berliner und Wiener Juden erfolgte: Der SS-Untersturmführer ließ die Gruppen Berlin und Wien, etwa 4000 Menschen, auf dem Bürgersteig antreten und auf der Straße davor Lastwagen anfahren. Dann gingen er und andere SS-Offiziere durch die Reihen der auf dem Bürgersteig stehenden Menschen und bestimmten, wer von diesen auf die Lastwagen musste. Etwa 800 vorwiegend alte und offenkundig geschwächte Menschen waren an diesem Tag Opfer der „Selektion“.<sup>323</sup>

Der Lagerkommandant hatte einige Tage vorher aus Mitgliedern des jüdischen Ordnungsdienstes ein Sonderkommando zusammengestellt, das als „Hochwaldkommando“ bekannt wurde, weil es immer wieder in den Hochwald Bikernieki östlich von Riga abkommandiert wurde, um dort lange und tiefe Gruben auszuheben, angeblich für Befestigungsanlagen.<sup>324</sup> Später ist diese Gruppe in das Rigaer Gefängnis verlegt worden, damit man im Ghetto nichts mehr von ihrer Tätigkeit erfuhr, doch längst hatte sich herumgesprochen, dass im Hochwald keine Befestigungsanlagen, sondern Massengräber ausgehoben wurden. Dort waren die am 5. Februar „Selektierten“ im Maschinengewehrfeuer geendet.

Die Betroffenen der späteren „Selektionen“ ließ die SS von den Juden selbst zusammenstellen, indem sie die Arbeitseinsatz-Beauftragten der einzelnen Gruppen zwangen, Listen der Älteren und Schwachen, also nicht oder nur begrenzt Arbeitsfähigen zu führen. Man wolle diese für leichtere Arbeiten in der Konservenfabrik von Dünamünde einsetzen, wurde ihnen gesagt.<sup>325</sup> Dünamünde war ein 8 km entfernter Küstenort, in dem es tatsächlich eine Konservenfabrik gab. Doch als dann die angeblichen Transporte nach Dünamünde stattfanden und die Zurückgebliebenen die LKW nach 20 Minuten wieder leer zurückkommen sahen, um den nächsten Transport abzuholen, war ihnen das Schicksal der Aufgeladenen klar. Tatsächlich wurden diese in den Hochwald Bikernieki gefahren und dort von den zum Teil aus lettischen Zuchthäusern rekrutierten „Hilfspolizisten“ in Empfang genommen. Sie mussten durch ein Spalier dieser Hilfspolizei zu den Gruben laufen, sich dabei ihrer Oberbekleidung entledigen und schließlich über eine abgeflachte Seite in die Grube auf die Körper der bereits Erschossenen steigen, um dort im Maschinengewehrfeuer zu enden.<sup>326</sup> Allein im Rahmen der „Aktion Dünamünde“ an

<sup>320</sup> Wölk, *Erinnern*, S. 212. Im November 1936 beantragte Else Hirsch Urlaub zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Provinzialverbandes jüdischer Frauenvereine in Köln. (StAB, BO 40/438, Blatt 227).

<sup>321</sup> Brief Else Hirsch vom 23.11.1938

<sup>322</sup> Brief Moller vom 5.10.2003

<sup>323</sup> Angrick, S. 244, 245

<sup>324</sup> Angrick, S. 335

<sup>325</sup> Wolff, S. 106, Angrick, S. 338

<sup>326</sup> Nach Scheffler, S. 27

mehreren Tagen von Mitte März bis Anfang April 1942 sind schätzungsweise 3000 Alte, Schwache und Kranke aus dem Ghetto Riga im Hochwald von Bikernieki umgebracht worden.<sup>327</sup>

Und Else Hirsch? Die Brüder Ruben und Willi Moller, die sie im Ghetto von Riga erlebten, schreiben: „Wir können nicht mehr nachvollziehen, zu welchem Zeitpunkt wir den Kontakt mit Frl. Hirsch verloren haben. Möglicherweise wurde sie im Hinblick auf ihr Alter in einem der Selektionsprozesse für die Vernichtung selektiert, oder sie starb in einem der Sklaven-Arbeitslager, nachdem das Ghetto von Riga geschlossen wurde.“<sup>328</sup>

Das Rigaer Ghetto ist, nachdem Himmler die Auflösung aller Ghettos im Osten und die Verlagerung ihrer Insassen in Konzentrationslager angeordnet hatte, ab Mitte 1943 sukzessive aufgelöst, im November endgültig geräumt worden. Am 2. November mussten etwa 2000 bis 2500 Lagerinsassen, darunter alle bis 12-jährigen Kinder sowie alle Kranken und die älteren und schwächeren Menschen einen Sonderzug besteigen, der sie nach Auschwitz brachte.<sup>329</sup> Eine Gruppe vorher ausgewählter Facharbeiter/Innen kam in das KZ Kaiserwald, das in einem Vorort von Riga bestand.<sup>330</sup> Schon Mitte 1944 wurde es wegen der sich nähernden Front wieder aufgelöst, kamen die Häftlinge in die Konzentrationslager Stutthof bei Danzig und Buchenwald.

Es ist unwahrscheinlich, dass der Leidensweg von Else Hirsch noch in eines dieser - wie die Brüder Moller formulieren - „Sklaven-Arbeitslager“ führte. Dorthin gelangten in der Phase der Auflösung des Ghettos nur noch diejenigen, die sich für körperlich schwere oder handwerklich-industrielle Tätigkeiten einsetzen ließen, zu denen die kleinwüchsige, schwächliche und an harte körperliche Belastung nicht gewohnte, 53 Jahre alte Lehrerin aber kaum zählte. Eher könnte sie, wenn sie bei der Auflösung des Ghettos noch lebte, zu jenem Transport der Kinder, Alten, Schwachen und Kranken gehört haben, der am 2. November 1943 von Riga nach Auschwitz stattfand. Doch dafür gibt es bisher keinerlei Anhaltspunkte. Auch die Karteikarte von Auschwitz, auf der das Geburtsdatum der Else Hirsch aus Bochum nachträglich hinzu gesetzt wurde, stützt eine solche Hypothese nicht, denn diese Karteikarte entstand erst im Mai 1944, also sieben Monate nach dem Transport von Riga nach Auschwitz.

Es spricht vieles dafür, dass Else Hirsch zur Zeit der Auflösung des Rigaer Ghettos in der zweiten Jahreshälfte 1943 schon nicht mehr lebte. Angesichts der Härte der Ghettoerlichkeit, in der die Überlebensdauer wesentlich von der körperlichen Konstitution der Lagerinsassen und ihrer Einsatzfähigkeit im Arbeitsprozess abhing, ist dies in hohem Maße wahrscheinlich. Auch nach den Recherchen ihrer Cousine Katerina Bitov ist sie noch in Riga umgekommen. Vielleicht endete sie in einem der Massengräber des Hochwaldes von Bikernieki.<sup>331</sup>

Nur wenige Spuren sind von der jüdischen Lehrerin aus Bochum und von ihrem Ende geblieben und ließen sich für diese Arbeit auswerten, so wenige, dass sich ein Bild vom Leben dieser Frau und von ihrem Schicksal nur in groben Strichen zeichnen ließ, doch dies ist eindeutig: Sie ist eines der sechs Millionen Opfer des Holocaust und darüber hinaus – da kann man sich dem Urteil von Ruben Moller, einem der wenigen Überlebenden von Riga – in seinem Ende 2002 nach Bochum geschriebenen Brief uneingeschränkt anschließen: „Sie war eine Frau mit großem Mut und großer Hingabe.“

<sup>327</sup> Angrick, S. 344. Weitere 1800 wurden dort aus dem Lager Jungfernhof aus der Nähe von Riga ermordet.

<sup>328</sup> Brief Ruben und Willi Moller vom 5.10.2003

<sup>329</sup> Gottwaldt, S. 119, Wolff, S. 117/118

<sup>330</sup> Wolff, S. 118

<sup>331</sup> Heute ist dort eine Gedenkstätte, die Dr. Hubert Schneider in seinem Reisebericht über Riga (siehe: Quellen- und Literaturverzeichnis) eindrucksvoll beschreibt.

**Nachträge:*****Gunter Demnig legt den „Stolperstein“ Else Hirsch***

Rund 9500 „Stolpersteine“ hat der Kölner Künstler Gunter Demnig bisher in 195 deutschen Städten und Dörfern verlegt.<sup>332</sup> In Bochum sind seit dem Start der hiesigen Initiative im November 2004 bereits 36 „Stolpersteine“ an 20 verschiedenen Orten des Stadtgebietes in die Bürgersteige eingearbeitet worden. Am 22. November 2006 folgte die Verlegung von 17 weiteren Steinen an sieben verschiedenen Orten, der Stein für Else Hirsch gleich bei Beginn der Aktion um 9 Uhr früh an dem von der Patenschaft erbetenen ehemaligen Standort der früheren israelitischen Schule.



Den vorgeschlagenen Text hat der Künstler inhaltlich übernommen, aber an die Bedingungen des Steins angepasst. Am Abend des Verlegungstages haben die Paten im Forum des Museums Bochum die Ergebnisse ihrer Recherchen der Öffentlichkeit vorgestellt; die Vorstellung dieser Arbeit über Else Hirsch erfolgte durch den Verfasser in stark komprimierter Form in einer 30-teiligen, sprachlich kommentierten Bilderschau.

<sup>332</sup> Ein Denkmal mitten im Prozess, in: WAZ Bochum vom 21.11.2006



### *Die Stadt Bochum tritt dem Riga-Komitee bei*

Der Ausschuss für Kultur und Wissenschaft im Rat der Stadt Bochum hat in seiner Sitzung vom 2. November 2006 einstimmig den Beschlussvorschlag für das Plenum des Rates gefasst, die Stadt Bochum möge mit Wirkung ab 27.1.2007 dem Riga-Komitee beitreten. Darüber wird der Rat in seiner Gesamtheit zwar erst am 14.12.2006 befinden, doch dürfte seine Bestätigung angesichts der Zustimmung aller im Kulturausschuss vertretenen Fraktionen nur noch Formsache sein.<sup>333</sup>

Das Riga-Komitee ist im Mai 2000 auf Initiative des Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. als ein Bündnis von ursprünglich 13, inzwischen 25 Städten (u.a. Berlin, Dortmund, Düsseldorf, Köln, Münster, Bielefeld) mit dem Ziel gegründet worden, gemeinsam mit der österreichischen „Initiative Riga“, dem lettischen „Brüderfriedhöfe-Komitee“, dem österreichischen Schwarzen Kreuz und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. für ein Gedenken an die mehr als 30 000 ins Baltikum deportieren und dort ermordeten Menschen zu sorgen.

Das geschah insbesondere durch die Unterstützung von zwei Projekten: 1. Die Herausgabe der 2003 fertig gestellten 2-bändigen Dokumentation „Buch der Erinnerung“ mit 31 000 Namen von ins Baltikum Deportierten sowie Beiträgen zur wissenschaftlichen Aufarbeitung des Geschehens, die auch für diese Arbeit über Else Hirsch ausgewertet wurde; 2. die Schaffung einer würdigen Gedenkstätte bei den Massengräbern im Hochwald von Bikernieki, die bereits am 30.11.2001 unter Beteiligung der Gründerstädte des Riga-Komitees eingeweiht wurde. Deren Beauftragte hinterlegten dabei in der Denkmalanlage Namensverzeichnisse der aus ihrer jeweiligen Stadt stammenden Opfer, denn die Gedenkstätte war mit dem Willen errichtet worden, „den Ermordeten ihren Namen zurück zu geben (...) und ihren Namen und ihrem Grab ein dauerhaftes Gedenken zu sichern“.<sup>334</sup>

Anfang Juni 2006 hat Dr. Hubert Schneider vom Verein „Erinnern für die Zukunft e.V.“ die Deportationsstätten in und bei Riga sowie die Gedenkstätte im Wald von Bikernieki besucht. Er beschreibt sie in einem ausführlichen Reisebericht<sup>335</sup>, nicht ohne persönliche Eindrücke: „Uns betrübt, dass die Erinnerung an die aus Bochum kommenden und hier ermordeten Juden hier in der Gedenkstätte nicht ausdrücklich dokumentiert ist. Wir entscheiden uns, in dieser Sache initiativ zu werden.“<sup>336</sup> Das war der Hintergrund des Beschlusses im Ratsausschuss für Kultur und Wissenschaft vom 2.11.2006.

Der Beitritt der Stadt Bochum zum Riga-Komitee steht zwar nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem „Stolperstein“ für Else Hirsch, doch da diese wahrscheinlich in einem der Massengräber des Hochwaldes von Bikernieki endete und begraben ist,<sup>337</sup> liegt es nahe, in dieser Arbeit auf die mit dem Beitritt der Stadt zum Riga-Komitee beabsichtigte Einfügung eines Bochumer Gedenksteins in die Gedenkstätte und die damit wohl verbundene Hinterlegung einer Liste der aus Bochum stammenden, in Riga umgekommenen Opfer des Holocaust hinzuweisen. Schließlich wird Else Hirsch als „bedeutende Repräsentantin der jüdischen Gemeinde in Bochum“ (biografische Zusatztafel zum Straßenschild der Else-Hirsch-Straße) auf dieser Liste erscheinen und ihr damit neben dem „Stolperstein“ in Bochum auch am Ort ihres gewaltsamen Todes ein Denkmal gesetzt sein.<sup>338</sup>

22.11.2006

C.K.

<sup>333</sup> Da diese Dokumentation zur Verlegung der Stolpersteine am 22.11.2006 vorgelegt und verteilt werden sollte, konnte der Termin des endgültigen Ratsbeschlusses nicht abgewartet werden.

<sup>334</sup> Alle Angaben nach dem „Buch der Erinnerung“, Vorwort der Herausgeber, Band I, S.XV, ergänzt durch Angaben in der Beschlussvorlage zur Sitzung des Kulturausschusses vom 2.11.2006

<sup>335</sup> Schneider, Riga, ein Reisebericht, S. 11-13

<sup>336</sup> Schneider, Riga, ein Reisebericht, S. 13

<sup>337</sup> Siehe Seite 54

<sup>338</sup> Siehe Seite 39

## Quellen und Literatur

### Briefe und Berichte

Bitov, Katerina: Else Hirsch, in: The Central Database of Shoah Victims Names, Yad Vashem.

Hirsch, Else: Briefe an Steffi und Gerhard Freimark in Philadelphia (USA) vom 23.11.1938, 7.6.1940 und 19.7.1941, im Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V., Bochum.

Hirsch, Else: Briefe an Erich Mendel vom 25.4.1941, 4./10.7.1941 und 23.7.1941, im Besitz von Dr. Manfred Keller, Bochum.

Freimark, Jerry (Gerhard): Aus den Erinnerungen eines Achtzigjährigen, in: Andrea Löw/Kerstin Robusch/Stefanie Walter (Hg.): Deutsche- Juden - Polen. Geschichte einer wechselvollen Beziehung im 20. Jahrhundert. Festschrift für Hubert Schneider, Frankfurt/New York 2004, S. 261-273.

Freimark, Karola: Meine Erlebnisse in Theresienstadt (Konzentration Kamp), in: Dr. Hubert Schneider: „Es lebe das Leben...“ Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946, Essen 2005, S.330 ff.

Freimark, Karola und Simon: Briefe an Steffi und Gerhard Freimark, in: Dr. Hubert Schneider (Hg.): „Es lebe das Leben ...“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946, Bochum 2005.

Keller, Dr. Manfred: Gedenkrede für Karl-Heinz Menzel (23.9.1922-4.7.2006), gehalten bei der Trauerfeier am 10.7.2006 auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße.

Moller, Ruben: Brief und Bericht vom 1.12.2002 an das Büro des Oberbürgermeister der Stadt Bochum.

Moller, Ruben und Willi: Brief vom 5.Oktober 2003 an Dr. Ingrid Wölk, Stadtarchiv Bochum.

Philipp, Erna: Erfahrungen über Wohlfahrtsarbeit in der Geschäftsstelle der Jüdischen Wanderfürsorge Rheinland-Westfalen, Sitz Bochum i. Westfalen, unter Überwachung der Gestapo. Ereignisse in der Pogrom-Nacht 9.-10.November 1938. Wiener Library, London, Index-Nr. P.II.d. No.98.

Schneider, Dr. Hubert: Riga – Ein Reisebericht – 31. Mai bis 7. Juni 2006, Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft“ e.V.

Verein „Erinnern für die Zukunft e.V., Bochum: Stolpersteine für Ella Sternberg geb. Kaufmann und Ferdinand Sternberg: Ergebnis der Recherche.

### Stadtarchiv Bochum

BO 40/497-498 (Personalakten Mendel und Hirsch)

BO 40-45/1-2 (Akten Schulamt, personalpolitische Maßnahmen)

BO 11/771 (Maßnahmen gegen Juden)

BO 41A/36 (Aufstellungen über Juden in Bochum, hier die von Dr. Helmuth Croon und Emmy Vollmann erstellte Liste „1932 bis 1942 in Bochum lebende Juden“)

BO 62 (Gebäudesteuerbeschreibung Gemarkung Bochum, Rollen-Nr. 1352)

Adressbücher der Stadt Bochum 1928/29 bis 1942

### Literatur<sup>339</sup>

Angrick, Andrej/ Klein, Peter: Die „Endlösung“ in Riga: Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006.

Arntz, Hans-Dieter: Religiöses Leben der Kölner Juden im Ghetto von Riga nach den Erinnerungen von Karl Schneider, Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 53 (1982), S.127-152

<sup>339</sup> Es wurde nur die Literatur aufgenommen, auf die in der Arbeit Bezug genommen wird.

- Cesarini, David: Einführung in Harris/Oppenheimer, Kindertransport in eine fremde Welt, München 2000
- Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. Herausgegeben vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.“ und dem „Riga-Komitee der deutschen Städte“ gemeinsam mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, 2 Bände, München 2003.
- Ev. Stadt-Akademie Bochum (Hrsg.): Juden in Bochum. Mit Dokumentation der Ausstellung „Spurensuche“. Arbeitshilfen und Materialien für Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Herausgegeben von Manfred Keller, Heft 7, November 1998.
- Gleising, Günter u.a.: Die Verfolgung der Juden in Bochum und Wattenscheid. Die Jahre 1933-1945 in Berichten, Bildern und Dokumenten, Altenberge 1993.
- Göpfert, Rebekka: Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Geschichte und Erinnerung, Frankfurt/New York 1997
- Gottwaldt, Alfred/Schulle, Diana: Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005
- Harris, Mark Jonathan und Oppenheimer, Deborah: Kindertransport in eine fremde Welt, München 2000
- Högl, Günther/ Kohlpoth, Thomas: Die Deportation aus Dortmund am 27. Januar 1942, in: Wolfgang Scheffler/Diana Schulle (Bearb.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, 2 Bände, München 2003, Band 2, S. 833 ff.
- Keller, Manfred (Hg.): Erich Mendel/Eric Mandell. Zwei Leben für die Musik der Synagoge, Essen 2006
- Keller, Manfred/Schneider, Hubert/ Wagner, Johannes Volker (Hg.): Gedenkbuch. Opfer der Shoa aus Bochum und Wattenscheid, Bochum 2000
- Keller, Manfred/Wilbertz, Gisela (Hg.): Spuren in Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997
- Knipping, Ulrich: Die Geschichte der Juden in Dortmund während der Zeit des Dritten Reiches, Dortmund 1977
- Kwiet, Konrad: Nach dem Pogrom: Stufen der Ausgrenzung, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft. München 1988, S. 545-659
- Niewerth, Andrea: Gelsenkirchener Juden im Nationalsozialismus. Eine kollektiv-biographische Analyse über Verfolgung, Emigration und Deportationen, Essen 2002
- Piorr, Ralf: Jeder Tag ein neues Ende – Jüdisches Leben während des Nationalsozialismus, in: Ralf Piorr (Hg.), „Nahtstellen, fühlbar, hier ...“- Zur Geschichte der Juden in Herne und Wanne-Eickel, Essen 2002, S. 36-86.
- Plum, Günter: Deutsche Juden oder Juden in Deutschland?, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 35-74
- Plum, Günter: Wirtschaft und Erwerbsleben, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 268-313
- Röcher, Ruth: Die jüdische Schule im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1942, Frankfurt/Main 1992
- Scheffler, Wolfgang: Das Schicksal der in die baltischen Staaten deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden 1941-1945. Ein historischer Überblick; in: Wolfgang Scheffler/Diana Schulle (Bearb.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, 2 Bände, München 2003, Band 1, S. 1 ff..

- Schneider, Hubert (Hg.), „Es lebe das Leben ...“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946, Bochum 2005.
- Stadtarchiv Bochum (Hg.): Vom Boykott bis zur Vernichtung. Leben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid 1933-1945, Essen 2002
- Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945, herausgegeben vom Institut der Theresienstädter Initiative Academia, Prag 2000.
- Turner, Barry: Kindertransport. Eine beispiellose Rettungsaktion, Gerlingen 1994
- Vollnhals, Clemens: Jüdische Selbsthilfe bis 1938, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 314-412.
- Wagner, Johannes Volker: Hakenkreuz über Bochum. Machtergreifung und nationalsozialistischer Alltag in einer Revierstadt, 3. veränderte Auflage 1993
- Walk, Joseph: Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich, Frankfurt/Main 1991.
- Walk, Joseph: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg-Karlsruhe 1981.
- Wetzel, Juliane: Auswanderung aus Deutschland, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 413-498
- Wilbertz, Dr. Gisela: Synagogen und jüdische Volksschulen in Bochum und Wattenscheid. Ein Quellen- und Lesebuch, Bochum 1988
- Wilbertz, Dr. Gisela: Synagoge und jüdische Volksschule in Bochum, in: Der Märker, Jg. 38 (1989), S. 16-28 und S. 58-70
- Wilbertz, Dr. Gisela: Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bochum. Ein Überblick, in: Manfred Keller/Gisela Wilbertz, Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997.
- Wölk, Dr. Ingrid: Jüdische Jugend in Bochum, in: Stadtarchiv Bochum (Hg.), Vom Boykott bis zur Vernichtung. Leben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid 1933-1945, Essen 2002, S. 159-198
- Wölk, Dr. Ingrid: Erinnern tut Not. Zum Gedenken an Else Hirsch und andere Opfer der Shoa, in: Johannes Volker Wagner (Hg.), Das Stadtarchiv. Schatzkammer, Forschungsstätte, Erlebnisort, Essen 2004, S. 210-213
- Wolff, Jeanette: Sadismus oder Wahnsinn. Erlebnisse in den deutschen Konzentrationslagern im Osten, Greiz in Thüringen 1947. Nachdruck in: Bernd Faulenbach (Hg.), „Habt den Mut zu menschlichem Tun“. Die Jüdin und Demokratin Jeanette Wolff in ihrer Zeit (1888-1976), Essen 2002, S.100-134

Herausgeber: CDU-Fraktion im Rat der Stadt Bochum